Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1918, 3. Abhandlung

Anschauungen vom englischen Staat und Volk in der deutschen Literatur der letzten vier Jahrhunderte

von

Franz Muncker

Erster Teil

Von Erasmus bis zu Goethe und den Romantikern

Vorgetragen am 3. Juni 1916

München 1918
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth)

Wir betrachten heute England als unsern schlimmsten Feind und waren von Anfang des Krieges an über diese Feindschaft doppelt empört, weil wir nach unserer ganzen geschichtlichen Vergangenheit eine andere Stellung zu England und Englands zu uns erwartet hatten. Im Felde waren wir seit vielen Jahrhunderten niemals unsern Vettern jenseits des Kanals gegenübergestanden; wiederholt aber hatten wir Seite an Seite mit ihnen gekämpft. Für die verschiedensten Fragen des Staats- und Gesellschaftslebens, ebenso bei zahlreichen Fortschritten der Wissenschaft und der Technik galten sie uns als bewunderte Vorbilder; dankbar fühlten wir uns als ihre Schüler. Ganz besonders bedeutsam ist auch für die Entwicklung der deutschen Literatur das Verhältnis zu England geworden. Namentlich war der gewaltige Aufschwung unserer Dichtung im achtzehnten Jahrhundert zum guten Teil eine Folge der vielen und starken Anregungen, die sie von englischen Schriftstellern empfing. Schon Haller und Hagedorn, mehr noch Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, die Führer unserer klassischen und romantischen Literatur, die erzählenden und lyrischen Dichter, welche diese gegen 1820 ablösten, und viele andere, die neben den Genannten deutsche Kunst und deutschen Geist förderten, sind ohne Shakespeare, Milton, Pope, Addison, Young, Lillo, Macphersons Ossian, Walter Scott, Byron und die übrigen englischen Meister des Verses oder der Prosa nicht wohl zu denken.

Doch das sind bekannte Dinge, die hier nicht weiter erörtert werden sollen. Dagegen hat man sich bisher kaum ernstlich die Frage gestellt, wie die maßgebenden Persönlichkeiten unserer Literatur und unter ihrem Einfluß dann die deutsche literarische Welt überhaupt über das englische Volk

und den englischen Staat dachten und urteilten. Erstreckte sich die Vorliebe für die englische Dichtung auch auf die sonstigen Verhältnisse Englands? Wie wechselten die Anschauungen? Was zog die deutschen Beobachter im englischen Leben am stärksten an? Wie bildeten sich gewisse Urteile, wohl auch Vorurteile heraus? Wo begegnen uns in unserer Literatur zuerst bestimmte Auffassungen des englischen Wesens, die dann typisch in ihr und im deutschen Volke wurden? Ohne dabei irgendwelche Vollständigkeit zu erstreben, möchte ich versuchen, diese Fragen im geschichtlichen Zusammenhang etwas genauer zu erörtern.

Größere Einwirkungen der englischen Literatur auf die deutsche finden sich, abgesehen von einigen Berührungen im frühen Mittelalter, erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts bei den sogenannten engelländischen Komödianten. Schon am Anfang dieses Jahrhunderts aber steht Desiderius Erasmus, der größte der deutschen Humanisten, der abwechselnd in Deutschland, den Niederlanden, Italien, Frankreich und England lebte und von den Gelehrten des gesamten Europa als ihr Mittelpunkt anerkannt wurde. Zu wiederholten Malen brachte er von 1497 bis 1517 mehrere Jahre in England zu; an den Universitäten Oxford und Cambridge war er als Forscher und Dozent tätig; in den gelehrten und adeligen Kreisen des englischen Volkes bis hinauf zu König Heinrich VIII. besaß er warme Freunde; jahrzehntelang bezog er von einzelnen dieser Gönner eine stattliche Pfründe. Von ihnen und namentlich von Heinrich VIII. sprach denn auch Erasmus in seinen Briefen stets mit Worten inniger Zuneigung und des allerhöchsten Lobes. Nun ist zwar der Superlativ im Lateinischen an sich häufiger als im Deutschen, und besonders die Humanisten nehmen den Mund regelmäßig sehr voll, wenn sie loben. Aber auch wenn man auf Grund dieser Gewohnheit einen guten Teil von der Überschwenglichkeit des Ausdrucks bei Erasmus abzieht, bleibt noch so viel ungemein Rühmendes für die englischen Herren übrig, daß man an der Aufrichtigkeit und Wärme seiner Liebe und Verehrung für sie nicht zweifeln kann.

Das fällt nicht auf, wenn Erzbischof William Warham von Canterbury, Thomas Morus und andere Vertreter der besten englischen Gelehrsamkeit gepriesen werden[1]); es befremdet aber zunächst, wenn Erasmus wo möglich in noch höherem Tone von König Heinrich VIII. spricht.

Schon als Prinzen besang er ihn (1499) in gelehrten Versen voll künstlichen Schmuckes, die neben dem freundlichen Klima, der anmutigen Natur, dem Reichtum Englands namentlich König Heinrich VII., den „schönsten Teil dieses schönen Reiches", das „einzigartige Wunder des Jahrhunderts", und seine Kinder freudig rühmten[2]). Den zum Thron berufenen König Heinrich VIII. zu preisen, wurde er erst recht nicht müde. Begeistert erhob er ihn über alle Fürsten der Welt in seinen Werken und besonders in seinen Briefen. Doch stammen diese Aussprüche entzückten Lobes ziemlich alle aus der ersten Hälfte der Regierung Heinrichs, aus der Zeit, die

---

[1]) So schrieb er am 21. Mai 1515 an Papst Leo X. über Erzbischof Warham: „Quo quidem viro ut nihil habet illa insula vel eruditione vel integritate vel omnibus denique ornamentis episcopalibus absolutius, ita non alium habet ad provehendum optimarum rerum studium propensiorem." (Des. Erasmi Roterodami epistolarum opus complectens quotquot ipse autor unquam evulgavit aut evulgatas voluit . . . Basileae ex officina Frobeniana anno MDXXXVIII. 2^0. S. 64; hier vom 29. April 1515 datiert. Das richtige Datum bei P. S. Allen, Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami . . . Oxonii 1906 ff. Bd. 2, S. 79 und 86.) Ähnlich sprach er sich am 15. Mai 1515 gegen den Kardinal Raffaele Riario Sancti Georgii über die Erzbischöfe von York und Canterbury und andere englische Freunde aus (a. a. O. S. 71, hier vom 31. März datiert; das richtige Datum bei Allen, Bd. 2, S. 68 ff.). An Johannes Vergara schrieb er am 24. März 1529 (ebenda S. 621), das Haus des Thomas Morus sei nichts anderes als eine Wohnstätte der Musen. Und solche Äußerungen begegnen uns immer wieder in seinen Briefen und Werken, z. B. im „Ciceronianus" (Ausgabe von 1528, S. 372 f.), in den „Adagia" (Ausgabe von Basel 1551. 2^0. S. 80, 221, 634, 931, 983 f.).

[2]) Ode de laudibus Britanniae regisque Henrici septimi ac regiorum liberorum, Vers 29 f.:

„Quod mihi rex pulchri pars est pulcherrima regni,
Rex unicum hujus saeculi miraculum."

ihn entschieden milder und besser zeigte, in der sich seine Wollust und Grausamkeit noch nicht so rücksichtslos wie später offenbarte. Seine freundliche Förderung humanistischer Gelehrsamkeit war es vor allem, was Erasmus für ihn schwärmerisch einnahm. Er sah in ihm den Fürsten, der den Wissenschaften eine Heimstätte an seinem Hofe bereitete, der selbst Sinn und Verständnis für die Wissenschaft emsig bekundete. Dazu bewies ihm persönlich dieser Fürst seine Gunst überall in der huldvollsten Weise. Aus denselben Gründen rühmten damals auch andere Vertreter oder Gönner des Humanismus den jungen König, so z. B. Lord William Mountjoy in einem Brief vom 27. Mai 1509 an Erasmus[1]). Aber dieser war noch überschwenglicher und schier unerschöpflich im Lobe Heinrichs.

Er pries ihn als einen Fürsten von glücklichster Naturanlage, von entzückender Liebenswürdigkeit, von den besten Kenntnissen; als ein „juvenis excelso atque invicto praeditus animo“[2]), als „plane divinae cujusdam indolis juvenis“[3]) erschien er ihm. Am allerverschwenderischesten trug er die Farben zum Bilde Heinrichs in einem Schreiben an diesen selbst vom 15. Mai 1519 auf[4]). Hier versicherte er dem König, die Wortführer humanistischer Wissenschaft würden immer dankbar bekennen, daß er alle Vorzüge der besten Herrscher aus früheren Zeiten in sich vereinige, „Ptolemaei Philadelphi studium erga bonas literas, Alexandri Magni felicitatem, Philippi civilitatem, Caesaris invictam animi vim, Augusti sanitatem, Trajani mansuetudinem, Alexandri Severi integritatem, M. Antonii Pii doctrinam, Theodosii pietatem, et si quid aliud in singulis priscorum insigne fuisse legitur.“ Daß diese Vergleiche allzu schmeichelhaft waren und nur ein kleines Teilchen Wahrheit enthielten, hat sich Erasmus wohl schon beim

---

[1]) A. a. O. S. 189; Allen, Bd. 1, S. 450.

[2]) Brief an Papst Leo X. vom 21. Mai 1515; a. a. O. S. 64; Allen, Bd. 2, S. 83.

[3]) Brief an den Kardinal Raffaele Riario Sancti Georgii vom 15. Mai 1515; a. a. O. S. 71; Allen, Bd. 2, S. 70.

[4]) A. a. O. S. 250; Allen, Bd. 3, S. 583.

Schreiben gesagt. Aber auch wo er am kühlsten urteilte, in Briefen an befreundete Gelehrte, die den englischen Verhältnissen ferner standen, sprach er, wenn auch in maßvollen Worten, ein hohes Lob für Heinrich VIII. aus. So schrieb er am 22. April 1519 an Petrus Mosellanus unter anderm[1]): „Rex, ut non indoctus ipse, ita bonis literis favens.“ Und um dieselbe Zeit, am 21. Mai 1519, erklärte er sich gegen Jakob Banisius[2]): „Triumpharent bonae literae, si principem haberemus domi, qualem habet Anglia. Rex ipse non indoctus, tum ingenio acerrimo, palam tuetur bonas literas . . . Aula regis plus habet hominum eruditione praestantium quam ulla academia.“

Seltner, aber nicht minder warm rühmte er die Königin Katharina; das Lob „feminarum quas haec aetas habet optima“ dünkte ihn für sie nicht zu stark[3]). Besonders betonte er ihre vortreffliche gelehrte Bildung. Und daß ihre Tochter, die spätere „blutige Maria“, gute lateinische Briefe schrieb, daß noch andre fürstliche Frauen die Wissenschaften pflegten, entlockte ihm den Ausruf des Erstaunens[4]): „Scena rerum humanarum invertitur. Monachi literas nesciunt, et feminae libris indulgent.“

Den englischen Hof aber wollte er allen andern Fürstenhöfen vorziehen. Daß er von Sittenverderbnis freier (incorruptior) als die übrigen sei, hatte ihn schon sein erster Aufenthalt in London gelehrt, wie er am 18. Oktober 1519 an Sir Henry Guildford schrieb[5]). Noch höher stieg seine Bewunderung, als er erkannte, welches Heim der Musen der königliche Palast war. An Ulrich v. Hutten beteuerte er am 22. Juli 1519[6]): „Vix autem reperias ullam aulam tam modestam, quae non

---

[1]) A. a. O. S. 242; Allen, Bd. 3, S. 547 (hier erst das vollständige Datum). [2]) A. a. O. S. 256; Allen, Bd. 3, S. 596.

[3]) Brief an den Spanier Chph. Mesia vom 30. März 1530; a. a. O. S. 988.

[4]) Brief an Johannes Vergara vom 24. März 1529; ebenda S. 621. Vgl. auch die Widmung der „Adagia“ an den Knaben Karl Mountjoy vom 13. August 1528.

[5]) A. a. O. S. 427. [6]) Ebenda S. 367.

multum habeat strepitus atque ambitionis, multum fuci, multum luxus quaeque prorsus absit ab omni specie tyrannidis.“ Wenn Hutten an diesem Hofe lebte, würde er aufhören, ein Misaulos zu sein und wie ein solcher zu schreiben. Und am 13. Februar 1519 bekannte er sich gegen Juan de la Parra, den Arzt und Erzieher des Erzherzogs Ferdinand, zu dem Wunsche, „ut aula nostra Britannicam imitaretur, doctissimis in omni genere disciplinarum viris refertam. Ad regiam mensam adstant eruditi; agitantur literatae quaestiunculae, quae ad principum institutionem aut alioqui ad bonos mores pertinent. Breviter, is est aulae comitatus, ut prae illa nullam non contemnas academiam.“ [1])

So sah er denn geradezu ein neues goldenes Zeitalter mit der Regierung Heinrichs VIII. beginnen[2]) und schaute prophetisch in eine Zukunft, in der England durch die Schar vortrefflicher Menschen und Gelehrten am Hofe Heinrichs etwa denselben Ruhm erlangt haben werde wie Rhodos durch seinen Koloß oder Gnidos durch seine Statue der Aphrodite[3]).

Er selbst aber betrachtete England als sein zweites Vaterland; hier wollte er einst seine alten Tage verleben[4]). Daß es später nicht dazu kam trotz der dringenden Einladung des Erzbischofs von Canterbury und anderer englischer Freunde, besonders des Königs selbst, der ihn ausdrücklich an jenen ehemals geäußerten Wunsch erinnerte, daran war seine Kränklichkeit im Alter, seine Sehnsucht nach Ruhe und bequemer Muße, die er am englischen Hofe nicht zu finden hoffen durfte, ferner die Furcht vor der weiten, unsichern Reise und na-

---

[1]) Ebenda S. 681; Allen, Bd. 3, S. 492. Vgl. auch oben S. 7 den Brief an Banisius.

[2]) Brief an den englischen Oberstallmeister Sir Henry Guildford vom 15. Mai 1519; a. a. O. S. 258; Allen, Bd. 3, S. 586.

[3]) Brief an den Theologen John Claymond vom 27. Juni 1519; a. a. O. S. 199; Allen, Bd. 3, S. 620.

[4]) Brief an den Kardinal Domenico Grimani etwa vom 15. Mai 1515; a. a. O. S. 68f., hier vom 31. März datiert, richtiger bei Allen, Bd. 2, S. 74: „Hanc insulam mihi patriae vice adoptaram: hanc senectuti meae sedem delegeram.“

mentlich vor der Seefahrt schuld[1]). Aber schon bei seinem ersten Besuche der britischen Insel hatte er im November 1499 William Mountjoy zugerufen[2]): „Dici non potest, quam mihi dulcescat Anglia tua“ und befriedigt bereits am 5. Dezember 1499 an einen andern Freund, Robert Fisher, nach Italien geschrieben[3]): „Coelum tum amoenissimum tum saluberrimum hic offendi, tantum autem humanitatis atque eruditionis, non illius protritae ac trivialis, sed reconditae, exactae, antiquae, Latinae Graecaeque, ut jam Italiam nisi visendi gratia haud multum desiderem.“ Nach wiederholtem Aufenthalt aber in England beteuerte er, daß er nirgends auf Erden so liebe, gelehrte, glänzende, mit allen Tugenden geschmückte Freunde habe wie in der einen Stadt London[4]). England schien ihm jetzt erst recht so reich, so glücklich, daß keine Gegend der Welt mit ihm verglichen werden könne[5]). Fast mit Neid sah er, wie es alle andern Länder verdunkle[6]).

Den Grund dieses überschwenglichen Glückes aber erkannte er einzig in dem Reichtum an wahrhaft gelehrten Männern, in der Blüte der Wissenschaften, die im friedlichen Schutze des Hofes gediehen. Gleich Sternen schienen ihm die ausgezeichneten Männer in England zu strahlen, während auf deutschem Boden, viel bescheidener, vorerst nur einige wunder-

---

[1]) Vgl. die Briefe aus dem Jahre 1528, so a. a. O. S. 636, 641 und 748; besonders an Richard Pace vom 21. Februar (ebenda S. 644), an Thomas Morus vom 29. Februar (ebenda S. 657) und an Heinrich VIII. vom 1. Juni (ebenda S. 747). Vgl. ferner die Briefe an Desiderius Erasmus von Rotterdam, herausgegeben von Joseph Förstemann und Otto Günther Leipzig 1904), S. 54 f., 72 f.

[2]) A. a. O. S. 220, hier von 1498 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 266 f.

[3]) Ebenda S. 218, hier von 1497 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 273.

[4]) Brief an John Colet vom 12. Juni 1506; a. a. O. S. 358, hier von 1516 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 428.

[5]) Brief an Richard Pace vom 22. April 1518; a. a. O. S. 129, hier von 1517 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 3, S. 289.

[6]) Brief an Lord William Mountjoy vom Mai 1519; a. a. O. S. 258; Allen, Bd. 3, S. 583 f.

bare Blümchen sproßten, die eine herrliche Zukunft verhießen[1]). Entzückt pries er in dem Brief an Richard Pace vom 22. April 1518[2]) die glänzende Hauptstadt Englands als Sitz und Burg der besten Studien und Tugenden und ihren Herrscher, „cujus regnum tot ingeniorum luminibus illustretur“. Und begeistert fuhr er fort: „Nunc demum juvet universam aetatem apud Anglos exigere, ubi favore principum regnant bonae literae, viget honesti studium, exulat ac jacet cum fucata personataque sanctimonia futilis et insulsa doctrina monachorum.“

Die Einseitigkeit des Humanisten, dem die Wissenschaft alles war, einzig und allein Glück und Leben bedeutete, verleugnet sich nirgends in diesen Urteilen, charakteristisch für Erasmus selber und für seine Zeit. So sprach er denn auch in seinen Briefen aus und über England fast ausschließlich nur von seinen Freunden am Hof und in der Gelehrtenwelt; sonst hatte er von englischen Verhältnissen, besonders vom Leben des Volkes, seinen Eigenschaften, Anschauungen, Gewohnheiten nahezu nichts zu erzählen. Auch scheint er nicht einmal nach einer richtigen Verständigung mit den Leuten des Volkes gestrebt zu haben. Zwar schrieb er am 6. Februar 1512 an den Abt Anton von Berghes[3]): „Jam Erasmus prope totus est in Anglum transformatus“; aber noch anderthalb Jahre darnach bekannte er, daß er kein Englisch verstehe[4]) Er machte sich die fremde Sprache auch später nicht mehr gründlich zu eigen; nichts in seinen Briefen oder Schriften deutet

---

[1]) Brief an Freiherrn Christoph Truchseß von Waldburg von 1524; a. a. O. S. 675.

[2]) Ebenda S. 129, hier von 1517 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 3, S. 289 f.

[3]) A. a. O. S. 354, hier von 1515 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 498.

[4]) Brief an Roger Wentford vom Herbst 1513; a. a. O. S. 306, hier von 1514 datiert; richtiger bei Allen, Bd. 1, S. 535. Dasselbe bestätigt ein Brief Richard Sampsons, des Bevollmächtigten des Kardinals Thomas Wolsey von York, an Erasmus vom 2. März 1518; a. a. O. S. 123, hier von 1514 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 3, S. 231 f.

darauf[1]). Da ist es kein Wunder, daß sich ihm vom Wesen und Leben des englischen Volkes nur sehr wenig offenbaren konnte.

Und leider ist das Anmutigste, was er darüber zu sagen wußte, nicht durchaus ernst und buchstäblich zu nehmen. In einem neckischen Brief an den gekrönten Dichter Faustus Andrelinus von 1499[2]) schildert er die Wandlung, die mit ihm in England vorgegangen sei: wissenschaftlich arbeite er nicht mehr; statt dessen jage er, reite, sei ein Hofmann geworden. Scherzend sucht er den Freund zu sich über das Meer zu locken: freilich werde Faustus durch sein Podagra zu Hause festgehalten; wüßte er aber, wie gut man es in England habe, so flöge er trotz der Krankheit als ein neuer Daedalus herüber: „Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, et quas tu tuis Camoenis facile anteponas. Est praeterea mos nunquam satis laudatus. Sive quo venias, omnium osculis excipieris; sive discedas aliquo, osculis dimitteris; redis, redduntur suavia; venitur ad te, propinantur suavia; discedítur abs te, dividuntur basia; occurritur alicubi, basiatur affatim; denique quocunque te moveas, suaviorum plena sunt omnia. Quae si tu, Fauste, gustasses semel quam sint mollicula, quam fragrantia, profecto cuperes non decennium solum, ut Solon fecit, sed ad mortem usque in Anglia peregrinari.“

---

[1]) Gegen diese Behauptung können auch die paar englischen Wörter und Bemerkungen über englische Aussprache in seinem Dialog über die richtige Aussprache des Lateinischen und Griechischen keinen triftigen Einwand bilden (De recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione Des. Erasmi Roterodami dialogus. Ejusdem dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo genere dicendi. Cum aliis nonnullis, quorum nihil non est novum. An. MDXXVIII. S. 150 und 157 f.). Nichts Wesentliches besagt auch die Beobachtung im „Ecclesiastes“ (1535), daß der von vornherein auf den Gesang verzichtende Vortrag eingelernter Verse durch herumziehende Spielleute in den englischen Weinwirtschaften oder bei den Gastmählern der Vornehmen wegen der vielen einsilbigen Wörter in der Sprache eher einem Bellen als einem Reden gleiche (Desiderii Erasmi Roterodami opera omnia . . . studio et opera Joannis Clerici . . . Lugduni Batavorum . . . MDCCIV. 2⁰. Bd. 5, Sp. 958).

[2]) Briefsammlung von 1538, S. 223; Allen, Bd. 1, S. 238 f.

Was Erasmus sonst über englische Sitten und Eigenschaften bemerkt, lautet viel weniger freundlich. An Andreas Ammonius, den Sekretär des Königs, schrieb er einmal, am 16. September 1511, außer ein paar Freunden fehle ihn nichts in London[1]). Scheint es sich hier mehr darum zu handeln, den Aufenthalt in London gegen den in Cambridge oder andern englischen Städten abzuwägen, so mußte er von demselben Ammonius bald darauf die Vermutung hören, daß die Bevölkerung von Cambridge an ungastlicher Rücksichtslosigkeit die übrigen Engländer noch übertreffe[2]); „omnis prorsus humanitatis expers“ schalt er sie, weil ihm ein Brief an Erasmus schlecht besorgt worden war. Und dieser stimmte grollend in seine Klage ein. „Plane cum hoc hominum genere“, antwortete er am 11. November 1511 aus Cambridge[3]), „nobis hic res est, mi Andrea, qui cum summa rusticitate summam malitiam conjunxere.“

Bei einer späteren Gelegenheit, als er vergebens in London einen Abschreiber für einige kleinere Werke suchte, tadelte er ärgerlich die Arbeitsscheu der Engländer; vielleicht hätte er richtiger nur von ihrem auch später oft gerügten Phlegma gesprochen. „Tanta est“, schrieb er am 28. April 1514 an William Gonell[4]), „apud Britannos laboris fuga, tantus amor otii, ut ne tum quidem excitentur, cum spes dolosi affulserit nummi.“

In den „Colloquia“[5]) erzählte er seit 1526 in ironischem

---

[1]) A. a. O. S. 286 (hier vom 17. August datiert): „Nihil video, quod mihi blandiatur Londini, praeter duorum aut trium amicorum consuetudinem.“ Das richtige Datum bei Allen, Bd. 1, S. 468.

[2]) Brief vom 8. November 1511; a. a. O. S. 287 (hier von 1512 datiert): „Vulgus Cantabrigiense barbarie inhospitales illos Britannos antecedit.“ Die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 480.

[3]) A. a. O. S. 288, hier von 1512 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 482.

[4]) A. a. O. S. 264, hier von 1515 datiert; die richtige Jahrszahl bei Allen, Bd. 1, S. 561.

[5]) Familiarium colloquiorum Des. Erasmi Roterodami opus multis nominibus utilissimum, adjectis aliquot colloquiis antehac non excusis.

Tone, der alle Zweifel des ungläubigen Verfassers vernehmlich durchklingen ließ, namentlich aus England Beispiele von religiösem Aberglauben, von törichter Heiligenverehrung, von einträglichem Reliquiendienst zu Walsingham und Canterbury, von der Macht der Gewohnheit oder der Sitte, die etwa auch ein Kirchengesetz, wie z. B. das Fastengebot, bald streng hält, bald willkürlich durchbricht. Doch sollte damit nichts gesagt sein, was für das englische Volk allein oder in auffallendem Maße kennzeichnend wäre; diese Beispiele sollten vielmehr nur die allen Menschen gemeinsamen Schwächen beleuchten.

Ganz besonders aber von englischen Einrichtungen handelte ein nicht näher datierter Brief, wohl aus dem Ende der zwanziger Jahre, an Franz, den Arzt des Kardinals Thomas Wolsey von York[1]). Erasmus geht darin den Gründen nach, warum England damals fast beständig von der Seuche des „sudor letalis“, des „englischen Schweißfiebers“, heimgesucht wurde. Er gab allerlei Mißständen in den Wohnungen und in der Behandlung der Straßen die hauptsächliche Schuld. Nach welcher Himmelsrichtung Fenster und Türen gehen, sei den Leuten gleichgültig. Die Zimmer seien so gebaut, daß sie nicht richtig gelüftet werden könnten. Ein großer Teil der Wände bestehe aus kleinen, durchsichtigen Glasscheiben, die keinen Wind einließen (also wohl nicht geöffnet werden konnten), dafür aber durch kleine Spalten einer schädlichen, durchgesickerten, unbewegten Luft (aura colata) den Zutritt verstatteten. Die Straßen seien gewöhnlich mit Mergel und Binsen aus Sümpfen bedeckt. Diese Binsen würden in der Weise erneuert, daß der Boden unter ihnen manchmal zwanzig Jahre lang ungesäubert bleibe von all den Auswürfen und Abfällen von Menschen und Tieren, die er in sich hege, verschüttetem Bier, Fischüberresten und sonstigem Schmutz. Davon stiegen bei Witterungswechsel ungesunde Dünste auf. Überdies sei England nicht nur vom Meer umgeben, sondern auch reich an Sümpfen

---

Basileae an. MDXXVII. S. 455—489 in der „Peregrinatio religionis ergo“ und S. 539 in der „*Ἰχθυοφαγία*“.

[1]) Briefsammlung von 1538, S. 822.

und von salzhaltigen Flüssen durchzogen, und das Volk habe besonders Geschmack an stark gesalzenen Speisen. Erasmus meinte, das Land würde viel gesünder werden, wenn man keine Binsen mehr für den Boden verwende und die Zimmer so baue, daß man auf zwei oder drei Seiten Luft einlassen könne, und die Glasfenster so anbringe, daß man sie ganz öffnen und wieder auch so schließen könne, daß keine Luft mehr durch Spalten eindringe. Das Volk lache darüber, wenn sich jemand über den Nebel beschwere; er selbst aber habe in London schon vor dreißig Jahren, wenn er in ein lange unbewohntes Zimmer trat, sogleich zu fiebern angefangen. Er riet ferner, das Volk zu einer sparsameren Lebensweise und einem mäßigeren Genuß von stark gesalzenen Speisen zu bestimmen, endlich aber für größere Sauberkeit der Straßen von Speiseresten und sonstigen Abfällen zu sorgen, und zwar nicht nur in der eigentlichen Hauptstadt selbst, sondern auch in den der City benachbarten Gegenden[1]).

Solche unerfreuliche Beobachtungen aber blieben bei Erasmus vereinzelt und vermochten seine Vorliebe für London und England im ganzen nicht abzuschwächen. Auch daß von den goldnen Bergen, die er sich dort geträumt hatte, in Wirklichkeit nichts zu sehen war, wie er 1512 an Adolf von Burgund, Fürsten von Veere[2]), und andre, die ihm nahestanden, schrieb, machte ihn in seiner Begeisterung für die englischen Freunde nicht irre. In dem literarischen Kampf des Königs gegen Luther ergriff er schon, bevor er Heinrichs Streitschrift gelesen hatte, mehr noch hernach, für den Verteidiger der römischen Kirche Partei[3]). Bestimmte Urteile über Heinrichs

[1]) Auf diese Äußerungen bezieht es sich wohl, wenn Wilhelm Roscher in seiner Abhandlung „Über den Luxus“ (Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Zweiter unveränderter Abdruck. Leipzig und Heidelberg 1861. S. 436) ohne genauere Quellenangabe sagt: „Erasmus behauptet, England wäre zu seiner Zeit ein äußerst schmutziges Land gewesen.“

[2]) Briefsammlung von 1535, S. 355; Allen, Bd. 1, S. 519.

[3]) Vgl. unter anderm die Briefe an den Erzbischof William War-

blutige Freveltaten in späteren Jahren ließ er sich nicht entlocken. Daß seine Freunde Thomas Morus und Bischof John Fisher von Rochester ins Gefängnis geworfen wurden, beklagte er zwar aufrichtig[1]); die Nachricht von ihrer Hinrichtung aber, die ihm zuerst aus Brabant gemeldet wurde, wollte er anfangs am liebsten nur für ein leeres Gerücht halten[2]). „Utinam periculoso negotio se nunquam admiscuisset et causam theologicam cessisset theologis," rief er wehmütig im Hinblick auf Morus aus; aber mit keiner Silbe berührte er den König, dessen grausame Willkür seine Freunde ins Unglück gestürzt hatte. Diese Haltung bewahrte er auch unverändert, als er an dem Tod der beiden Märtyrer ihrer Überzeugung nicht mehr zweifeln konnte. Am 31. August 1535 schrieb er darüber an den Bischof Petrus Tomicius von Krakau[3]): „In Anglia quid acciderit episcopo Roffensi ac Thomae Moro, quo hominum jugo nunquam habuit Anglia quicquam sanctius aut melius, ex fragmento epistolae, quod ad te mitto, cognosces. In Moro mihi videor extinctus, adeo *μία ψυχὴ* juxta Pythagoram duobus erat. Sed hi sunt rerum humanarum aestus." Auch hier kein Wort des Vorwurfes für Heinrich VIII. Ebenso wenig in der Widmung seines „Ecclesiastes" an den Augsburger Bischof Christoph v. Stadion vom 6. August 1535, die die Tugenden und Verdienste der beiden, durch ein „unglückliches Verhängnis"[4]) ihm ent-

---

ham von Canterbury und an Richard Pace vom 23. August 1521 (a. a. O. S. 453 f.) und an Heinrich VIII. vom 6. September 1524 (ebenda S. 597).

[1]) Die zwei Jahre vorher (1532) erfolgte Entlassung des Thomas Morus aus seiner Stellung als Kanzler hatte er irrig nur als freundliches Entgegenkommen des Königs aufgefaßt, der den alternden treuen Diener auf seine Bitte von der Last seines Amtes befreit habe; vgl. den undatierten Brief an den Bischof Johannes Faber von Vienne (Gesamtausgabe von Clericus, Bd. 3, Teil 2, Sp. 1809).

[2]) Brief an Damianus van Goes vom 18. August und an Bartholomäus Latomus vom 24. August 1535; Briefsammlung von 1538, S. 1107 und 1098. [3]) Ebenda S. 1095.

[4]) „Infelici fato"; vgl. die Gesamtausgabe von Clericus, Band 5, Sp. 767—770. Sehr zahm äußerte sich über Heinrich VIII. auch der ausführliche, verschiedne Umstände möglichst vorsichtig abwägende Brief

rissenen Freunde rühmte. Schon unter den Zeitgenossen fühlten sich übrigens manche durch diesen Nachruf, der ihnen allzu dürftig vorkam, nicht sonderlich befriedigt[1]). Einige Monate später aber (noch 1535 oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahres) verfaßte Erasmus das „Carmen heroicum in mortem Thomae Mori“, das erst nach seinem Tod im Druck erschien, mit Erläuterungen und sonstigen Zusätzen von Hieronymus Gebwiler in Hagenau im September 1536 herausgegeben. Mit der innigen Klage um Morus, der gleich dem nur kurz erwähnten Bischof Fisher als Blutzeuge des Rechts und Hort aller Tugend gepriesen war, verband sich hier offenherziger Tadel Heinrichs VIII. und seiner „Kebse“ Anna Boleyn, der fast der größere Teil der Schuld zugeschoben war. Unmenschliche Grausamkeit, blutgierige Unzucht, tempelschänderische Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche warf der Dichter dem bisher bedingungslos gerühmten Fürsten vor, der nun Frevel auf Frevel gehäuft habe; bittere Reue kündigte er ihm an, wenn der Rausch seiner Liebe verflogen sein werde, bis er, des Throns verlustig, elend und arm die Gnade des ewigen Rächers anflehen müsse. Für den vorsichtig-höfischen Erasmus ist das eine so unerhörte Sprache gegen Heinrich VIII., daß man fast an der Echtheit dieser Totenklage zweifeln möchte[2]). Oder ließ ihn wirklich der Schmerz um den schuldlos hingemordeten Freund und die Ahnung von der Nähe des eignen Todes, der ihn jeder Rache entzog, endlich alle persönlichen Rücksichten verachten?

War Erasmus fast bis zuletzt der treu ergebene Anhänger, vielfach geradezu der Bewunderer des englischen Königs, so

---

an Philipp Montanus vom 23. Juli 1535 über Morus und Fisher, ihre Verurteilung und Hinrichtung, als dessen Verfasser sich Gulielmus Covrinus Nucerinus nannte, der aber mehrfach — doch sicher mit Unrecht — als ein Werk des Erasmus angesehen wurde (ebd. Bd. 3, Teil 2, Sp. 1763—1771).

[1]) Vgl. den Brief des Damianus van Goes an Erasmus vom 26. Januar 1536 (ebenda Bd. 3, Teil 2, Sp. 1772).

[2]) In der sonst reichhaltigsten und besten Gesamtausgabe seiner Werke — von Clericus, Leyden 1703—1706 — fehlt das Gedicht.

wurde Martin Luther schon frühzeitig dessen heftiger Gegner, als Heinrich 1521 die Reformationsschrift „De captivitate Babylonica ecclesiae“ mit seiner Streitschrift über die sieben Sakramente erwiderte. In lateinischer und viel gröber noch in deutscher Fassung[1]) eiferte Luther 1522 gegen die Verleumdungen und „Alfenzen“ des „Lügenkönigs“, der sein Reich ebenso mit Unrecht inne habe wie der Papst seine Würde. Am Schluß der deutschen Schrift — in der lateinischen fehlt die Stelle — leitete Luther Heinrichs Vorgehen geradezu aus seinen Gewissensbissen her: „Ich acht aber, er hab dies Buch aus solcher Andacht für sich genommen, daß ihm sein Gewissen zappelt. Denn er weiß wohl, mit was Gewissen er das Königreich von Engeland besitzt, nachdem der königliche Stamm ermordet und das königliche Blut vertilget ist. Er fürcht seiner Haut, das Blut möcht an ihm gerochen werden. Drumb gedenkt er sich an den Bapst zu hängen und ihm heuchlen, auf daß er fest sitzen müge. So hieng er sich auch weiland itzt an den Kaiser, itzt an den König von Frankreich, wie denn pflegen die tyrannischen und bösen Gewissen zu tun. Sie sind recht zusammen, Bapst und Heinz von Engeland. Jener hat sein Bapsttum wohl mit so gutem Gewissen als dieser sein Königreich ererbet. Drumb jucket einer den andern, wie die Maulesel sich unternander jucken.“ [2]) Machte der leidenschaftliche Reformator hier Heinrich für die Freveltaten seiner Vorgänger mit verantwortlich, so hatte er vorher[3]) ihn selbst, der sich unberechtigte Angriffe auf Luthers sittliches Leben erlaubt hatte, kräftig mit den abwehrenden Worten getroffen: „Wenn der König sein Leben sollt auch ansehen, er würd ehe zum Tempel hinaus laufen, ehe er mich steinigen würd.“ Neben den heftigen Angriffen auf Heinrich VIII., die sich auch in Luthers zweiter Gegenschrift von

---

[1]) Contra Henricum regem Angliae Martinus Luther. Wittembergae 1522. (Weimarer Gesamtausgabe der Werke Luthers, Bd. 10, Abteil. 2, S. 180—222.) — Antwort deutsch Martin Luthers auf König Henrichs von Engeland Buch. Wittemberg 1522. (Ebenda S. 227—262.)

[2]) A. a. O. S. 262. [3]) Ebenda S. 236.

1527[1]) wiederholen, findet sich aber keine Bemerkung über das englische Volk oder den englischen Staat.

Auch die Tischgespräche und Briefe Luthers, die doch alle erdenklichen Fragen des Lebens und der Zeit streifen, berühren die englischen Verhältnisse nicht näher. Dann und wann, sehr selten, findet sich ein Wort über Heinrich VIII., Kardinal Wolsey, Thomas Morus oder eine andre Persönlichkeit des damaligen England, über die ungenügende Loslösung der englischen Kirche vom Papsttum, über englischen Besitz auf französischem Boden einst und jetzt[2]), über die Verwandtschaft der deutschen und der englischen Sprache[3]), aber nirgends eine nur irgendwie bemerkenswerte Äußerung über das englische Volk und Staatswesen. England lag damals den Deutschen, die mitten auf dem europäischen Festland wohnten, noch zu fern. Einzelne Engländer hielten sich zwar zeitweise auch in Wittenberg am sächsischen Hofe auf und wurden mit Luther bekannt. Gerade für ihn aber kamen englische Zustände und Geschehnisse nur in Betracht, soweit sie die hauptsächliche Aufgabe seines Lebens, die religiöse Frage, das Evangelium, betrafen. Bei allem mannigfaltigen Anteil an den Ereignissen der Zeit und seines Volkes war doch auch er hierin einseitig.

Ebensowenig wenden Luthers jüngere Zeitgenossen den englischen Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit zu. Während Hans Sachs sonst an allem Anteil nimmt, was im Leben oder

---

[1]) Auf des Königs zu Engeland Lästerschrift Titel Martin Luthers Antwort. Wittemberg 1527. (Ebenda Bd. 23, S. 26–37.)

[2]) Luthers Tischreden, herausgegeben von Karl Eduard Förstemann und Heinrich Ernst Bindseil, Abteil. 4 (Berlin 1848), S. 683: „Sie haben aber gleichwohl noch den besten Port in Frankreich, Calais, innen; da mussen alle Einwohner und Bürger allda Engeländer sein und auf gewissen Stunden englisch reden, nicht französisch, bei einer namhaftigen Strafe.“ Vgl. Weimarer Ausgabe der Tischreden, Bd. 4 (1916), S. 161.

[3]) Ebenda S. 671: „Ich gläub, Engeland sei ein Stück Deutschlandes; denn sie brauchen der sächsischen Sprache wie in Westfalen und Niederlande, wiewohl sie sehr korrumpiert ist.“

in der Literatur den Geist und das Gemüt seiner Deutschen beschäftigt, spricht er sich nirgends in seinen Dichtungen ausführlicher über England und seine Bewohner aus. Und auch Johann Fischart, der namentlich in seinen großen Prosawerken zu den verschiedensten Einrichtungen und Ereignissen bei alten und neuen Völkern abzuschweifen liebt, spielt in der „Geschichtklitterung“ höchstens einmal ganz nebenher auf Gebräuche bei der Einsetzung des „Meyer von Londen“ an[1]) oder meint ein andermal satirisch, in England gebe es keine Frösche, weil diese nur gern in einem Lande wohnten, wo fromme Leute sind[2]). Geradezu aber als Schutz aller bedrängten Frommen preist er, der politisch klarste Kopf unter den literarischen Vorkämpfern des damaligen Protestantismus in Deutschland, Königin Elisabeth 1588 in seinen zwei Gedichten auf den Untergang der spanischen Armada[3]). Im „Siegdank und Triumpfspruch zu Ehren der vortrefflichen Königin in Engeland“ nennt er sie nicht nur standhaft und heldenkühn, sondern die „einig Zierd der ganzen Welt, den Fürsten zu eim Vorbild gstellt“. Das weit umfangreichere zweite Gedicht „Satirischer oder freihartischer engeländischer (aber nicht englischer) Gruß an die lieben Spanier“ dient vornehmlich der von Zorn und Spott erfüllten Schilderung des verblendeten Hochmuts und der Habgier, womit sich die Spanier zum Angriff auf England rüsteten, und der Niederlage, die ihnen die Meeresstürme und die Flotte des Feindes bereiteten. Als ein Werkzeug des Himmels betrachtet hier

---

[1]) A. Alslebens Ausgabe in den „Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts“, Nr. 65—71. Halle 1891. S. 247.

[2]) Ebenda S. 337.

[3]) Sie erschienen in der Schrift „Ganz gedenkwürdige und eigentliche Verzeichnus, wie die mächtig und prächtig von vielen Jahren her zugerüste spanische Armada . . . zu Grund gerichtet worden . . . Aus gewissen Kundschaften und unterschiedenen wahren Berichten zusammengetragen und beschrieben durch H. Engelbrecht Mörewinder von Fredewart aus Seeland . . . Gedruckt zu Mürbaden bei Sixto Sexto Ontrei in Anno achtzig acht, welchs ist das Jahr, das man betracht.“ (4⁰; am Schluß des Buches.)

Fischart England; in diesem Sinn betont er stark den Gegensatz des kleinen, von einer Frau beherrschten Inselreiches und der ungeheuren Weltmacht Philipps II. Dankbar gegen Gott, der den Schwachen den Sieg gegeben, bekennt er:

„Darumb schafft er, daß ietz ein Weib
Den mächtigsten König eintreib.
Der gwonnen hat der Reich so viel,
Dem steckt ein Insel nun das Ziel.
Der uber sein Nest sich wollt strecken,
Dem tut ein Ländlein ein Zweck stecken . . .
. . . Niederglegt durch ein Weibesbild,
Welchs rett das arm verscheichtes Wild.“

Seit der Wende der Jahrhunderte mehrten sich die persönlichen Beziehungen deutscher Schriftsteller zu England. Wie gerade um diese Zeit immer wieder neue Gruppen von englischen Schauspielern nach Deutschland herüberkamen, das ganze Reich bis zu seinen fernsten Teilen im Süden und Osten durchzogen und dort mit den neuen Stücken ihrer heimatlichen Bühnen auch genauere Kunde von manchen Anschauungen und Lebensgewohnheiten ihres Volkes verbreiteten, so besuchten nun auch öfter Männer der deutschen Literatur auf größeren Bildungsreisen England, knüpften dort auch mit Gelehrten und Dichtern Verbindungen an, die freilich vielfach lose genug und nur von kurzer Dauer waren, und lernten englisches Volk und englisches Wesen, mochte ihr Aufenthalt in dem Inselreiche auch knapp bemessen sein, doch unmittelbar in eigner Erfahrung kennen.

So weilte Fürst Ludwig zu Anhalt-Köthen, später das geistige Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft, schon als siebzehnjähriger Prinz im Sommer 1596 über einen Monat in London, lernte auch Oxford, Cambridge, Canterbury kennen. Wieder, und diesmal noch ein wenig länger, besuchte er England im Mai und Juni 1604 bald nach der Übernahme der Regierung von Köthen. Von der ersten Reise verfaßte er beinahe fünfzig Jahre später auf Grund seiner Tagebücher eine

gereimte Beschreibung[1]), die zwar getreulich aufzählt, was er mit seinen Begleitern in den fremden Ländern gesehen hat und wie es ihnen dort gegangen ist, aber keine nennenswerten eignen Urteile über englisches Land und Volk enthält. Doch möchte man aus mehreren Versen schließen, daß ihm England im ganzen einen freundlichen, angenehmen Eindruck hinterließ.

Auch sein Neffe, Fürst Christian II. der Jüngere zu Anhalt, gleichfalls Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, in der er sich als Übersetzer aus dem Italienischen und Französischen betätigte, besuchte später (1617—1618) England. Schon vor ihm hielt sich dort Johann Lauremberg im Winter 1612/13 einige Zeit auf; ebenso um 1626 Robert Robertin, der dann in mehr als einer Hinsicht die Führung im Königsberger Dichterkreise übernahm, und gleich ihm der damals nach Königsberg verschlagene Zittauer Kirchenliederdichter David Denicke und etwas später die ostpreußischen Verfasser von Gelegenheitsversen, geistlichen und weltlichen Liedern Andreas Adersbach und Albrecht v. Kalnein. Aber über die Eindrücke, die sie von dem englischen Volk und Staat auf ihren Reisen empfingen, wissen wir nichts. Ähnlich verhält es sich mit dem schweizerischen Epigrammatiker Johann Grob, der 1664 kurze Zeit in London weilte. In seinen Sinngedichten schalt er über die Habgier der Engländer, deren Grenzwacht niemand ohne Geld einlasse.

Zweimal suchte Daniel Georg Morhof England auf, 1660/61 und wieder 1670/71. Bei den englischen Gelehrten stand er im besten Ansehen; er war selbst Mitglied der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften. Auf die Krönung Karls II. verfaßte er 1661 lateinische Lobgedichte, die jedoch von seinen Gedanken über englisches Volks- und Staatswesen nichts verraten. Dagegen äußerte er sich mehrfach als Gelehrter über Sprache, Literatur und Geistesleben des Inselvolkes. Im „Polyhistor“[2]) nannte er es „ingeniosissima

---

[1]) Gedruckt in den „Accessiones historiae Anhaltinae“ von Johann Christoph Beckman (Zerbst 1716. 2^0; vgl. besonders S. 171—177).

[2]) Lubecae 1688. S. 207.

gens“ und gab bereitwillig zu, daß es in allen Wissenschaften unendlich viel schriftstellerisch geleistet habe; nur wohlgeordnete, wirklich vollständige Werke über diese Leistungen vermißte er. Weniger wollte er das überschätzende Lob gelten lassen, das einzelne Engländer ihrer Sprache zollten. In seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen“ führte er alles Gute, was er an jener aus germanischen und romanischen Bestandteilen gemischten, durch eine „weibische Pronuntiation“ verdorbenen Sprache etwa noch anerkannte, einzig und allein auf ihre deutsche Grundlage zurück[1]). An der Dichtung der Engländer rügte er unverständlichen Tiefsinn und gesuchte Einfälle[2]). Ohne Widerspruch wiederholte er das zugleich Lob und Tadel in sich schließende Urteil Rapins, sie hätten vor andern Völkern eine besondere Neigung zum Trauerspiel, „weil das Gemüt dieser Nation an Grausamkeit eine sonderliche Ergötzung habe“[3]). Zornig wies er selbstüberhebende Aussprüche englischer Schriftsteller über seine eignen Landsleute zurück; er wollte von „dergleichen Schnarchereien“ nichts hören, „als wann alle Welt die Engeländer vor Lehrmeister erkennen müsse, deren erleuchteter Verstand allhie den unwissenden, unverständigen, groben Deutschen als eine Idea vorgestellet wird, nach welcher sie sich zu richten“[4]).

Mehrmals hielt sich der unglückliche Schwärmer Quirin Kuhlmann in England, meistens in oder bei London, auf, fast zwei Jahre 1676—1678, an die fünf Monate 1679 und wieder 1681, dann noch einmal über zwei Jahre 1682—1684. Wiederholt rühmte er London auch in seinen Werken, so z. B. in den „Lutetier oder Pariser Schreiben“ (London 1681, S. 57 ff.) und in verschiednen Gedichten des „Kühlpsalters“ (Amsterdam 1684 ff.). Mit freudigem Dank blickte er hier auf die in England verbrachte Zeit zurück, und in mystischer Verzückung besang er London als den „Ort der Lichteswunder, in dem

---

[1]) Kiel 1682. S. 230. [2]) Ebenda S. 232 f.
[3]) Ebenda S. 246. [4]) Ebenda S. 248.

Gott mein Leid versüßt“ [1]). Als Gegensatz zu Rom pries er vor allem die englische Hauptstadt. Aber seine verworrene, in den tollsten Wahnvorstellungen sich tummelnde Begeisterung ließ ihn zu klaren Äußerungen über die wirklichen Verhältnisse in England nicht kommen. Vermutlich würde man nach solchen auch in den drei Briefen an den englischen Tyrannen König Jakob II. vergebens suchen, die er nach seiner eignen Angabe 1684 und 1685 geschrieben haben will; sie sind uns jedoch nicht erhalten, und schon Johann Christoph Adelung bezweifelt, daß sie gedruckt worden seien [2]).

Eine viel größere Bedeutung gewann England für den Pfälzer Theodor Haacke. Mit zwanzig Jahren suchte er, durch das Elend des Krieges aus der Heimat vertrieben, 1625 die britische Insel auf, um zunächst in Oxford und Cambridge Theologie zu studieren. 1626 kehrte er noch einmal nach Deutschland zurück; aber schon 1629 ging er wieder nach England und blieb nun bis zu seinem Tode (1690) dort. Zeitweise lebte er als Studierender in Oxford, dann als Diakon des Bischofs Joseph Hall in Exeter, meistens aber ohne Amt in London, still der wissenschaftlichen Arbeit hingegeben, aber im anregenden Verkehr mit den besten Gelehrten des Landes, einer der Begründer und ersten Mitglieder der „Royal Society“. Deutschen Landsleuten, die nach London kamen, erwies er manchen Freundschaftsdienst; auch durch mehrere Übersetzungen aus dem Englischen und ins Englische suchte er zwischen dem Vaterland seiner Geburt und seiner Wahl zu vermitteln. Für eine der wichtigsten dieser Arbeiten erlangte er 1648 die Unterstützung des Parlaments, auf dessen Seite er sich beim Ausbruch der inneren Wirren Englands schon infolge seiner calvinistischen Erziehung stellte, soweit dies bei seiner Abgeschiedenheit vom öffentlichen Staatsleben möglich war. Gleichwohl soll Cromwell ihn wegen dieser nämlichen Arbeit, der Übertragung von Anmerkungen niederländischer Theologen

---

[1]) Kühlpsalter (1684), S. 152 (52. Kühlpsalm).

[2]) Geschichte der menschlichen Narrheit, Teil 5 (Leipzig 1787), S. 71.

zur Bibel, verspottet haben; Haacke aber pflegte Cromwell „einen vollkommenen heiligen Atheisten“ zu nennen[1]). Mit Milton war er befreundet[2]). Eine seiner Prosaschriften, vor allem aber die ersten Gesänge des „Verlorenen Paradieses“ übertrug er ins Deutsche.

Auf Grund dieses kühnen Versuches, künstlerisch ihm nicht überlegen, arbeitete dann Ernst Gottlieb v. Berge seine 1682 gedruckte Übersetzung des Miltonischen Epos aus. Auch er war einige Jahre (1678—1680) in London gewesen und hatte sich bei den dortigen Gelehrten einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Nähere Urteile über England sind aber weder von ihm noch von Haacke bekannt geworden.

Am genauesten unter allen deutschen Schriftstellern des siebzehnten Jahrhunderts kannte wohl Haackes Freund Georg Rudolf Weckherlin die englischen Staatsverhältnisse. Frühzeitig, vielleicht schon 1607, vielleicht auch erst 1610 oder 1611, war er nach England gekommen und drei Jahre dort geblieben. 1616 verheiratete er sich mit einer Engländerin, Elisabeth Raworth aus Dover. Englische Damen und Herren besang er schon damals, wie er noch als Sekretär des württembergischen Herzogs in Stuttgart lebte, rühmend in deutschen Gedichten, die er zum Teil selbst ins Englische übertrug. In der Widmung einer solchen Übersetzung, der „Triumphal Shows“, sprach er 1616 seine Absicht, den Preis des Inselvolks zu verkünden, offen aus[3]): „Thus I shall endeavour the more, to honour in German the gallant English nation, whereof, verily, I make more account, than I can utter (though with truth) without getting the name of a flatterer.“ Das ist ja,

---

[1]) Vgl. Henrich Ludolf Benthem, Neu eröffneter engeländischer Kirch- und Schulenstaat. Neue Auflage. Leipzig 1732. S. 114.

[2]) Ebenda S. 115. Vgl. auch Johannes Bolte in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur, Neuer Folge Band 1 (1887/88), S. 426—438.

[3]) G. R. Weckherlins Gedichte, herausgegeben von Hermann Fischer. Bd. 1 (= Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 199). Tübingen 1894. S. 41 f.

trotz der Versicherung des Gegenteils, der in Vorreden jener Zeit übliche Ton, aber doch wohl nicht bloße Schmeichelei, sondern zugleich ehrlicher Ausdruck der eignen Überzeugung. Denn bald darauf (vielleicht schon 1620) gewann sich Weckherlin in England eine neue Heimat, trat in den englischen Staatsdienst und wirkte hier mehrere Jahrzehnte als Unterstaatssekretär (secretary for foreign tongues), zuerst im Dienst des Königs, seit 1644 in dem des Parlamentes. Als der Kampf zwischen König und Parlament begann, bemühte er sich 1641 und 1642, in schwedische Dienste zu gelangen. Seine Briefe an Oxenstierna[1]), den er deswegen um Vermittlung bat, lassen vermuten, daß ihn seine englische Stellung nicht mehr befriedigte und ihm kein genügendes Einkommen abwarf; vielleicht war auch die unruhig drohende politische Lage ein Grund, warum er sich nach einem andern Schauplatz amtlicher Tätigkeit sehnte. In diesen Briefen an den schwedischen Kanzler berichtete Weckherlin auch mehrfach über die Kämpfe zwischen König und Volk, beschränkte sich dabei jedoch auf eine völlig unparteiische Angabe der äußern Tatsachen, ohne von einer eignen Meinung das Geringste zu verraten. Das aufregendste Ereignis des ganzen Jahrzehnts, den tragischen Untergang Karls I., berührte er, soweit Äußerungen von ihm auf uns gekommen sind, mit keiner Silbe. Auf seine Stellung allen diesen Geschehnissen gegenüber wird man auch aus dem Umstand, daß einige Wochen nach dem Tod des Königs Milton an Weckherlins Statt auswärtiger Staatssekretär wurde, keinen zuverlässigen Schluß ziehen können; denn als Milton 1652 vollständig erblindete, wurde zu seiner Hilfe sein deutscher Vorgänger wieder ins Amt zurückgerufen, freilich nur auf kurze Zeit, da er schon im Februar 1653 starb. In

---

[1]) Briefe G. M. Lingelsheims, M. Berneggers und ihrer Freunde, herausgegeben von Alexander Reifferscheid (= Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des siebzehnten Jahrhunderts, Band 1). Heilbronn 1889. S. 589—596. Auch bei Hermann Fischer a. a. O. Bd. 3 (= Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 245, Tübingen 1907), S. 127—137.

diesen seinen letzten Jahren vertraute er etwas mehr von seinen politischen Ansichten im mündlichen Verkehr dem oldenburgischen Gesandten Hermann Mylius von Gnadenfeld an; ihm verhehlte er nicht, wie unzufrieden er mit der Herrschaft der Independenten im Parlament war und welche schweren Sorgen ihm das Mißtrauen der Regierenden unter einander machte[1]).

Ähnliche herbe Urteile über England weist der Briefwechsel deutscher Gelehrten schon in früheren Jahrzehnten gelegentlich auf. Sie waren jedoch meistens durch die konfessionelle oder politische Parteistellung der Schreibenden bestimmt und betrafen mehr einzelne Persönlichkeiten als das gesamte Volks- oder Staatswesen, so z. B. die Lauheit König Jakobs I. gegenüber den deutschen Protestanten und überhaupt die Schwäche seines Charakters, die Günstlingswirtschaft unter ihm und seinem Sohne Karl I. Dabei stiegen schon vor einzelnen scharfsichtigen Beobachtern die düstersten Bilder der Zukunft auf, wenn etwa der Groll über das Treiben des Herzogs von Buckingham den kurpfälzischen Gesandten Johann Joachim v. Rusdorf in London am 28. Februar 1627 zu der ernsten Klage trieb[2]): „Ego fatum hujus pulcherrimae insulae in propinquo stare eique magnum malum supereminere video; omnem enim benedictionem divinam recedere, fortunam et pristinum vigorem diffluere, amorem boni publici et religionis torpescere, praepostera et praecipitia consilia invalescere, regimen et ordinem formamque imperii dissolvi, cuncta alia in praeceps ruere cum gemitu et suspiriis intueor.“

Daneben fehlte es natürlich auch nicht an rühmenden Äußerungen. So vereinigte sich 1613 Hugo Grotius mit den Heidelberger Gelehrten Georg Michael Lingelsheim und Abraham Scultetus im Preis der englischen Theologen, ihrer Milde, Gelehrsamkeit und christlichen Liebe[3]). Ebenso

---

[1]) Vgl. Hermann Fischer a. a. O. Bd. 3, S. 159 und 166.

[2]) Brief an den kurpfälzischen Rat Andreas Pawel; vgl. Reifferscheid a. a. O. S. 878 f.

[3]) Vgl. Reifferscheid a. a. O. S. 52 und 54 die Briefe vom 21. Juni und 24. Juli 1613.

lobte Georg Philipp Harsdörffer 1642 in seinen „Frauenzimmergesprächspielen“, die sonst zwar viel auf Frankreich, Italien und Spanien, aber fast nirgends auf England Bezug nahmen, neben englischem Zinn und Tuchhandel auch die Engländer selbst einmal als „guttätig und fromm“ [1]). Auch schiefe Urteile liefen mit unter; so, wenn Jan Gruter 1625 an Lingelsheim schrieb [2]): „Classis Britannica vere fit vipera et exeditur a sua prole.“

Im Mittelpunkt der höchsten Teilnahme, der Englands Schicksale im ganzen siebzehnten Jahrhundert bei deutschen Schriftstellern begegneten, stand der Sturz und Tod Karls I. Den ganzen Kampf zwischen König und Parlament von 1639 an verfolgte Georg Greflinger von Monat zu Monat in seinem „Diarium Britannicum“, das bis zum 1. Oktober 1651 reichte. Wie weit er sich aber schon hier für die eine oder andre der beiden Parteien erklärt haben mag, ist aus den ungemein dürftigen, dazu höchst unbestimmten Angaben über das jetzt allem Anscheine nach völlig verschollene Werk nicht zu ersehen [3]). Im Anschluß an diese Berichte, gewissermaßen als geschichtliche Einleitung zu ihnen, verfaßte Greflinger 1652 „Der zwölf gekrönten Häupter von dem Hause Stuart unglückselige Herrschaft, in kurzem aus glaubwürdigen Historienschreibern zusammengetragen“, eine gedrängte Schilderung der Ahnen Karls I. auf dem schottischen, zuletzt auch auf dem englischen Throne nach ihrem Leben und ihrer Regierung. Eigne Parteinahme machte sich dabei höchstens in dem Danklied zur Rettung Karls II. vor seinen Feinden nach der Schlacht von Worcester (1651) am Schlusse des Buchs bemerkbar. Deut-

---

[1]) Teil 2, S. 186 f.; zweite Auflage (1657), S. 220 ff.

[2]) Vgl. Reifferscheid a. a. O. S. 229.

[3]) Vgl. Martin Zeiller, Historici, chronologi et geographi celebres, Teil 3 (Ulm 1657), S. 98, und Wolfgang v. Oettingen, Über Georg Greflinger von Regensburg als Dichter, Historiker und Übersetzer (Straßburg 1882 = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 49), S. 28 f.

licher scheint seine monarchische Auffassung in dem „Gesprächlied zwischen dem König von Engeland Carolo I. und Olivier Cromwell“ hervorgetreten zu sein, das in zweiundzwanzig kurzen Strophen zuerst als Flugblatt, dann wieder 1663 in seiner Gedichtsammlung „Celadonische Musa“ veröffentlicht wurde.

Leidenschaftlicher wurde durch das tragische Geschick Karls I. der Tragiker Andreas Gryphius erschüttert. Noch am 12. Juli 1647 berichtete er rein sachlich, ohne sich für die eine oder andere Seite zu erklären, in einem Briefe an den Straßburger Professor Johann Heinrich Boecler[1]) über eine für den König günstige Wendung seines Kampfes mit dem Parlament. Als dann aber die Kunde von Karls Enthauptung (am 30. Januar 1649) nach Deutschland drang, trat er in heftigster Erregung unbedingt für den unglücklichen Fürsten ein. Das Entsetzen über das Verbrechen preßte nach seinen eignen Worten[2]) binnen wenigen Tagen aus ihm das Trauerspiel heraus, das erst 1657 im Druck erschien: „Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus, König von Großbritannien“.

Im einzelnen schöpfte Gryphius, wie längst bekannt, aus englischen Geschichtswerken und namentlich aus Tendenzschriften der königlichen Partei, die ganz einseitig den Zweck verfolgten, den toten König in allem und jedem zu rechtfertigen und jegliche Schuld an seinem Untergang den wütend gehaßten Gegnern aufzubürden. Als durchaus schuldloser Märtyrer erscheint denn auch Karl I. in dem deutschen Trauerspiel; sein „unschuldig Leben“ bestreitet selbst Cromwell nicht, so unbeugsam er auch seinen Tod will[3]). Für diesen Tod

---

[1]) Vgl. Reifferscheid a. a. O. S. 617.

[2]) „Facinus atrocissimum . . . sceleris horror“, in der Vorrede zu dem Drama von 1663; vgl. Andreas Gryphius' Trauerspiele, herausgegeben von Hermann Palm (= Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 162, Tübingen 1882), S. 353.

[3]) Abhandlung 3, Vers 745 ff. Die Akt- und Verszahlen beziehen sich auf Palms Ausgabe, der jedoch der zweite Druck des Trauerspiels zugrunde liegt. Bei diesem Zugeständnis Cromwells, das nach den klaren

macht aber Gryphius nicht eigentlich das englische Volk, sondern nur die engere Partei Cromwells und der „Ungebundnen“, der Independenten, verantwortlich. Zwar fallen vereinzelt auch harte Worte über England: er nennt es rauher als das Meer, das es umgibt[1]), gewohnt „in Fürstenblut ohn' Unterlaß zu baden und Königsleich' auf Leich' und Mord auf Mord zu laden“[2]); nur wilde Tiere sieht er in England wohnen[3]); er klagt, daß das meineidige London „ungezäumte Buben“ über die höchsten Männer des Staates richten läßt und „aller Zeiten Schuld durch härter Sünd' erneut“[4]). Aber dann spricht doch wieder Karl selbst von seinem „hochverführten Volk“[5]) und bittet Gott um Vergebung für die „verblendte Schar“, für die er sein Blut opfert[6]), und der Dichter weist wiederholt darauf hin, daß die Mehrheit des englischen Volkes den Tod seines Königs nicht will, ihn beklagt, ja zu rächen wünscht; nur durch grausame Strenge können die erbarmungslosen Gewalthaber solchen Regungen der Unzufriedenheit zuvorkommen[7]).

Die zweite, durch mannigfache Zutaten bereicherte Fassung des Trauerspiels, 1663 gedruckt, eingeleitet durch einen wohl von Christian Hofmann von Hofmannswaldau verfaßten lateinischen Zornesguß auf Cromwell, den blutigen, unsagbar verbrecherischen Tyrannen, brachte in der Grundanschauung des Dichters keine Änderung. Sie verwertete

---

Worten des Dichters freilich nur dem Menschen gelten und kein Lob des Fürsten in sich schließen sollte, darf man vielleicht an ein viel stärkeres Wort Harsdörffers im „Großen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte“ (1652) erinnern. Zu dem bekannten Ausspruch des Kaiphas, es sei besser, daß Ein Mensch für das Volk sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe, bemerkte er hier (Ausgabe von Hamburg 1662, S. 423): „Fast dergleichen Ratschlag hat auch jüngsthin den König in Engeland um das Leben gebracht.“

[1]) Abhandlung 1, Vers 335; ebenso Abhandlung 3, Vers 452.
[2]) Abhandlung 2, Vers 165 f.; ebenso Abhandlung 3, Vers 459.
[3]) Abhandlung 2, Vers 117. [4]) Abhandlung 2, Vers 171 ff.
[5]) Abhandlung 4, Vers 8. [6]) Abhandlung 5, Vers 390 f.
[7]) Abhandlung 3, Vers 177 ff., 289 ff. und sonst.

neben andern neuen Hilfsmitteln besonders auch Philipp v. Zesens überschwengliche Lobschrift auf König Karl II. von England „Die verschmähete, doch wieder erhöhete Majestät“ (Amsterdam 1661).

Zesen, der wahrscheinlich auch selbst London 1643 auf kurze Zeit besucht hatte[1]), sprach sich, wie Gryphius, sogleich 1649 entsetzt und empört über den Königsmord aus. Er übertrug die zwei Reden, die August Buchner dem zum Tod verurteilten Fürsten in den Mund gelegt hatte, aus der stolzen, kraftvollen Rhetorik der lateinischen Fassung in ein breiteres, schwächeres, wenn auch noch immer wirkungsvolles Deutsch. Wie sehr er Buchners Grundgedanken von der Unverletzlichkeit der Könige billigte, über die, selbst wenn sie schuldig wären, kein Untertan zu Gericht sitzen dürfte, bewies er namentlich auch durch seine Vorrede an Dietrich von dem Werder. „Weibisch geartet“ schalt er hier das englische Volk, weil es „eines einigen Frauenbildes freie Beherrschung mehr als fast aller ihrer Könige hat ertragen wollen“ — was dieser tadelnde Rückblick auf Königin Elisabeth bedeuten sollte, ist nicht recht verständlich. Das jüngste Verbrechen aber an der „königlichen Heiligkeit, ja Göttlichkeit“ ließ in Zesens Seele die Furcht aufkeimen, ob nicht Englands vermessenes Volk „von Natur darzu geboren wäre, daß es gefangen und geschlachtet werde“.

Diese bangen Gedanken kehrten in dem Buch von 1661 nicht wieder. Zesen bekannte sich hier unbedingt zu derselben Anschauung wie Gryphius. Bei aller einseitigen Parteinahme für Karl I. und allem leidenschaftlichen Haß gegen Cromwell, den „ehrlichen Vogel“, wie er ihn ironisch gleich bei der ersten Erwähnung[2]) bezeichnete, und den übrigen „tollsinnigen Mordhaufen“[3]) traf er doch das englische Volk selbst mit keinem Vorwurf; vielmehr betonte er mit allem Nachdruck, daß, wie die ganze Welt, so auch die „redlichen Enge-

---

[1]) Vgl. J. H. Scholte, Philipp von Zesen, im „Veertiende jaarboek 1916 van de vereeniging Amstelodamum“, S. 70 und 74 f.

[2]) S. 42. [3]) S. 138.

länder“ den gewaltsamen Tod ihres Königs auf das bitterste beklagten[1]). Aber hart verurteilte er „die Wankelmütigkeit und wunderköpfische Art“ der leicht zum Aufruhr zu bewegenden Schotten[2]); ihren Verrat, die Auslieferung Karls an das englische Parlament gegen „verfluchtes Blutgeld“, tadelte er um so herber, als er in tiefster Seele von der Freiheit der Könige überzeugt blieb, die kein Untertan antasten dürfe, ohne ein „Verbrechen wider die Natur“ zu begehen[3]). Was ihn ebenso wie Gryphius bestimmte, sich unbedingt für den hingerichteten Fürsten zu erklären, war einzig der unerschütterliche Glaube an die Heiligkeit der Majestät, an das göttliche Recht und die persönliche Unverletzlichkeit des Herrschers, der überhaupt in Deutschland und vor allem bei den deutschen Protestanten jener Zeit gehegt wurde; eine Abneigung gegen das englische Volk als solches ist dabei nirgends zu spüren.

Verschiedne lateinische Abhandlungen und Reden, an gelehrten Schulen gehalten, und deutsche Gedichte geben von der gleichen monarchischen Gesinnung Zeugnis. So verfaßte z. B. Johann Georg Schoch zwölf Sonette auf den gewaltsamen Tod Karls I., „gesetzt nach Entwurf und Abteilung einer Tragödien“[4]). In ihnen ließ er den unglücklichen Fürsten, seine Gemahlin und seinen Sohn, ebenso seine Gegner Cromwell und Fairfax zu Worte kommen, namentlich aber auch „Engeland zu sich selbsten“ über die Schrecken der Zeit angstvoll sprechen, und dazwischen flocht er moralisierende Betrachtungen ein über die Undankbarkeit der Völker und die Unsicherheit der Könige, die oft nichts als „gekrönte Knechte“ seien[5]). Ohne äußerliche Aufdringlichkeit stellte auch er sich entschieden auf die Seite des Fürsten; aber wie sehr er auch die Verwirrung des schuldbefleckten Landes beklagte, fällte er doch nirgends ein eigentliches Urteil über das englische Volk.

---

[1]) S. 124. [2]) S. 56. [3]) S. 77 f.

[4]) Gedruckt 1660 zu Leipzig im „Neu erbaueten poetischen Lust- und Blumengarten“, Buch 2 der Sonette, S. 115—124; wohl nicht sehr lange vorher gedichtet. [5]) Ebenda S. 120.

Überhaupt keine klare Stellung zu beiden Parteien nahm Friedrich v. Logau in einigen Sinngedichten ein, die rein sachlich auf die Hinrichtung Karls I. anspielten[1]). Gleichmäßig gerecht gegen beide versuchte dagegen Daniel Casper v. Lohenstein zu verfahren, als er in seinem Riesenroman von Arminius und Thusnelda (Buch 7 des ersten Teils von 1689) die Geschichte der großen englischen Rebellion im altgermanischen Gewande darstellte. Karl I. erscheint hier als Hermundurenherzog Britton, Cromwell als Markmännerfürst Marbod; mit ihnen kehren alle Hauptpersonen und wichtigeren Ereignisse aus dem englischen Bürgerkrieg wieder, unter veränderten Namen in die fabelhaften Urzeiten des deutschen Volkes versetzt. Aber Lohenstein verschleierte weder die politischen Fehler noch die menschlich-sittlichen Blößen, die er in der Handlungsweise Karls I. entdeckte, wenn er gleich sein trauriges Ende offensichtlich beklagte, und ebenso erblickte er in Cromwells Wesen nicht nur abstoßende Züge, sondern erkannte auch seine Größe und kühne Kraft vollauf an. Daß ein Volk die Macht haben sollte, „über sein Oberhaupt ein Blutgerichte zu hegen“, bestritt auch er in seiner monarchischen Gesinnung[2]). Das englische Volk behandelte er in seiner vermummenden Darstellung ohne rechte Liebe gleichgültig und nebensächlich, aber auch ohne ihm Vorwürfe zu machen. Er gab zu, daß es „nach dem Herrschen lüstern und zu gehorsamen ungeschickt“ war[3]), betonte dann aber auch wieder die herzliche Trauer, die Karls Tod bei den meisten im Volke erweckte[4]).

Auch der entschiedene Gegner der jüngern Schlesier, Christian Weise, äußerte sich mehrmals parteilos, sachlich-ruhig über die britischen Verhältnisse. Im „Politischen Redner“ zwar

---

[1]) Sinngedichte, 2. Tausend, 5. Hundert, Nr. 53; 3. Tausend, 6. Hundert, Nr. 12; Zugabe während des Druckes, Nr. 178. Vgl. Gustav Eitners Ausgabe in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 113 (Tübingen 1872), S. 321, 530 und 663.

[2]) Ausgabe von 1689, Teil 1, S. 1078.

[3]) Ebenda S. 1066. [4]) Ebenda S. 1087.

(1677) teilte er unter andern Beispielen sinn- und schmuckreicher Reden eine lateinische Inschrift mit „Auf den König in Engeland Carolum II., welcher 1652 auf einem Eichbaume wider seine Feinde erhalten wird“, ferner die deutsche Grabschrift auf General Monk, der die Stuarts auf den englischen Thron zurückgeführt hatte[1]), und beide Male sprach er als Anhänger des Königshauses, als Gegner des Tyrannen Cromwell. Im gleichen Sinne war aller Wahrscheinlichkeit nach das 1689 schon zur Aufführung bestimmte, aber erst im Oktober 1702 in Zittau gespielte, jetzt verlorene Drama gehalten, dessen Inhalt sich mit der ersten dieser Inschriften berührt, „Der englische Eichbaum, darauf Carolus Stuart der andere, König in Engeland, seine Sicherheit gefunden hat“. Aber schon in dem freilich nichtigen Gerede über den Tod Cromwells in dem Roman „Die drei klügsten Leute in der ganzen Welt“ (1673) hatte sich Weise jeder persönlichen Meinung entschlagen[2]). In den „Politischen Fragen“ (1691) endlich behandelte er, wie die übrigen europäischen Reiche, so auch England und seine Einwohner, seine politischen Einrichtungen, seine staatliche und kirchliche Entwicklung in den letzten fünfzig bis hundert Jahren[3]) und ließ dabei wieder die nüchternste Sachlichkeit walten. Er hob die Gunst des Klimas, die Fruchtbarkeit und den Reichtum des Landes, dann besonders die Ausbreitung seines Handels hervor. An den Engländern wollte er Scharfsinn und wissenschaftliche Begabung bemerken, aber auch Vorliebe für ein bequemes Leben, Neigung zur Grausamkeit, Starrsinn, der sie zu Ränkespiel und Aufruhr treibe[4]). Vor der Revolutionsgefahr suche sich die Regierung gern durch Anzettelung eines auswärtigen Krieges zu sichern; so habe sie namentlich mit den Holländern schon mehrfach Streit begonnen[5]). Aus Englands großer Macht und Geldschätzen erklärte Weise das „von langer Zeit her“ gebrauchte „Sprich-

---

[1]) Ausgabe von Leipzig 1679, S. 81—83 und 104—107.
[2]) Ausgabe von Leipzig 1707, S. 181—184.
[3]) Dresden 1691. S. 165—196.
[4]) Ebenda S. 169 f. [5]) Ebenda S. 180 f.

wort", das Europa mit einer Wage vergleiche: „In einer Schale befände sich Frankreich mit seinen Alliierten, in der andern Spanien; das Zünglein in der Wage wäre Engeland: wohin selbiges inklinierte, bei dem bestünde auch die größte Macht." [1])

Mit Weises Charakteristik stimmt in mehreren Punkten die des rührigen Romanschriftstellers Eberhard Werner Happel überein. Er verfaßte unter andern Erzählungen 1691 in zwei Teilen einen „Engeländischen Eduard", einen mit allerhand geschichtlichen und geographischen Kenntnissen, besonders mit Angaben über die Ereignisse des Jahres 1690 vollgepfropften Abenteurerroman. In ihn wob er ausführliche Schilderungen Englands, seiner Geschichte seit den ältesten Zeiten, seines Parlaments und seiner Hauptstadt ein[2]). Er klagte über die engen, finstern Gassen, die schlechten, meist aus Holz gebauten Häuser und die spärlichen, dazu häßlichen Brunnen Londons, über den Stolz seiner Einwohner und ihre Geringschätzung der Ausländer[3]), rühmte aber die Schönheit der englischen Frauen[4]), das milde, wind-, nebel- und regenreiche Klima, das freilich auch manche Krankheiten begünstige, die Fruchtbarkeit des Landes[5]), den einträglichen Handel und großen Kolonialbesitz[6]), die Pflege der Wissenschaften[7]). Stark betonte er die „Inviolabilität" des Königs und seines ganzen Hauses, die jedoch „von denen unmenschlichen Engeländern" bei Karl I. und vielen seiner Vorgänger „gar schlecht beobachtet worden" sei[8]).

Aber schon 1689, im nämlichen Jahre, das Lohensteins nachgelassenes Werk brachte, hatte Happel das Buch „Fortuna Britannica oder Britannischer Glückswechsel" erscheinen lassen, eine geschichtliche Darstellung der englischen Könige, zuerst sehr knapp gehalten, dann aber immer breiter ausgeführt, je mehr er sich der Gegenwart näherte. Happel steht

---

[1]) Ebenda S. 193.
[2]) Teil 2, S. 30—41, 63—80, 302—322.
[3]) Teil 2, S. 32—34. [4]) Teil 2, S. 316.
[5]) Teil 2, S. 313 f. [6]) Teil 2, S. 315 und 318 f.
[7]) Teil 2, S. 316 ff. [8]) Teil 2, S. 309 und 320.

im Urteil über die große Rebellion an Unparteilichkeit hinter Lohenstein zurück. Er leugnet Cromwells Regentenkunst und Glück nicht, sieht in ihm aber doch vor allem den Tyrannen und in Karl I. den edlen Dulder, tritt übrigens mit der eignen Meinung überhaupt nicht stark in seiner Schilderung dieser Charaktere hervor. Die Eigenschaften des englischen Volkes stellt er in gedrängter Kürze im Vorbericht seines Buches zusammen. Da nennt er die Engländer streitbar, verwegen, allen andern Völkern an Erfahrung und Mut im Seekrieg überlegen, tapfer und ohne Todesfurcht, aber besser in der ersten Hitze als wenn sie langwierige Arbeit, Mangel und Kummer aushalten sollen, weil sie „in ihrem Land eines überflüssigen Lebens gewohnet sind“. Obwohl „zu Manufakturen, sonderlich in Wolle und Seiden geschickt genug“, würden sie doch wegen der Gemächlichkeit, mit der sie arbeiten, von den emsigern und darum erfolgreichern Franzosen in der Industrie überholt. Happel findet viele scharfsinnige Köpfe unter ihnen, „die es in den subtilesten Wissenschaften sehr hoch bringen“, aber auch viele Phantasten und Schwärmer[1]); unter dem Pöbel seien so viele Diebe und Straßenräuber, daß „der Henker nirgends mehr als in England zu tun hat“. Das Volk im ganzen sei „mehr als zu viel geneigt, neue Händel anzufangen“, so daß den Königen stets Gefahr von dem „unbändigen und unbeständigen Geist ihrer Untertanen“ drohe.

Als die „allervariablest und wankelmütigste Nation von der Welt“ hatte die Engländer in anderem Zusammenhang schon um 1673 Grimmelshausen im zweiten Teile des „Wunderbarlichen Vogelnests“ bezeichnet[2]). Er bezweifelte, daß den Niederlanden die Tripelallianz von 1668 mit England und Schweden einen dauernden Frieden sichern könne. In richtigem Verständnis der britischen Politik legte er einem

---

[1]) Dieselbe Klage wiederholte er auch im „Engeländischen Eduard“, Teil 2, S. 316.

[2]) Kapitel 11, S. 128 f. Vgl. Grimmelshausens Simplicianische Schriften, herausgegeben von Heinrich Kurz, Teil 4 (Leipzig 1864), S. 84 f.

Holländer selbst die Frage über die englischen „Nachbarn und Religionsverwandten“ in den Mund: „Sollten sie wohl in die Länge ohne innerliches Griesgramen gedulden können, daß wir gleich ihnen das Meer beschiffen und genießen und auf demselbigen durch unsere Seemacht mehr als sie selbsten prosperieren, dessen sie doch ehebevor allein der höchste Herr zu sein sich eingebildet? Gebrüder, von einerlei Eltern aus einerlei Geblüt geborn, pflegen sich wegen der irdischen Reiche und Fürstentumber zu entzweien und endlich dergestalt tödlich zu verfolgen, daß oft keiner aus ihnen anderster als mit des andern gänzlichem Untergang und Tod befriedigt werden kann. Sollte sich nun solches nicht auch viel leichter zwischen Nachbarn wegen Beherrschung des Meers zutragen können?“ Grimmelshausen ist der erste deutsche Schriftsteller, der sich mit allem Nachdruck über das rücksichtslose Streben Englands nach unbedingter Seeherrschaft aussprach; die Kriege der letzten Jahre zwischen England und den Niederlanden legten ihm diese Besorgnis nahe genug.

Gegen dieselben englischen Ansprüche suchte zwei bis drei Jahrzehnte später Christian Wernicke den Widerstand des dänischen Hofes aufzustacheln. Er weilte einige Jahre in London, mischte sich, obwohl er kein öffentliches Amt bekleidete, in das politische Getriebe und unterhielt namentlich mit der dänischen Regierung einen Briefwechsel, der von Verdächtigung nicht frei blieb. Dabei lernte er auch einen ältern englischen Staatsmann Meadow kennen, der in einer aus persönlicher Verstimmung entsprungenen Schrift den ehrerbietigen Flaggengruß bekämpfte, den die britischen Schiffe von den Fahrzeugen der übrigen Seemächte forderten. Diese Schrift, die man in England geheim zu halten wußte, übersetzte Wernicke ins Französische und bot sie, als er von London nach Kopenhagen übersiedelte, im Juni 1696 und wieder 1703 dem dänischen König zur Wahrung seiner Rechte gegenüber dem englischen Anspruch — freilich vergebens — an[1]). Wie Meadow,

[1]) Vgl. Julius Elias, Christian Wernicke (I. Buch). München 1888. S. 82—84, 116 f., 217, 226—231.

so fühlte sich auch Wernicke durch persönlichen Ärger über den schlechten Lohn, den er von England für politische Dienste empfangen hatte, zunächst zu diesem Schritte getrieben. Nicht weniger sprach sich darin aber auch die Überzeugung des Staatsmanns aus, daß die unbedingte Herrschaft zur See, die sich England anmaßte, alle andern Seemächte auf das gefährlichste bedrohe.

In seinen Sinngedichten ließ er von solchen Gedanken nichts merken. Er spielte in der Vorrede von 1704 auf seinen Londoner Aufenthalt an[1]), wies in verschiednen Epigrammen oder in den Anmerkungen dazu auf englische Dichter und literarische Verhältnisse hin[2]), sprach mit Anerkennung von dem Grafen Strafford, dem ehemaligen Minister Karls I.[3]), mit Bewunderung in Versen, die alsbald lauten Beifall ernteten, von König Wilhelm III. von Großbritannien[4]). Aber nur einmal flocht er eine allgemeinere Bemerkung ein über „England, wo man keinem traut“[5]). Wie weit sich dieser Satz auf bestimmte eigne Erfahrungen gründete, läßt sich nicht mehr zuverlässig erkennen.

Mit den Übersetzungen und überaus zahlreichen Nachahmungen der moralischen Wochenschriften von Richard Steele und Joseph Addison und des „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe begann um 1720 der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beständig wachsende Einfluß der englischen Literatur auf die deutsche im achtzehnten Jahrhundert. Bedeutsame Urteile aber über England selbst, sein Volks- und Staatswesen sucht man in den deutschen Robinsonaden vergebens. Auch die wertvollste unter ihnen, Johann Gottfried Schnabels „Insel Felsenburg“, bietet in gelegentlichen Hinweisen auf englische Verhältnisse nichts Eigenartiges. Ja, sie hält sich nicht ein-

---

[1]) Christian Wernickes Epigramme, herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Pechel (= Palästra, Bd. 71). Berlin 1909. S. 116.

[2]) Ebenda S. 122, 186, 198, 244, 316, 426, 447, 457, 492, 545 u. a.

[3]) Ebenda S. 281 f.

[4]) Ebenda S. 239 f.; vgl. auch S. 128 und Elias a. a. O. S. 96 f.

[5]) Ebenda S. 431.

mal von Widersprüchen frei. Da ist z. B. im ersten, besten Bande des Romans (1731) die Rede von dem „guten König“ Karl, den seine aufrührerischen Untertanen „grausamer Weise“ enthaupteten, worauf sich Cromwell, „von Geschlecht ein bloßer Edelmann, zum Beschützer des Reichs aufgeworfen“ habe; die Übernahme der Regierung nach dem Tode Cromwells und der Absetzung seines Sohnes durch Karl II. wird hier als Wiederkehr „guter Zeiten“ betrachtet[1]). Im Gegensatz zu der monarchischen Gesinnung, die man aus diesen Worten herauslesen möchte, wird nicht viel später Cromwell als „derjenige Mann“ bezeichnet, „welcher der ganzen Nation Freiheit und Glückseligkeit wiederhergestellet hätte, der auch einem jeden Unterdrückten sein rechtes Recht verschaffte“; und in dem besondern Fall, um den es sich hier handelt, bewährt er sich tatsächlich als redlichen Helfer bei unverschuldetem Unglück[2]).

Etwa gleichzeitig mit den ersten Robinsonaden, ja hie und da noch einige Jahre vor ihnen tauchten moralische Wochenschriften in Deutschland auf. Auch ihre Vorbilder, die ersten Londoner Zeitschriften dieser Art, der „Tatler“, der „Spectator“, wurden bald durch französische und deutsche Übersetzungen allgemeiner bei uns bekannt und legten mit ihren phantasievoll freien Schilderungen, durch die doch überall das wirkliche englische Leben mehr oder weniger hindurchschien, den Grund zu einer genaueren Kenntnis des bis dahin immer noch recht wenig beachteten Inselvolkes[3]).

---

[1]) S. 294 f. Vgl. den Neudruck von Hermann Ullrich in den „Deutschen Literaturdenkmalen des 18. und 19. Jahrhunderts“, Nr. 108—120 (Berlin 1902), S. 224 f.

[2]) S. 348 f. Vgl. Ullrichs Neudruck, S. 265 f.

[3]) Wie weit solche Einflüsse etwa schon das Urteil Benjamin Neukirchs in seiner „Anweisung zu deutschen Briefen“ bestimmten, das ich nur aus einer postumen Ausgabe (Leipzig 1735) kenne, mag unentschieden bleiben. In mehreren, bisweilen fragwürdigen Behauptungen steht es ziemlich allein für sich. Es lautet (S. 88 f.): „Ein Engeländer hat weniger Geiz, aber mehr Ehrgeiz und Wollust als ein Franzose. Darum ist er nicht allein tiefsinniger in Erfindungen, sondern auch viel veränderlicher und verfällt gar oft in Nebenwege. Dahero entstehen in diesem Lande

Dazu kamen seit 1725 ein paar französische Werke, die bald weiteste Verbreitung fanden und größtes Aufsehen erregten.

Das erste Buch in dieser Reihe, die „Lettres sur les Anglais et les Français et sur les voyages“ (1725) von Beat Ludwig v. Muralt, war schon dreißig Jahre vorher entstanden während einer Reise, die der 1665 geborene Berner Patrizier 1694 und 1695 nach England und Frankreich unternahm. Unbefangen und ohne jeden literarischen Nebengedanken berichtete er in ausführlichen Briefen an einen nicht näher bekannten Freund von den Eindrücken, die er eben empfangen hatte. Mehr als ein Jahrzehnt später, als er, wegen seiner Hinneigung zum Pietismus aus der Heimat verbannt, weltabgeschieden zu Colombier am Neuenburger See lebte, verbrannte er jene Briefe: sie sollten der Öffentlichkeit für immer entzogen bleiben. Doch erhielten sich einzelne Abschriften davon, und endlich ließ sich Muralt überreden, diese Blätter in den Druck zu geben. Die Briefe über die Engländer wurden dabei nur stilistisch hin und wieder verbessert[1]).

Er hatte nur London kennen gelernt und schilderte es mit richtiger, unparteiischer Verteilung von Licht und Schatten. Über den Schmutz und Staub in den Straßen klagte er wie schon zweihundert Jahre zuvor Erasmus, dazu über die schlechte Beleuchtung bei Nacht und über die geringe Haltbarkeit der übrigens bequem aus Backsteinen gebauten Häuser, deren Dauer meistens kaum auf vierzig bis fünfzig Jahre berechnet

---

so viel Sekten und Rebellionen. Im Zorne sind die Engeländer nicht unerbittlich, ausgenommen die Schott- und Irländer, welche schon viel kühner, hochmütiger und neidischer sein. Gegen Deutsche sind sie insonderheit höflich, und aus allen ihren Taten erscheinet, daß sie sehr magnifique und freigebig sein. Über dieses ehren sie einen jeden, welcher etwas Sonderliches studieret hat. Dannenhero kann man sich bei ihnen gar leicht in Gnaden setzen.“

[1]) Vgl. besonders die beiden Schriften über Muralt von Otto v. Greyerz, Frauenfeld 1888 und Bern 1894 (= Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1895). Eine deutsche Übersetzung der „Briefe“ kam 1761 zu Weimar heraus.

sei[1]); warm wurde er bei dem Lobe der ländlichen Umgebung Londons, von der er freilich wenig genug gesehen hatte[2]). Weit mehr als auf das äußere Bild der Stadt achtete er auf die Sitten und den Charakter ihrer Bewohner, die ihm typisch für die Engländer überhaupt zu sein schienen[3]).

Manches stieß ihn hier ab, vor allem die offen zur Schau getragene Sittenverderbnis, deren Ursachen er in der mangelhaften Erziehung, den häufigen Gelegenheiten zur Verschwendung und Verführung und schließlich in der natürlichen Freiheit des englischen Lebens suchte[4]). Er sah diese Freiheit vielfach bis zur Zügellosigkeit entartet, durch allzu milde Gesetze und ihre gelinde oder auch buchstabenmäßig äußerliche Handhabung sogar von der Obrigkeit mit Unrecht gefördert[5]). Aber er erblickte gerade in ihr doch auch die Quelle dessen, was ihm die Engländer so merkwürdig machte, der vielen außerordentlichen, durch große Tugenden oder große Fehler ausgezeichneten Charaktere, der Extreme im Guten oder Bösen, die er unter ihnen wahrnahm[6]). Stolz und Mut, wilden Trotz, der zu großen Taten führt, sah er mit diesem Freiheitssinn verbunden. Er verkannte die Gefahren dieser Charakteranlage nicht, das hochgeschwellte, rücksichtslose Selbstgefühl, die starre Todesverachtung, die sich fast grotesk bei Selbstmördern und verurteilten Verbrechern bekundete; dann aber mußte er wieder die freie Stellung der Großen wie der Kleinen im sozialen Leben, die Gleichgültigkeit des Engländers gegen Hofgunst, seine Unabhängigkeit von der Gewohnheit, von Vorurteilen als Folge jenes Freiheits- und Selbstbewußtseins rühmen[7]).

Sachlich nüchtern, ohne Voreingenommenheit, aber doch mit einem gewissen Wohlwollen würdigte er die Bedeutung des

---

[1]) Originalausgabe von 1725 (ohne Ortsangabe in Genf gedruckt), S. 147 f. und 164 f. [2]) S. 165—172.

[3]) Vgl. ebenda S. 145 f. und den Zusatz zur Ausgabe von 1728, S. 1 f., ferner die Bemerkung in der „Lettre sur les voyages“ S. 506 ff. der Ausgabe von 1725.

[4]) S. 2 f. [5]) S. 119—144. [6]) S. 3, 24, 27.

[7]) S. 5—8, 15 f., 20, 83—96, 101—109, 117 f.

Parlaments für die politische Freiheit des Landes, urteilte er über Adel und Geistlichkeit, Kaufleute, Handwerker und Bauern, Männer und Frauen. Er beklagte die Gleichgültigkeit, ja offenkundige Untreue der meisten Engländer in der Ehe; die Roheit in vielen ihrer Vergnügungen befremdete ihn; aber ihre von Heuchelei freie Aufrichtigkeit in religiösen Fragen, ihre kühle Zurückhaltung gegen Fremde, ihre Zuverlässigkeit in der Freundschaft fand seinen vollen Beifall[1]). Gegen ihre Dramen hatte er, in den herkömmlichen französischen Kunstanschauungen befangen, allerhand einzuwenden. Dazu erschreckte ihn die Unsittlichkeit der neuesten englischen Lustspiele; er betrachtete sie als eine Schule des Lasters, eine Quelle der Sittenverderbnis in London[2]). Auch der Pflege der Musik in Opern und Konzerten spendete er kein uneingeschränktes Lob. Aber er freute sich der vielen guten Schriftsteller und des Fortschritts der Wissenschaften überhaupt unter den Engländern[3]) und rühmte ganz besonders als das, was sie vor andern Völkern auszeichne, ihren Bon-sens, ihren gesunden Verstand, der sie im Leben und Handeln, im Reden und Schweigen auf das Richtige, Wesentliche, Naturgemäße leite[4]). Schroff stellte er ihn dem französischen Esprit gegenüber, der sich viel zu sehr mit Nichtigkeiten abgibt, auf die Meinung der Leute achtet, dem Savoir-vivre des Durchschnittmenschen dient.

Weit größeren Ruhm als Muralts Werk ernteten die „Lettres philosophiques“, die Voltaire nach seinem mehrjährigen Aufenthalt in London 1734 erscheinen ließ. Er behandelte in ihnen vor allem das religiöse, wissenschaftliche und literarische Leben in England, besprach die Glaubensfreiheit in diesem „Land der Sekten“[5]), die größere Sittenstrenge,

---

[1]) S. 28 und 115 f. [2]) S. 39 f. [3]) S. 15 f.

[4]) Vgl. namentlich S. 97 f. und 111 ff., dazu den vierten Brief über die Franzosen von S. 350 an.

[5]) S. 44 der ersten Ausgabe von Amsterdam 1734; in der kritischen Ausgabe von Gustave Lanson (Paris 1909) Bd. 1 (= Société des textes français modernes, Bd. 10), S. 61.

durch die sich die englischen Geistlichen vor den französischen Priestern auszeichneten[1]), und würdigte am ausführlichsten die wichtigsten Gelehrten und Dichter Englands, machte seine Leser mit Shakespeare wie mit den neuesten Dramatikern Londons bekannt, verglich die „Royal Society“ mit den Pariser Akademien. In diesen Betrachtungen war er viel reichhaltiger, kühner, bedeutender als sein schweizerischer Vorgänger; auf sie zumeist gründete sich auch die außerordentliche Wirkung seines Buches. Dagegen stand, was er über den Nationalcharakter der Engländer und ihr soziales Leben zu sagen wußte, weit hinter den Briefen Muralts zurück. Doch betonte auch er die entscheidende Macht des Parlaments, die politische Freiheit, die sich das Volk in blutigen Bürgerkriegen erkämpft hatte, und im Einklang damit die Zufriedenheit der Bauern, den Stolz der Kaufleute, den Reichtum der Bürger. Die Grundlage für dieses Gedeihen erkannte er im englischen Handel: auf ihm beruhe die Größe des Staates, die allmähliche Zunahme seiner Seemacht, durch die England zum Herrn der Meere geworden sei[2]).

Die ungewöhnlich große Bedeutung dieser „Briefe“ Muralts und Voltaires erlangten spätere, teilweise von ihnen abhängige Schriften ähnlicher Art nicht mehr[3]), wenn sie auch, wie die seit 1745 mehrfach aufgelegten drei Bände der „Lettres de monsieur l'abbé Le Blanc, concernant le gouvernement, la politique et les moeurs des Anglais et des Français“, manches Neue, freilich auch einseitig Beurteilte brachten und schließlich sogar ins Deutsche übersetzt wurden[4]). Aber auch der Einfluß jener ersten französischen Werke über England offenbarte sich nicht sowohl darin, daß die hier abgegebenen Urteile über englisches Volks- und Staatswesen nun etwa von

---

[1]) S. 49 f.; bei Lanson Bd. 1, S. 63 f.

[2]) S. 86—89; bei Lanson Bd. 1, S. 107, 120—122.

[3]) Auch die Bemerkungen über englische Freiheit und englische Sitten in Montesquieus „Esprit des lois“ wirkten nicht mehr so merkbar auf das Urteil späterer Schriftsteller über England ein.

[4]) Durch Adam Gottlieb Semmel, in drei Teilen, Augsburg 1764.

deutschen Schriftstellern unmittelbar nachgesprochen wurden, als daß sich diese jetzt immer mehr mit den Verhältnissen des Insellandes, namentlich mit seiner Literatur, beschäftigten.

Dahin zielten ja auch unmittelbar die schönwissenschaftlichen Bestrebungen der gleichen Jahrzehnte zum guten Teile, besonders die ästhetischen Schriften Johann Jakob Bodmers und seiner schweizerischen Freunde. Bodmer selbst aber würdigte nicht nur mit starkem Lobe Muralts Schilderung der Engländer auf Grund ihrer Eigenschaften im Alltagsleben, die ihm ungleich schwieriger schien als die Zeichnung ihres öffentlichen, politischen, kirchlich-religiösen, wissenschaftlich-künstlerischen Charakters durch Voltaire[1]), sondern ließ sich auch gelegentlich in seinen eignen Anschauungen durch den älteren Berner Schriftsteller leiten. So erkannte er das allgemein bewunderte „männliche, großmütige (d. h. hochgesinnte) Wesen“ der Engländer auch in ihrer Sprache und führte das Düstere, Blutige ihrer bildlichen Redewendungen und die rücksichtslose Darstellung des Schrecklichen in ihren Dramen auf ihre Todesverachtung und Vertrautheit mit rohen, grausamen Vorgängen des Lebens zurück[2]).

Bei Gottsched dagegen klang aus Muralts Briefen über die Engländer besonders der Tadel ihrer Selbstgefälligkeit und ihres zur Frechheit und verwegenen Sittenverderbnis reizenden ungebundenen Sinnes nach[3]). Was er sonst vereinzelt über ihre Freiheit in Staat, Kirche, Wissenschaft sagte oder getreue Mitarbeiter in seinen Sammelschriften sagen ließ, um kühne Wagnisse der englischen Sprache zu erklären, war mehr von Voltaires Darstellung abhängig[4]). Einmal erteilte er sogar einem

---

[1]) Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter. Zürich 1741. S. 454—457.

[2]) Der Maler der Sitten. Zürich 1746. Bd. 2, S. 515 f.

[3]) Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen (Leipzig 1730), S. 591; 3. Auflage 1742, S. 735 f. Vgl. auch Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd. 5, Stück 19 (Leipzig 1738), S. 429.

[4]) Ebenda Bd. 5, Stück 19, S. 429 f., auch S. 439.

(nicht näher bezeichneten) englischen Gelehrten das Wort, um verschiedene einseitig herbe Urteile Le Blancs über England zu mildern oder ganz zurückzuweisen[1]). Dann wieder suchte er übertriebenes Lob des britischen Volkes, zumal wenn es ihm auf Kosten Deutschlands zu gehn schien, nachdrücklich abzuwehren; so als Jakob Friedrich v. Bielefeld besonders den erfinderischen Geist der Engländer betonte[2]).

Gedanken Muralts kehrten namentlich auch in den Dichtungen Albrecht v. Hallers wieder; manche Leser, so z. B. Gottsched, hielten sogar zuerst den Einsiedler von Colombier für ihren Verfasser. Nicht minder bestimmend wirkte die englische Literatur auf Hallers künstlerisches Schaffen ein. Nach England selbst führte ihn eine Reise im Sommer 1727. Knapp vier Wochen weilte der noch nicht neunzehn Jahre alte Jüngling in London. Auch Oxford besuchte er; weitere englische Orte von Bedeutung scheint er nicht gesehen zu haben.

Seine wissenschaftlichen Studien suchte er vor allem auf der Reise zu fördern und Beziehungen zu ausländischen Gelehrten anzuknüpfen; mit dem eigentlichen Volk konnte er schon deshalb nur in oberflächliche Berührung kommen, weil seine Kenntnis der englischen Sprache damals noch äußerst gering war: wirklich heimisch wurde er in ihr erst während des folgenden Jahres zu Basel. Immerhin zeugten seine Aufzeichnungen über die Reise[3]) von dem gewaltigen Eindruck, den London mit seinen Bauten und Sehenswürdigkeiten, seinem mannigfaltigen Leben und besonders mit seiner emsigen Pflege der Wissenschaften auf ihn machte. Er rühmte den Reichtum

---

[1]) Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. 8, Stück 2 (Leipzig 1749), S. 129—139.

[2]) Vgl. Gottscheds Anmerkung zu seiner Übersetzung von Bielefelds „Lehrbegriff der Staatskunst“ (Leipzig 1761), Bd. 2, S. 468.

[3]) Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England 1723—1727. Mit Anmerkungen herausgegeben von Ludwig Hirzel. Leipzig 1883. S. 115 ff., besonders S. 118—141.

des Landes, die gute Regierung, die „nachdenkliche und ehrsüchtige Nature“ des Volkes, das alles, Gutes wie Böses, „in größter Vollkommenheit ausrichte“. Diese mehrfach[1]) wiederholte Bemerkung und noch manche andere, über den Schmutz und Rauch in den Straßen Londons, den verhältnismäßig raschen Verfall der Backsteinhäuser in dieser Stadt, aber auch über die Milde der Gesetze, die Häufigkeit des Selbstmordes bei den Engländern, ihr maßloses Selbstgefühl und ihre Geringschätzung der Ausländer[2]), verdankte der jugendliche Beurteiler doch noch mehr der Lektüre Muralts als eigner Beobachtung. Zwar ließ es Haller auch an dieser nicht fehlen. Gleich beim Betreten des englischen Bodens bemerkte er die unsaubere, schlecht gebaute Hafenstadt Harwich und dahinter „das schöne, mit Dörfern, Büschen, kleinen Wäldern, Acker und Weide gemischte Engeland, dem nichts zur Vollkommenheit als der Weinstock fehlt“[3]). Ein ebenso offnes Auge hatte er für die verschiedensten Gewohnheiten und Gebräuche der Londoner Bevölkerung. In den Kaffeehäusern fiel ihm die Menge der Zeitungen auf und der politische Sinn ihrer „tiefsinnigen und spitzfindigen“ Leser, der republikanische Freimut, mit dem sie über „Hofsachen“ redeten, der Eifer, mit dem sie den Kurs der Geldpapiere verfolgten[4]). Die prunklose Schlichtheit der Kleidung sagte ihm zu, besonders aber die Ehrlichkeit des Volkes, das ihm nicht so hitzig auf Gewinn zu drängen schien wie die Holländer oder die Franzosen[5]), nicht minder die gesicherte Geldwirtschaft des Landes[6]). Der überall hervorleuchtende „freie und etwas grausame“ Geist des Volkes[7]), die politischen Parteigegensätze, die Glaubensfreiheit, das ungebunden bequeme Leben der Geistlichen, unter denen ihm gleichwohl Muster echter Gelehrsamkeit und höchster Sittenstrenge begegneten[8]), zogen seine ernste Aufmerksamkeit auf sich; aber auch den schlimmsten Schäden des sozialen

---

[1]) A. a. O. S. 132 und 139; vgl. auch S. 129.
[2]) Ebenda S. 119, 121 f., 129, 133.
[3]) S. 119 f. [4]) S. 128 f. [5]) S. 125.
[6]) S. 134 f. [7]) S. 133. [8]) S. 121, 134, 139 ff.

Lebens widmete er sein Augenmerk[1]). Leider sah er die damals ziemlich allgemeine Verachtung Deutschlands auch bei seinen englischen Gastfreunden üppig wuchern, während er ihnen sonst ungewöhnliche „Einsichten in das wahre Wesen der Sachen“ nachrühmen konnte[2]): „Besonders zählen sie die sämtlichen Deutschen kaum zu Leuten und lernen lieber Italienisch als das ihnen so leichte Deutsche.“

Als Dichter feierte Haller später in der Kantate, die er zum Besuch Göttingens durch Georg II. 1748 halb und halb in amtlicher Eigenschaft verfaßte, den englischen König unter anderm als den siegreich erprobten „wahren Herrn der Meere“, der „Recht und Freiheit schirmet“, seinem Volk und ganz Europa zum Heil[3]).

Dem Nachfolger Georgs II. „auf dem schönsten Thron der Welt“ widmete er 1773 den Roman „Alfred, König der Angelsachsen“. Ein Bild der gemäßigten Monarchie wollte er hier entwerfen. Dazu sollte namentlich das vierte, weitaus größte Buch der Geschichte dienen, in welchem er nach seinem eignen Bekenntnis[4]) „die heutige Staatsverfassung von Engeland mit wenigen Änderungen“ schilderte. Aber, wie er seinem Freund, dem württembergischen Minister Eberhard Friedrich Freiherrn v. Gemmingen anvertraute, wollte er nur das Gute der britischen Verfassung beibehalten, gereinigt von den „unendlichen Fehlern“, die er in dem wirklichen England wahrnahm. Als den schlimmsten unter ihnen betrachtete er den Mangel an genügendem Schutz des Bürgers gegen die frechsten Übergriffe des Pöbels[5]). Und Gemmingen mußte ihm in

---

[1]) S. 137, Anm. 1. [2]) S. 133.

[3]) Albrecht v. Hallers Gedichte, herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882. S. 192 ff., besonders S. 193 und 195.

[4]) In der Vorrede des Romans, Blatt 7 der ersten Ausgabe (Göttingen und Bern 1773).

[5]) Briefwechsel zwischen A. v. Haller und E. F. v. Gemmingen. Nebst dem Briefwechsel zwischen Gemmingen und Bodmer. Aus Ludwig Hirzels Nachlaß herausgegeben von Hermann Fischer. Tübingen 1899 (= Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 219). S. 34 und 39: Briefe vom 20. September und 7. November 1772.

diesem Tadel recht geben; doch wollte er für „die barbarische Frechheit des engeländischen Pöbels“ lieber „die monstrose Größe der Hauptstadt“ als die englische Regierungsform, die er als die vorzüglichste in alter und neuer Zeit bewunderte, verantwortlich machen[1]).

In seinem Roman kleidete Haller die Darstellung der englischen Verfassung in ein Gespräch König Alfreds mit dem erfahrenen, ihm zum Freund gewonnenen Normannen Amund ein, der dem Fürsten Vorschläge zur Verbesserung des angelsächsischen Staates macht. Er rät zur Beschränkung der unbedingten Königsmacht und der gefährlichen, übergroßen Vorrechte des Adels und empfiehlt „eine Staatsverfassung, wo alle Machten einander im Gleichgewichte halten“[2]). Auch das durch den Adel geknechtete Volk soll frei werden und eignen Boden besitzen; alle Bürger sollen unmittelbar unter dem Staat, dem König und dem Gesetz stehen[3]). Der König, die Häupter der Adelsstämme und „die Ausgeschossenen des Volkes“ sollen sich alle Jahre zum Reichstag versammeln, der alle großen Geschäfte des Reiches besorgt, namentlich Steuern bewilligt und Gesetze gibt, besondere Vorrechte und Freiheiten erteilt, über Krieg und Frieden entscheidet; rechtskräftig ist nur, was alle drei Gewalten gutheißen[4]). Haller verschwieg nicht, daß es viele Jahrhunderte dauerte, bis alle diese Wünsche Amunds in Erfüllung gingen, im einzelnen gemäß den Forderungen späterer Zeiten mannigfach abgeändert[5]). Auch die Gefahren einer solchen (d. h. also der englischen) Staatsverfassung verkannte er nicht; er sah sie vor allem in dem Streben des durch unzufriedne, unruhige Bürger verleiteten Volkes nach beständiger Vergrößerung seiner Macht, wodurch das Gleichgewicht des Staates bedroht und unter Umständen notwendige

---

[1]) Ebenda S. 33 und 37: Briefe vom 2. September und 27. Oktober 1772; vgl. auch S. 63 f. den Brief vom 24. Dezember 1773.

[2]) Alfred (1773), S. 127 und 131.

[3]) Ebenda S. 177 f.

[4]) Ebenda S. 160 f., 181 f., 185—197.

[5]) Ebenda S. 180, 186 f., 212.

Maßnahmen der Regierung verhindert werden können[1]). Aber er hielt diese Gefahren nicht für unüberwindlich und faßte schließlich sein Urteil dahin zusammen, daß eine solche zwischen dem König, den Edlen und den „Gemeinen“ geteilte Regierung „vielleicht nicht alle die Vollkommenheit der unumschränkten Gewalt eines guten Fürsten hat“, dafür aber „die Fälle überaus selten machen wird, in denen ein Fürst ausnehmend böse zu sein waget. Diese Regierung hat vielleicht eine mindere Stärke, weil die machthabenden Glieder des Staates dennoch nach verschiedenen Richtungen streben; sie versichert aber die Freiheit des Bürgers und die Dauer des Staates. Denn keine andre Verfassung bindet das ganze Volk so genau an die Regierung, diejenige vortreffliche Staatsverfassung ausgenommen, in welcher die Menge selbst herrschet.“[2]) Die Schlußbemerkung deutet schon auf den letzten Roman Hallers voraus, der dies sein höchstes Ideal des Staates, das Musterbild einer aristokratisch geleiteten Republik, zeichnen sollte, „Fabius und Cato“ (1774).

In dichterisch verhüllender und doch leicht erkennbarer Weise sprach Haller in den Reden Amunds seine eigne Zustimmung zu allen Hauptsätzen der englischen Staatsverfassung, wie sie sich bis zu seiner Zeit allmählich herausgebildet hatte, nachdrücklich aus[3]). Offen und ohne alle romanhafte Verbrämung äußerte er derartige politische Ansichten nur selten in dem gleichen Werke, am deutlichsten da, wo er von den

---

[1]) Vgl. besonders S. 199 ff., 204, 207 ff. Ganz ähnliche Besorgnisse über allerlei demokratische Regungen im englischen Parlament äußerte Haller auch in seinen Briefen an Gemmingen gerade damals, als er an dem Roman arbeitete; vgl. a. a. O. S. 20, 23, 65: Briefe vom 22. März und 30. April 1772 und vom 23. Januar 1774. [2]) S. 205.

[3]) Als die „klügste Staatsverfassung in Europa“ hatte sie Haller schon 1749 in einer Besprechung von Raynals „Histoire du parlament d'Angleterre“ verteidigt; vgl. Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1749, Stück 56 vom 9. Juni, S. 444; wieder abgedruckt in Albrecht v. Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst (herausgegeben von Johann Georg Heinzmann, Bern 1787), Teil 1, S. 66.

mächtigen Flotten erzählte, durch die Alfred „zur Herrschaft der Meere“ gelangte, „dem angebornen Vorrechte eines englischen Königes, das Alfreds Urenkel auf alle Meere erstreckt haben, die beide Hälften der Welt umfließen“[1]).

Die Erschütterung, die Englands Macht wenige Jahre später durch den Unabhängigkeitskampf der nordamerikanischen Kolonien erlitt, verfolgte Haller mit bitterem Unmut. Ebenso wie Gemmingen ergriff er entschieden Partei für die Engländer, ohne doch ihre politischen Fehler zu beschönigen; aber nach seiner Auffassung verfochten sie in diesem Kriege „die gute Sache, die Sache der Welt“. Englands Lage schien ihm für ganz Europa gefährlich. Er glaubte, der Welt sei an Englands Erhaltung und Größe ungemein viel gelegen, da es allein dann und wann unterdrückten Staaten helfen und die Allmacht der großen Mächte einschränken könne[2]).

Kurze Zeit nach Haller besuchte sein Altersgenosse Friedrich v. Hagedorn London. Bei ihm aber erstreckte sich der Aufenthalt in der englischen Hauptstadt auf zwei volle Jahre (1729—1731). Auch er war noch sehr jung, aber nach der ganzen Anlage seines Wesens mehr auf Kenntnis und Genuß des großstädtischen Lebens bedacht als der weit ernstere, einseitiger den Wissenschaften zugewandte Berner. Der englischen Sprache war er bald so mächtig, daß er in ihr zwei kleine, nicht näher bekannte Schriften drucken lassen konnte, die mit Beifall aufgenommen wurden. Als Privatsekretär des dänischen Gesandten Freiherrn v. Söhlenthal kam er in die vornehmen Adels- und Hofkreise zu London. Wie ihm der

---

[1]) S. 70 f.

[2]) Vgl. Hallers Briefe an Gemmingen vom 29. März, 15. August, 21. September 1776, 8. März, 2. Juli, 23. August und 5. November 1777 (a. a. O. S. 91 f., 97, 101, 115 f., 121, 132 f., 138, 140); dazu Gemmingens Briefe vom 10. Februar, 12. September 1776, 15. April, 7. August und 4. Oktober 1777 (a. a. O. S. 90, 99, 117, 129, 137); ferner den undatierten Bericht von Hallers Tochter Emilie an Johann Georg Zimmermann bei Eduard Bodemann, Von und über Albrecht v. Haller (Hannover 1885), S. 156 f.

große Zuschnitt des Lebens in der Weltstadt gefiel, so war auch er bei seinen neuen Bekannten geachtet und beliebt; kein Wunder: entzückten doch seine gesellschaftlichen Tugenden später jeden, dem er seinen Umgang gönnte. Nicht ungern wäre er damals in England geblieben, wenn sich dort eine sichere Aussicht für ihn eröffnet hätte[1]). Die gesuchte, behagliche und auskömmliche Stellung fand er ein paar Jahre später als Sekretär bei einer alten Handelsgesellschaft, dem „Englischen Court“ in Hamburg. Gleich diesem Amte führte ihn auch seine Heirat mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers, die freilich auf die Gestaltung seines Lebens im höheren Sinn keinen Einfluß gewann, vornehmlich in englische Kreise. An Bodmer konnte er am 3. Juli 1742 schreiben, seine Stellung mache ihm die Art zu denken und die Sprache der Engländer „üblicher und eigener“ als die der Deutschen[2]). Und am 19. Dezember 1748 nannte er sich in einem Brief an den blinden sächsischen Dichter Christian Friedrich Enderlein geradezu einen halben Engländer[3]). So verbarg er seine Vorliebe für manche englische Eigenschaft und Einrichtung keineswegs in seinem Leben; als Dichter und Schriftsteller sprach er aber diese Vorliebe nicht unmittelbar aus, so oft er auch dankbar der englischen Literatur gedachte und sich durch Vorbilder aus ihr künstlerisch anregen ließ. Über seine Erlebnisse in London und die Eindrücke, die er dort im einzelnen empfing, sind uns keine Bekenntnisse aus seiner Feder erhalten. Unwesentlich sind einige dürftige Anspielungen in seinen Gedichten auf freundliches Entgegenkommen gegenüber den

---

[1]) Vgl. den Brief seiner Mutter an seinen jüngeren Bruder vom 11. April 1731 (Briefe von Anna Maria v. Hagedorn an ihren jüngeren Sohn Christian Ludwig 1731—1732, herausgegeben von Berthold Litzmann, Hamburg und Leipzig 1885, S. 16); dazu Hagedorns eignen Brief an diesen Bruder, wenn richtig datiert, vom 17. November 1741 (Friedrichs v. Hagedorn poetische Werke, herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg, Hamburg 1800, Teil 5, S. 29 ff.).

[2]) A. a. O. Teil 5, S. 84.

[3]) Ebenda Teil 5, S. 74.

Fremden in England[1]) und auf den Sieg bei Amexial, durch den „die unerschrocknen, freien Briten“ Portugals Unabhängigkeit 1663 gegen Spanien beschützt hatten[2]).

Die Bewunderung, die Bodmer, Haller, Hagedorn für die englische Literatur empfanden, erhielt und mehrte sich noch bei ihren jüngeren Anhängern und ging allmählich in eine sichtlich wachsende Zuneigung zum englischen Volk und englischen Wesen überhaupt über. Im Kreis der jungen Schriftsteller zu Leipzig, die sich von Gottsched lossagten und die „Bremer Beiträge“ herausgaben, wurde namentlich Johann Arnold Ebert, den Hagedorn vor allem in diese Richtung gewiesen hatte, der Vorkämpfer des britischen Geschmacks. Bei ihm lernten die Freunde die im damaligen Deutschland noch wenig verbreitete englische Sprache. An Glover und Young, deren dichterische Hauptwerke seiner Übersetzung ihre außerordentliche Verbreitung bei uns verdankten, richtete er, in späteren Jahren wenigstens, Briefe, die den Empfängern das höchste Lob für seine Gewandtheit in der fremden Sprache entlockten[3]). Lange war es sein Herzenswunsch, England selbst aufsuchen zu dürfen[4]). Dieses Verlangen blieb unerfüllt; so finden wir denn auch in seinen Schriften und Dichtungen keine Urteile über das englische Volk. Nur nebenher nannte er einmal in den Anmerkungen zu Youngs „Nachtgedanken“[5]) die Begierde nach Reichtum eine Nationalleidenschaft in England.

---

[1]) In dem teilweise ironisch gemeinten Lied „Lob unsrer Zeiten“; a. a. O. Teil 3, S. 128.

[2]) In der Fabel „Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler“; ebenda Teil 2, S. 176.

[3]) Vgl. die Briefe Youngs vom 29. Juni 1762 und Glovers vom 6. Oktober 1770 (J. A. Eberts Episteln und vermischte Gedichte, Teil 2, herausgegeben von Joh. Joach. Eschenburg, Hamburg 1795, S. 85 und 99).

[4]) Vgl. den Brief an Glover von 1770 (ebenda S. 97).

[5]) Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, übersetzt von J. A. Ebert. Band 1 (Braunschweig 1760), S. 308.

Die übrigen Mitglieder des Leipziger Freundeskreises ließen in ihren Schriften kaum merken, wie sie über englische Verhältnisse dachten. Eine Ausnahme bildeten Johann Elias Schlegel und Friedrich Wilhelm Zachariä. Als jener in den „Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters“ (1747) den Unterschied der französischen und der englischen Bühne aus der verschiednen Wesensart der beiden Völker herzuleiten sich bemühte, betonte er besonders den größeren Reichtum an „außerordentlichen und hochgetriebenen Charakteren“, die „Geschwindigkeit und Ungeduld im Denken“ und die derberen, ja roheren Lebensformen bei den Engländern[1]), Eigenschaften, auf die meist schon Muralt das Augenmerk seiner Leser gelenkt hatte. Zachariä aber verkündete 1756 in der beschreibenden Dichtung „Die Tageszeiten“ das Lob Britannias, die „monarchisch über das ihr gehorchende Meer“ schaut, deren siegende Flagge an allen Gestaden der Welt weht[2]). Mit noch höherer Begeisterung pries er die Pflege der Poesie in dem freien und reichen England. Daß zum Dichterruhm sich hier auch die wirksame Unterstützung des Künstlers im Leben gesellte, betonte er besonders stark, wie man überhaupt damals nach Voltaires Vorgang[3]) in deutschen Briefen und Schriften die großen Einnahmen und hohen amtlichen Stellungen englischer Schriftsteller hervorzuheben liebte; waren doch in dieser Hinsicht die Dichter in unserm Vaterlande nichts weniger als verwöhnt. So rief Zachariä mit neidischer Sehnsucht[4]):

„Dreimal glückliches Eiland, auf welches die güldene Freiheit
Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet,
Wo jedwedes Verdienst von Kenneraugen erblicket
Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen Dichtkunst!

---

[1]) J. E. Schlegels Werke, herausgegeben von Johann Heinrich Schlegeln, Teil 3 (Kopenhagen und Leipzig 1764), S. 263 f.

[2]) Im zweiten Teil „Der Mittag“; vgl. Poetische Schriften von F. W. Zachariä (Braunschweig 1772), Bd. 2, S. 44.

[3]) Im 23. der „Philosophischen Briefe“.

[4]) A. a. O. Bd. 2, S. 54.

Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichere Zuflucht
Als in deinen ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.
Selber der Reichtum, welcher bisher parteiisch sein Füllhorn
Vor dem Dichter verschloß, eröffnet es willig und streuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Barden."

Völlig rein von solchen Rücksichten auf äußern Gewinn stimmte dagegen der Jüngling Klopstock, noch bevor er der Freund der „Bremer Beiträger" wurde, das hochtönende Lob Englands an, das überschwenglichste wohl, das jemals ein Deutscher erklingen ließ. Ihm war auch jegliche Vorliebe für den englischen Staat, seine Regierungsformen und sozialen Einrichtungen fremd; von diesen Dingen allen wußte er damals noch so gut wie nichts. Ihn trieb nur die Begeisterung für englische Dichter, besonders für Milton, den namentlich Bodmers Übersetzung und wiederholte Anpreisung den Deutschen verständlich und wert gemacht hatte. Von solch lauterem Feuer durchglüht, rief er 1745 in seiner Abschiedsrede zu Schulpforta aus: „Reginam illam ceterarum in Europa nationum, magnam Britanniam, adeamus, quae oceani ope seclusa ab aliis terris propterea videtur, quod illas excellentia et magnitudine sua tam egregie antecellit!" Fruchtbar an großen Geistern in allen Wissenschaften, habe England besonders viele göttliche Dichter hervorgebracht und so gezeigt, „quid in fingendis poetarum animis natura ibi effecerit". Und nun folgt das ehrfurchtsvoll-begeisterte, alle Schranken maßlos überfliegende Lob Miltons und seines „Verlornen Paradieses"[1]). Fast noch überboten wird das hier Gesagte durch einige Verse in der ersten Fassung der großen Ode „Auf meine Freunde" von 1747[2]):

„Götterkolonien
Sendet vom Himmel Gott den Briten,
Wenn er die Sterblichen dort beseelet."

---

[1]) Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, herausgegeben von A. L. Back und A. R. C. Spindler. Leipzig 1830. Bd. 4, S. 62—66.

[2]) Vers 38—40; vgl. Klopstocks Oden, herausgegeben von Franz

In den folgenden Jahren, in denen Klopstock mit englischer Sprache und Literatur genauer bekannt wurde, hielt diese Begeisterung an. Es war ihm ein Lieblingsgedanke, den „Messias“ in die Hände der Briten zu bringen. In dieser Absicht plante er verschiedene Schritte, suchte durch Freunde und Gönner die Teilnahme des Prinzen von Wales zu erregen und hoffte auf Übersetzungen von Bruchstücken seines Werks in einer englischen Zeitschrift[1]). Seine Oden waren gerade in diesen ersten Jahren reich an Anspielungen auf englische Dichter. Mit der stolzen, geliebten Muse von Albion sollte die junge deutsche Muse den Wettlauf beginnen, dessen Ausgang er bei aller Siegeshoffnung doch in der Ode vom Frühling 1752 noch nicht vorauszusagen wagte, und zur gleichen Zeit hielt er in zürnenden Versen den noch immer in der Nachahmung des Auslandes befangenen deutschen Dichtern Englands Beispiel vor und mahnte, um sie zu kühnen Geistestaten anzueifern, an gemeinsame Heldentaten beider Völker im Kriege, an die Schlacht von Höchstädt, wo Deutsche „mit edlen Britanniern“ einen entscheidenden Sieg über die Franzosen erfochten[2]). Er selbst zählte sich damals geradezu zu denen, die „in die Engländer verliebt“ waren[3]). Auch in den nächsten Jahren blieb diese Neigung lebendig; ebenso wie seine Gattin Meta trat er nun in brieflichen Verkehr mit einigen der berühmtesten englischen Dichter jener Zeit, mit Young, später auch mit Macpherson und Glover[4]).

Muncker und Jaro Pawel (Stuttgart 1889), Bd. 1, S. 10 f. Später schwächte der Dichter diese Zeilen wie auch das unmittelbar folgende Lob von „Britanniens Göttereiland“ ganz beträchtlich ab.

[1]) Vgl. seine Briefe an Bodmer, Giseke, Hagedorn und Karl Hermann Hemmerde von 1748, 1749 und 1750, bei Back und Spindler a. a. O. Bd. 6, S. 12, 24, 28, 34, 38 f., 43, bei J. M. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock (Braunschweig 1867), S. 16 f., 19, 21 f. und im Archiv für Literaturgeschichte, Bd. 12, S. 231 und 236.

[2]) Klopstocks Oden (1889), Bd. 1, S. 106–110.

[3]) Vgl. den Brief an Gleim vom 9. April 1752, bei Back und Spindler, Bd. 6, S. 158.

[4]) Vgl. die Briefe an Ebert vom 19. Oktober 1757, 29. März 1758,

In den ersten Monaten des Jahres 1755 trug er sich sogar ernstlich mit dem Gedanken, sich um die Stelle eines Sekretärs bei der dänischen Gesandtschaft in London zu bewerben, also nach England selbst überzusiedeln. Leider zerschlug sich der auch von Klopstocks Vater freudig begrüßte Plan; wir wissen nicht, warum[1]). Wäre er zur Ausführung gereift, so hätte die neue, bedeutsame Veränderung des Lebens und der Berufstätigkeit nicht ohne die stärksten Eindrücke für den Menschen wie den Dichter Klopstock vor sich gehen können; aber es darf fraglich erscheinen, ob auch dann seine Gesinnungen für England so völlig ins Gegenteil umgeschlagen wären, wie es nun, da er in Dänemark blieb, etwa nach einem Jahrzehnt der Fall war. So unbedingt entzückt hätte er sich freilich doch wohl kaum ausgesprochen wie ein anderer, damals angesehener deutscher Dichter, der Anakreontiker und Epigrammatiker Johann Joachim Ewald, der vom April bis zum September 1757 in England weilte.

Er betrachtete sich alles, was es in London zu sehen gab, Schlösser und Parkanlagen, Kirchen und alte Bauten, Theater und Gemäldegalerien, das Straßenleben und das Treiben im Hafen, die Versammlungen der Akademie und des Parlaments. Er fand Zutritt zu den literarischen und den vornehmen Gesellschaftskreisen und gewann einzelne der neuen Bekannten zu zärtlichen Freunden. Gleichmäßig schwärmte er nun für

---

5. Mai 1769, 14. Juli und 14. August 1770, an Denis vom 22. Juli 1768, bei Lappenberg a. a. O. S. 142 ff., 211, 218, 228, 230. Meta wechselte auch mit Richardson Briefe; vgl. ebenda S. 141, 144 und Anna Laetitia Barbauld, The Correspondence of Samuel Richardson (London 1804), Bd. 3, S. 139—157.

[1]) Vgl. die Briefe von Klopstocks Vater an Gleim vom 13. März und 9. April 1755 in der Gleimschen Familienstiftung zu Halberstadt, aus denen nur ein Bruchstück bei Back und Spindler, Bd. 6, S. 183 f. gedruckt ist. Übrigens planten Klopstock und Meta auch noch für den Frühling 1758 eine Reise nach England, gaben sie aber wegen des Kriegs zwischen Frankreich und England wieder auf. Wie Meta am 14. März 1758 an Richardson schrieb (a. a. O. Bd. 3, S. 145), fürchteten sie die englischen Feinde der Franzosen mehr als diese selbst; „they, I must confess it, are at least more civil with neutral ships“.

England und seine Bewohner. „Mit Tränen“ verließ er endlich London, weil er die dicke, neblige und regnerische Herbstluft dort nicht ertragen konnte. Aber im Sommer schien ihm England „ein wirklich Paradies“ und die meisten Menschen darin „ganz gutmütig“, nur der Pöbel „vielleicht schlimmer als sonst irgendwo“. Von der Hauptstadt aber erklärte er begeistert: „London ist eine Welt, wo man alles Schöne antrifft, was sich nur gedenken läßt. Es ist der Sammelplatz von allen Schönheiten Englands: Sie treffen da die schönsten Männer, die schönsten Frauen[1]), die schönsten Pferde, die schönsten Gebäude, kurz alle Werke der Kunst, schön im schönsten Grade.“ Im Parlament glaubte er „den alten römischen Senat oder eine Versammlung von Fürsten zu sehen“. Überhaupt wollte er bei den Engländern „alle Gesinnungen der ehemaligen Römer, ihren Reichtum, ihren Mut, ihren Stolz“ wiederfinden; und doch zog er ihnen, wenn es galt, länger mit einem fremden Volk zu leben, die Holländer vor, bei denen er „mehr Menschenliebe und bessere Sitten“ wahrnahm. In der Umgebung Londons pries er vor allem Windsor; er konnte sich keine „wollüstigere“ Gegend denken: „Sie geht über alle Einbildung.“[2])

Nüchterner hätte gewiß Lessing geurteilt, wenn sich seine Hoffnung, die Engländer im eignen Land kennen zu lernen, erfüllt hätte. Ein Jahr vor Ewald, im Sommer 1756, plante er die Reise dorthin; aber eben, als er sich von Holland aus einschiffen wollte, rief ihn der Ausbruch des siebenjährigen Krieges in die Heimat zurück, und eine zweite Gelegenheit zu einer englischen Reise bot sich ihm später nicht mehr.

---

[1]) Den gleichen Vorzug Londons rühmte er schon in dem Brief an Christian Ludwig v. Brandt vom 17. April 1757 (Archiv für Literaturgeschichte, Bd. 13, S. 459): „L'on ne peut se lasser d'y regarder le sexe; c'est ici le paradis de Mahomet.“

[2]) Vgl. Ewalds Briefe an Christian Ludwig v. Brandt vom 19. und 24. August 1757 (Archiv für Literaturgeschichte, Band 13, S. 461 f.), an Ewald v. Kleist vom Oktober 1757 (ebenda Bd. 4, S. 448 und in Kleists Werken, herausgegeben von August Sauer, Bd. 3, S. 246) und an Karl Wilhelm Ramler vom 9. Dezember 1757 (a. a. O. Bd. 14, S. 228 f.).

Als Dichter und als Theoretiker verdankte er den Engländern die bedeutsamsten Anregungen. Unmittelbar über sie und ihren Charakter aber äußerte er sich in seinen Schriften nur sehr selten. Dann und wann stellte er sie vergleichend andern europäischen Völkern gegenüber, doch ohne sich dabei abhängig von Muralt oder Voltaire zu zeigen. So sprach er 1751 flüchtig von dem Unterschied zwischen dem „freien Engländer“ und dem „zum Dienen gebornen Franzosen“ [1]) und wollte 1754 den Ursprung des rührenden Lustspiels in Frankreich und des bürgerlichen Trauerspiels in England geistreich aus dem besondern Naturell der beiden Völker erklären. „Der Franzose ist ein Geschöpf, das immer größer scheinen will, als es ist. Der Engländer ist ein anders, welches alles Große zu sich herniederziehen will.“ So habe er gewaltsame Leidenschaften und erhabne Gedanken ebenso für bürgerliche Durchschnittsmenschen in Anspruch genommen wie für gekrönte Häupter, denen sie die ältere Tragödie ausschließlich zuerteilte [2]). In den „Literaturbriefen“ machte sich Lessing 1765 Meinhards Bemerkung zu eigen, daß der Engländer ohne Zweifel unter allen Europäern die schwerste und solideste Nahrung für Körper und Seele brauche [3]), und im „Laokoon“ (1766) gab er, bevor er einen englischen Tadler des Sophokles zurückwies, ohne weiteres zu, daß man bei einem Mann aus diesem Volke nicht leicht eine falsche Delikatesse argwohnen dürfe [4]). Daneben berührte er gelegentlich den Freiheitsstolz und die Selbstgefälligkeit des Engländers, seine mitleidige Verachtung aller Völker, „die sich eine Ehre daraus machen, Königen zu gehorchen“, mögen diese Könige auch noch so vortrefflich sein [5]),

---

[1]) Im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“ vom Mai 1751 (Sämtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann, dritte Auflage von Franz Muncker, Bd. 4, S. 410).

[2]) Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele in der „Theatralischen Bibliothek“, Stück 1 (ebenda Bd. 6, S. 7).

[3]) 332. Literaturbrief (ebenda Bd. 8, S. 282).

[4]) Ebenda Bd. 9, S. 29.

[5]) Vorrede zu den vermischten Schriften von Christlob Mylius (1754), Brief 5 (ebenda Bd. 6, S. 405).

seine Neigung, die großen Geister der eignen Nation zu überschätzen[1]). Auch begrüßte er 1753 in der „Vossischen Zeitung“[2]) die neuen englischen Verordnungen zur Milderung der Lage der Juden.

In ähnlicher Weise, anerkennend, doch ohne Überschwang, sprach sich Lessings Lehrer und Freund Abraham Gotthelf Kästner aus. Offen gestand er, daß er „allemal mehr englisch als französisch gesinnt“ sei[3]). Bei ihm, dem verständigklaren Kopf, war es auch als Lob aufzufassen, wenn er dem Geist des Briten bezeugte, daß er „stärker denkt als fühlt“[4]). Und in hochgestimmten Versen, die leider nicht frei von Schwulst und Künstelei blieben, pries er Englands Welthandel[5]). Bei andern Gelegenheiten wieder rügte er leichthin die gewöhnliche Plumpheit des Spottes bei den Engländern und ihre unpraktisch-kleinliche Ängstlichkeit im amtlichen Verkehr[6]) und freute sich von Herzen, wenn er unbestreitbar Treffliches bei ihnen durch deutsches noch Trefflicheres überboten fand[7]).

Auch Lessings jüngerer Freund Friedrich Nicolai dachte im wesentlichen so. In seinen „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“ (1755) sprach er den Engländern zwar die gesellschaftlichen Vorzüge der Franzosen ab, sah sie dafür aber durch „männliche Schönheiten“ entschädigt, die sich als Früchte ihres nachdenkenden Ernstes und des fleißigen Studiums der Antike erwiesen[8]). Namentlich meinte er ihren Charakter und ihre Neigungen aus ihren Schauspielen deutlich zu erkennen. Da schien ihm der

---

[1]) Pope ein Metaphysiker! (1755) Vorläufige Untersuchung (ebenda Bd. 6, S. 415).

[2]) Stück 93 vom 4. August 1753 (ebenda Bd. 5, S. 187).

[3]) Vermischte Schriften von A. G. Kästner. Altenburg 1755. S. 66.

[4]) Gedicht zur Verteidigung der Reime von 1741 (ebenda S. 91).

[5]) Gedicht an den Prinzen Eduard August (1765): ebenda, Teil 2 (Altenburg 1772), S. 179 f.

[6]) Ebenda Teil 2, S. 134 und 138. [7]) Ebenda Teil 2, S. 148.

[8]) Brief 18; neue Ausgabe von Georg Ellinger in den Berliner Neudrucken, Serie 3, Bd. 2 (Berlin 1894), S. 147 f.

Engländer „wild, ungebunden im Lustigen, auf eine drollichtere Art scherzhaft, im Ernsthaften auf die heftigste Art pathetisch. Ein gewisser Enthusiasmus belebt seine Handlungen, der alles bis aufs Äußerste treibt; sein Scherz ist nicht so fein, aber um desto beißender; er ist ein Whig oder Tory auch auf dem Schauplatz; die britannische Freiheit dehnet er bis auf die Regeln der Schauspielkunst und des Wohlstandes aus; er bleibt beständig großmütig, ein Feind der Franzosen und ein Sklave des Frauenzimmers“ [1]).

Von der blinden Überschätzung der Engländer und ihrer Dichtung, in der die Anhänger und Nachahmer Bodmers und Klopstocks allzulange verharrten, waren Lessing und seine näheren Freunde frei. Durfte unter ihnen doch Ewald von Kleist den ketzerischen Ausspruch tun, wir Deutschen ließen uns durch die Engländer zu sehr verführen [2]). In diesem Kreise konnte man daher dem Dichter nur beistimmen, der sich zuerst kräftig gegen jene Übertreibungen erklärte. Johann Peter Uz bekämpfte in seinem komischen Epos „Sieg des Liebesgottes“ (1753) und noch entschiedner in dem poetischen Schreiben an den Hofrat Christ (1755), worin er diese Dichtung gegen engsinnige Sittenrichter verteidigte, zunächst die äußerliche und unbedingte Nachahmung Miltons und andrer englischer Sänger, wie sie vornehmlich Bodmer und seine Parteigenossen, der junge Wieland und Johann Jakob Dusch pflegten. Aber indem er dabei die ungemeinen Schönheiten der britischen Muse von ihren nicht minder großen Fehlern zu scheiden versuchte, um den englischen Einfluß bei den deutschen Dichtern auf das rechte Maß zu beschränken, begründete er sein Urteil über die künstlerischen Leistungen der Engländer auf ihre allgemein anerkannten, zum Teil auch schon von Muralt besprochenen Charaktereigenschaften. Er wies auf die Maßlosigkeit in ihrem ganzen Wesen und Handeln, auf das kühne und fast wilde Feuer hin, das oft aus

---

[1]) Brief 11; Ellingers Ausgabe S. 82.

[2]) Brief an Johann Kaspar Hirzel vom 14. Februar 1759 (Kleists Werke, herausgegeben von August Sauer, Bd. 2, S. 549).

ihren Sitten flamme. Dieses Überschäumen gefiel ihm bei ihnen selbst, nicht aber bei den ganz anders gearteten Deutschen. Ihnen sagte er warnend, die englische Art zu schreiben sei wie die englische Staatsverfassung: „sie sind beide gut, aber nur für englische Köpfe.“ [1])

Übrigens hielt auch bei dem jungen Wieland der Überschwang der Begeisterung für England nur kurze Zeit an. Unter dem Einfluß Klopstocks und Bodmers hatte er sich mehr und mehr in die englischen Dichter vertieft; er las sie zuerst in Übersetzungen, seit 1752 in ihrer heimischen Sprache. So mehrten sich bald die rühmenden Anspielungen auf sie in seinen eignen Jugendwerken. Für einzelne dieser Werke entnahm er den Stoff seinen fremden Lieblingen, bei andern verdankte er ihnen die allgemeine künstlerische Anregung, die geistig-dichterische Grundanschauung. Zuletzt leitete ihn die Übersetzung Shakespeares aus der jugendlichen Schwärmerei hinüber in die kritisch nüchternere, skeptisch-realistische Lebensauffassung des Mannesalters. Und auch jetzt blieben die englischen Schriftsteller ihm wertvolle Berater oder wurden ihm, wie z. B. Sterne, neuerdings zum Muster. Über das englische Volk und Land aber äußerte er sich in den Briefen und Schriften jener ersten zwei Jahrzehnte seines Wirkens, von ganz unbedeutenden Bemerkungen [2]) abgesehen, nur einmal ausführlicher,

---

[1]) Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz, herausgegeben von August Sauer. Stuttgart 1890. (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken, herausgegeben von Bernhard Seuffert, Nr. 33/38) S. 302, 364, 367 f.; vgl. auch S. 320. Sonst erwähnte Uz England selten in seinen Gedichten; in der Ode an die Freiheit bezeichnete er Britanniens Gefilde (die „lieblichen Gefilde“ der „reichen Briten“ in der handschriftlichen Fassung) als Heimstätte der Freiheit (ebenda S. 153 f.).

[2]) Vgl. den Brief an Johann Georg Zimmermann vom 3. Dezember 1762 (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde, Zürich 1815, Bd. 2, S. 200); ferner „Über die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachteilig sei“ (1770), Abschnitt 5 gegen den Schluß (Wielands gesammelte Schriften, herausgegeben von der Deutschen Kommission der Berliner Akademie, Abteilung I, Bd. 7, S. 430, über die Achtung der Engländer für Reinlichkeit).

in der „Einleitung in die Kenntnis der itzigen Staaten in Europa“, die er 1758 seinen Züricher Schülern diktierte.

Da pries er[1]) die landschaftliche Schönheit Englands, den natürlichen Reichtum der vornehmlich zu Ackerbau und Viehzucht geeigneten, stark bevölkerten Insel, die von den amerikanischen Kolonien mit allen erdenklichen Waren versorgt werde, den Fleiß der Bewohner, der sich besonders in der Verarbeitung von Wolle, Zinn und Stahl betätige, und den beständig wachsenden Wohlstand des Volkes, das an Getreide, Kolonialwaren und gewerblichen Erzeugnissen unendlich mehr ausführen könne, als es selbst vom Ausland einzuführen brauche. Aber bitter beklagte er, daß seit dem mächtigen Wachstum des Handels auch Gewinnsucht und Üppigkeit in England gestiegen sei und den ehemaligen edlen Geist des Volkes, seine männliche Gesinnung und seine ungekünstelten Sitten zu vernichten drohe. Die englische Verfassung, die Freiheit und Ansehen der Gesetze auf das glücklichste mit einander verbinde und die wirkliche Gewalt klug zwischen König, Adel und Volk teile, rühmte er als die vollkommenste, selbst den antiken Republiken überlegene Staatsform[2]). Der sichere Bestand dieser Verfassung und des freiheitlichen Geistes der Briten schien ihm unentbehrlich zum Heil und zur Freiheit Europas, da England bei allen Kriegen zwischen Frankreich und Österreich den Ausschlag zu geben vermöge. Und nur um das europäische Gleichgewicht zu erhalten oder seinen eignen Handel und seine Seeherrschaft zu erweitern, führe es ja seine Kriege; Eroberungen auf dem Festland kämen dabei überhaupt nicht in Betracht[3]).

Diese Erwägungen Wielands sind wohl nur zum geringen Teil sein geistiges Eigentum. Manches in ihnen berührt sich mit den Ansichten Muralts, Voltaires, Le Blancs; andres stammt vermutlich aus größeren Kompendien, die der junge

---

[1]) Gesammelte Schriften, Abteilung I, Bd. 4, S. 467.

[2]) Ebenda Bd. 4, S. 435 und 449. Vgl. dazu auch „Geschichte der Dichtkunst“ (1757), § 15 (ebenda Bd. 4, S. 362).

[3]) Ebenda Bd. 4, S. 461.

Lehrer für seine übersichtliche Darstellung der europäischen Staaten zu Rate zog. Mit unbedingtem Wohlwollen und höchster Achtung wurde England in allen diesen Werken behandelt. So dauerte denn auch trotz dem Eindruck, den die verständigen Mahnworte eines Uz und seiner nächsten Gesinnungsfreunde machten, der Einfluß des Britentums in unserer Literatur ungeschwächt fort. Die Übersetzungen englischer Werke mehrten sich noch; deutsche Nachahmungen wurden besonders im Drama und Roman häufig; Shakespeare drang siegreich in unser Geistesleben ein. Aber in den nächsten Jahren wandte sich auch der bisher überschwenglichste Bewunderer Englands, Klopstock, von der einstigen Schwärmerei ab und ließ sich bald zum heftigsten Gegensatz gegen die früheren Lieblinge fortreißen.

Unmittelbar aus dem liebevoll begonnenen Studium der englischen Sprache sproßte der erste Keim der Abneigung hervor. Schon 1758 mochte Klopstock in dem Aufsatz „Von der Sprache der Poesie“ bei allem Lob für die Stärke des dichterischen Ausdrucks der Engländer doch das Bedauern nicht unterdrücken, daß so viele Fremdwörter in ihre Rede Aufnahme gefunden hätten[1]). Der gleiche Tadel der englischen Sprache wegen ihrer beständigen Mischung germanischer und romanischer Bestandteile, die Klopstock ungerecht und unwissenschaftlich verurteilte, kehrte bei ihm später noch öfters, nur immer bittrer, in Prosa und Versen wieder[2]). Damit verbanden sich gewisse Bedenken gegen den Vers Miltons, dessen bedeutende metrische Kraft er jedoch keineswegs verkannte[3]), und gegen den wahllosen Naturalismus der englischen

---

[1]) Back und Spindler a. a. O. Bd. 4, S. 17 f.

[2]) So 1779 in dem Aufsatz „Vom edlen Ausdruck“ (ebenda Bd. 2, S. 287—292), 1796 in der großen Abhandlung „Der zweite Wettstreit“ (ebenda Bd. 2, S. 24), 1797 in der Ode „Einladung“ (Klopstocks Oden, 1889, Bd. 2, S. 135 f. und 173); vgl. auch die Ode „Unsre Sprache“ (1767), Vers 35 f. (ebenda Bd. 1, S. 200).

[3]) In der Abhandlung „Vom deutschen Hexameter“ (1779); bei Back und Spindler, Bd. 3, S. 163 ff.

Dichter[1]). Von ihrem Wert dachte er als reifer Mann und als Greis lange nicht mehr so günstig wie einst als Jüngling. In der „Deutschen Gelehrtenrepublik“ (1774) rügte er neben der Freiheit des ihm verhaßten Kunstrichtertums die aufdringliche Macht des schriftstellernden Pöbels, der unselbständigen Nachahmer, in England, den aber zu seinem leidenschaftlichen Ärger die deutschen Bewunderer des Auslands nicht müde wurden anzustaunen[2]). Und für den plumpen Spott, mit dem einst Swift die Deutschen beschimpft hatte, glaubte er noch 1797 den Engländern literarische Rache schuldig zu sein; daß wir künstlerisch stark genug seien, diese auch wirklich zu nehmen, daran zweifelte er nicht[3]). Desto heftiger empörte ihn die Anglomanie, die sich in Deutschland mehr und mehr ausbreitete. Ihr trat er schon 1766 mit der kraftvollen Ode „Wir und Sie“ entgegen[4]).

Die Überschätzung des Auslands lehnte er nun entschiedner denn je zuvor als Verrat am deutschen Vaterlande ab, dem sich keck überhebenden Stolze der Engländer stellte er die gerechte Ehrung fremden Verdienstes bei unserm Volke gegenüber, die Begabung der Deutschen und ihre Errungenschaften in Wissenschaft und Kunst setzte er denen der Briten gleich, ja in mehreren Fällen hob er sie über diese[5]). Im patrioti-

---

[1]) In dem Epigramm „Die Antwort auf ein andermal“ (1773); ebenda Bd. 4, S. 185.

[2]) S. 28 f. und 319. Über eine ähnliche Geringschätzung der gleichzeitigen englischen Dichter, die noch dazu ein Engländer geäußert hatte, berichtete Thomas Abbt am 3. November 1762 an Nicolai; vgl. Th. Abbts vermischte Werke, neue Auflage, Teil 3 (Berlin und Stettin 1782), S. 127.

[3]) Vgl. seine Briefe an Herder vom 21. März 1797 (bei Lappenberg a. a. O. S. 379) und an Karl August Böttiger vom 22. Juli 1797 (Archiv für Literaturgeschichte, Bd. 3, S. 267), dazu die Abhandlung „Der zweite Wettstreit“ (1796) gegen den Anfang (bei Back und Spindler, Bd. 2, S. 24) und die oben erwähnte Ode „Einladung“.

[4]) Klopstocks Oden (1889), Bd. 1, S. 184 ff.

[5]) Einiges suchte von diesen Urteilssprüchen sogar der sonst unbedingte Lobredner Klopstocks Karl Friedrich Cramer abzuhandeln (Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. Fortsetzung. Hamburg 1778. S. 244).

schen Eifer aber begnügte er sich nicht mit diesem geistigen Wettkampf; seine Gedanken stürmten hinüber zum blutigen Felde der wirklichen Schlacht. Im Seegefecht, „wo Schiff an Schiff sich donnernd legt“, galt England für unüberwindlich; uns Deutschen fehlte noch jede Flotte. Gleichwohl vertraut der Dichter, wenn überhaupt ein solcher Kampf für uns in Frage käme, der kühnen Kraft unsers Volkes: „Wir schlügen da wie sie!“ Aber sicher überzeugt ist er von unsrer Überlegenheit „in jener Schlacht, die wir allein verstehn“, der Schlacht auf dem festen Lande. Und da reißt ihn sein vaterländisches Feuer zu dem frevlen Wunsche fort, in dieser Schlacht einst die Engländer uns gegenüber zu sehen „dicht am Stahl, wenn er nun sinkt“ und unsre Fürsten und Heere kalt und kühn wie die Cherusker in der Römerschlacht dem Feinde begegnen.

Was Klopstock hier lobend und tadelnd an den Engländern hervorhob, ihren Reichtum und ihre Macht zur See, ihren selbstgefälligen, gegen fremde Leistungen ungerechten Stolz, ihre geistige Begabung, ihre wissenschaftlichen Verdienste, ihre Armut an großen Musikern und Malern, kannte er nur zum kleinen Teil aus eigner Erfahrung; er fand aber diese Charakterzüge bei Voltaire, in dessen Schriften er sich schon als Jüngling mannigfach umgesehen hatte, bei Muralt, dessen Urteile er spätestens in Zürich kennen gelernt zu haben scheint[1]), und bei den von diesen beiden abhängigen deutschen Schriftstellern. Schwerlich aber konnte er aus solcher Lektüre auch das wilde Verlangen nach blutigem Kampf mit England schöpfen, das am Schluß seiner Ode hervorbricht. Wie dieser trotzige Haß gerade damals in Klopstocks Seele entstand, ist kaum ganz befriedigend zu erklären. Der bloße Gegensatz zu der Anglomanie der Deutschen reicht dazu nicht aus. Und wo begegnete ihm damals schon solch maßlose Begeisterung für England? Etwa bei Heinrich Wilhelm

---

[1]) Den Namen Muralts nennt er im Brief an Joh. Christoph Schmidt vom 1. August 1750 (bei Back und Spindler, Bd. 6, S. 100).

v. Gerstenberg, der seit einigen Jahren in nahem freundschaftlichem Verkehr mit ihm in Dänemark lebte und soeben in seinen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur“ innig bewundernd wie vor ihm niemand in Deutschland für Shakespeare und andre englische Dichter eingetreten war? Aber allgemeine schwärmerische Betrachtungen über die Engländer, überhaupt allgemeine Urteile über sie sucht man in diesen Briefen und ebenso in den sonstigen Werken Gerstenbergs vergebens. Zweifellos konnte Klopstock bei ihm allerhand über englischen Geist und Volkscharakter lernen. Was ihn aber feindselig gegen das Britentum stimmte, floß doch wohl aus einer andern Quelle. Hätte er seine Ode erst mehrere Jahre später in Hamburg geschrieben, so könnte man vielleicht an Einflüsse des mit ihm befreundeten Professors Johann Georg Büsch denken, der in verschiednen Schriften die planmäßige Schädigung des Hamburger Handels durch die Engländer grollend nachwies. Davon kann jedoch 1766 noch kaum die Rede sein. Aber auch zwischen Dänemark und England oder zwischen Deutschland und England lassen sich um diese Zeit keine namhaften Gegensätze entdecken, aus den Tatsachen der damaligen englischen Politik überhaupt oder aus den Reden einzelner Engländer keine Ursachen herleiten, aus denen der heftige Ausdruck der Abneigung Klopstocks bequem erklärt werden könnte.

So herb äußerte sich der Dichter in keiner späteren Ode mehr über England, auch nicht in seinen Briefen, wenn er gleich in ihnen mit vaterländischer Freude betonte, daß seine liebste Korrespondentin in London, zugleich die angesehenste Malerin dort, eine Deutsche, Angelika Kaufmann, sei[1]). In seinen letzten Jahren ergaben sich freundliche Beziehungen zu den englischen Romantikern Coleridge und Wordsworth, die ihn 1798 besuchten, und zu Nelson und Lady Hamilton, die ihn

---

[1]) Vgl. seine Briefe an Cäcilie Ambrosius vom 1. August 1769 und an Ebert vom 14. August 1770 (bei Lappenberg S. 223 und 232); dazu Karl Friedrich Cramer a. a. O. (Hamburg 1777), S. 136.

bei ihrem Aufenthalt in Hamburg 1800 geradezu durch ihre freundschaftliche Verehrung auszeichneten[1]). Ja, schon 1771, als nach Bernstorffs Sturz sein dänisches Jahresgehalt bedroht schien, hatte er im Vertrauen auf das Wohlwollen, das die Königin von England für seine Dichtungen zeigte, seine Freunde zu Schritten veranlassen wollen, um sich für den Fall der Not eine englische Unterstützung zu sichern[2]); doch blieb ihm das dänische Gehalt ungeschmälert.

Der englischen Politik erwies er sich nicht immer zugetan. Im Kampf der nordamerikanischen Kolonien gegen das Mutterland erklärte er sich unbedingt für die Aufständischen. Auf die Frage, ob das formelle Recht auf ihrer Seite sei, wollte er sich dabei gar nicht einlassen; ihm genügte, daß sie für ihre Freiheit stritten, um deren willen nach seiner Meinung wohl auch die Gerechtigkeit verletzt werden durfte. Einen in der Nähe von Boston gewachsenen Stock, den er zum Geschenk bekommen hatte, hielt er heilig wie eine Reliquie[3]). Die unrühmliche Lässigkeit, mit der die Befehlshaber der englischen und der französisch-spanischen Flotten die ersten Jahre dieses Krieges ohne ein ernstliches Seetreffen verstreichen ließen, besang er 1780 als herrliches Zeichen europäischer Bildung und Menschlichkeit, die sich heilige Schonung zum Gesetz mache, als die Morgenröte eines seligen, nie noch von Menschen erlebten Tages, der jahrhundertelang strahlen werde[4]).

Zwölf Jahre später, als er die neuen Gesetze lyrisch feierte, die die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Zensur und des Sklavenhandels in den dänischen Reichen bezweckten, stellte er dem nordischen Lande, das erfolgreich für Freiheit und Fortschritt wirkte, die andern, rückständigeren Staaten Europas gegenüber, unter ihnen auch England, das die volle Preß-

---

[1]) Vgl. Klopstocks Brief an Gleim vom 27. Dezember 1800; bei Back und Spindler, Bd. 6, S. 296.

[2]) Vgl. den Brief an Ebert vom 11. Juni 1771; bei Lappenberg, S. 235 f.

[3]) Vgl. Karl Friedrich Cramer a. a. O. (Hamburg 1777), S. 137 f.

[4]) In der Ode „Der jetzige Krieg“ (Klopstocks Oden, 1889, Bd. 2, S. 20 f.).

freiheit noch entbehrte und zur Vernichtung des Menschenhandels bisher nur zögernde, noch nicht endgültig geglückte Ansätze gemacht hatte[1]).

Wärmeres Lob spendeten die Dichtungen aus Klopstocks letzten Jahren. Als Nelson, ihm damals persönlich noch unbekannt, im August 1798 bei Abukir „der Siege rettendsten" erkämpfte, erhielt die kurz vorher verfaßte Ode „Freude und Leid" eine weitere, den Sieger verherrlichende Schlußstrophe; aber schon im September 1801 nahm der in seinem Rechtsgefühl schmerzlich enttäuschte Sänger diese Verse wieder zurück, als er von dem Wortbruch erfuhr, den sich der englische Seeheld 1799 bei der Wiederherstellung des Königtums in Neapel gegen die Republikaner hatte zuschulden kommen lassen[2]). Endlich pries er im Herbst 1800 das entschlossene Handeln Englands, das dem drohenden Angriff Frankreichs zuvorkam und mutig den Krieg begann, dauernden Ruhmes wert, auch wenn es vielleicht das blutige Spiel verlieren sollte[3]) — in der Tat vermochten die englischen Anstrengungen den Sieg Bonapartes nur kurze Zeit aufzuhalten und nicht wesentlich mehr zu schmälern.

Die Reise nach England, die Klopstock und Lessing nicht beschieden war, wurde Klopstocks jüngerem Freund Sturz zu teil, ebenso mehreren andern führenden Geistern in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Hamann, Möser, Lichtenberg, auch den angesehenen schweizerischen Schriftstellern Karl Viktor v. Bonstetten, Johann Heinrich Füßli, Jakob Heinrich Meister. Nachhaltigen Eindruck machte der Aufenthalt in oder bei London auf sie alle; doch sprachen sie sich

---

[1]) In der Ode „Friederich, Kronprinz von Dänemark" von 1792 (ebenda Bd. 2, S. 76).

[2]) Vgl. die Ode „Freude und Leid" vom Juli 1798 und die Anmerkung dazu (ebenda Bd. 2, S. 142f. und 174); ferner J. W. v. Archenholz in seiner „Minerva" vom April 1803 (Bd. 2, S. 118—120).

[3]) In der Ode „Die Nachkommen der Angelsachsen" vom September 1800 (ebenda Bd. 2, S. 156f.).

nicht alle auch in ihren Schriften unmittelbar über das englische Wesen und Leben aus.

Johann Georg Hamann erfuhr während der nahezu fünfzehn Monate, die er vom April 1757 bis zum Juli 1758 in England zubrachte, die entscheidende Umwälzung seiner Seele. Nur über diese berichtete er aber auch in den „Gedanken über seinen Lebenslauf“, die er großenteils in London selbst aufzeichnete; nach einem Urteil über England und die Engländer sucht man vergebens darin. Ein paar Jahre später (1762) nannte er gelegentlich natürliche Begabung und Freiheit die Grundeigenschaften des englischen Wesens, denen er Geschmack und Luxus bei den Franzosen, den gesunden Menschenverstand bei den Deutschen gegenüberstellte[1]). Den Beweis dieser Behauptung stützte er zunächst auf Beispiele aus der Literatur der drei Völker.

Nicht ganz so lang, immerhin aber auch volle acht Monate weilte Justus Möser in amtlichem Auftrag als Sachwalter des Hochstifts Osnabrück 1763 und 1764 zu London, und was er hier vielseitig und scharfsichtig beobachtete, von den Verhältnissen des Hofes an, wo man ihm mit dem ehrenvollsten Vertrauen begegnete, bis zu der bequemen und reichlichen Versorgung der Gassenbettler in ihren Speisehäusern, die er hernach in den „Patriotischen Phantasien“ anschaulich schilderte[2]), gab ihm die mannigfaltigste Anregung für sein ganzes ferneres Leben. In seinen vielen Schriften maß er immer wieder gern die deutschen Zustände an den englischen, und dabei fiel der Vergleich nicht selten zuungunsten der heimischen Einrichtungen aus. Auch wünschte er die Abhängigkeit seiner Landsleute vom englischen Handel durch Hebung des inländischen Handwerks verringert zu sehen[3]). Über

---

[1]) „Le génie et la liberté voûtent l'horizon de la Grande-Brétagne, le goût et le luxe celui de la France, mais le bon sens celui de l'Allemagne.“ Vgl. die „Lettre néologique et provinciale“, § 5 in den „Essais à la mosaïque“: Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth (Berlin 1821), Teil 2, S. 349.

[2]) Mösers sämtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Rudolf Abeken. Berlin 1842. Bd. 1, S. 155 f.

[3]) Ebenda Bd. 1, S. 106—108, auch S. 98 und 102.

seine persönlichen Anschauungen aber vom englischen Volk ist daraus recht wenig zu ersehen. Auch in seinen Briefen sind uns solche Urteile nicht erhalten. Aus London selbst schrieb er am 15. Dezember 1763 an Gleim, daß er noch äußerst wenig Zeit gehabt habe, die ungeheure Stadt kennen zu lernen. Nur das Theater hatte er mehrmals besucht, obgleich ihm auch da der Geschmack der Engländer und die Leistungen der Bühnenkünstler — Garrick war gerade verreist — nicht sonderlich zusagten; er bekannte, daß seine — wohl zu hoch gespannte — Erwartung hier in keinem Stück befriedigt worden sei[1]).

Dagegen sprach sich Helfrich Peter Sturz, der im Gefolge Christians VII. von Dänemark 1768 auf zwei Monate nach London kam, in meisterhaft geschriebenen Reisebriefen[2]) begeistert über Garrick aus, den er als Menschen und als Künstler gleich hoch schätzte und sich persönlich zum Freunde gewann. Liebevoll zeichnete er treffende Bilder von Samuel Johnson und Angelika Kaufmann; auch Macpherson, Sterne, Fielding würdigte er mit einigen Worten. Dazu gesellte sich später die glänzende Charakteristik des älteren Pitt, bei aller gerechten Sachlichkeit geradezu ein Hymnus auf den Staatsmann und Patrioten, dessen einziges Ziel Englands Größe war[3]), und der ausführliche, freundliche, aber sachlich-maßvolle Aufsatz über den Schauspieler und Lustspieldichter Samuel Foote[4]). Gelegentlich streute Sturz auch eine allgemeine Bemerkung über englische Verhältnisse ein. So wies er z. B. gleich in dem ersten seiner Reisebriefe den von früheren Be-

---

[1]) Vgl. Mösers vermischte Schriften, herausgegeben von Friedrich Nicolai, Teil 2 (Berlin und Stettin 1798), S. 208—211; Abekens Ausgabe, Bd. 10, S. 212—215.

[2]) Sie erschienen zuerst teilweise im „Deutschen Museum“ vom März und Mai 1777 und Februar 1779, dann vollständig in den „Schriften“ von H. P. Sturz (Erste Sammlung, Leipzig 1779, S. 1—45).

[3]) Schriften. Erste Sammlung, S. 120—128. Vorher im „Deutschen Museum“ vom Juni 1778.

[4]) Schriften. Zweite Sammlung. Leipzig 1782. S. 365—396. Vorher im „Deutschen Museum“ vom Juli 1779.

obachtern, so besonders von Voltaire und Zachariä verbreiteten Glauben zurück, „daß England seine Schriftsteller, die es bewundert, immer auch belohnt“ [1]); die Erfahrungen, die Johnson hatte machen müssen, hatten Sturz vom Gegenteil überzeugt. In einem spätern Brief spottete er über die Lächerlichkeit, wenn nervige Briten, französisch aufgezäumt, durchaus Pariser Stutzern ähnlich sein wollten und sich knechtisch unter jede Mode bequemten [2]).

Hoch schlug er den Wert der Unabhängigkeit und Freiheit an. Ihr wollte er alle Mannigfaltigkeit in den Sitten, alles Große und Außerordentliche und so auch die bizarren Gestalten zu verdanken haben, die in England „die sich selber gelassene Natur“ unter den Menschen hervorbringe [3]). Zwar verkannte er auch die üblen Folgen solcher Freiheit nicht, die Frevel z. B., die durch die englische Preßfreiheit geschützt wurden, die „unanständige Schimpfsucht“, zu der hier die Freiheitsliebe ausartete; aber er billigte es augenscheinlich, daß man diese Übel als etwas Unvermeidliches ertrug, eben weil sie aus der Freiheit, „dem größten Vorrecht der Menschheit“, entsprangen [4]). Den äußerlich auffallenden Widerspruch zwischen den rücksichtslosen Lästerungen, die sich die englische Regierung in den öffentlichen Blättern gefallen lassen mußte, und dem würdevollen Gepränge, mit dem das Königtum bei feierlichen Gelegenheiten umgeben wurde, suchte Sturz aus der englischen Verfassung zu erklären; gerade die Beschränkungen, die sie dem König auferlegt, schienen ihm seine Stellung beneidenswert zu gestalten [5]). Eine besonders hohe Verehrung empfand er für Georg III.; der Gewissenhaftigkeit, mit der dieser Fürst seine Herrscherpflichten erfüllte, zollte er ebenso wie seinen häuslichen Tugenden wärmstes Lob. Den-

---

[1]) Schriften. Sammlung 1, S. 5.

[2]) Siebenter Reisebrief: Schriften, Sammlung 1, S. 57 f.

[3]) Brief über das deutsche Theater (1767): Schriften, Sammlung 2, S. 163. Vgl. auch den elften Reisebrief von 1768: ebenda Sammlung 1, S. 97.

[4]) Fünfter Reisebrief: Schriften, Sammlung 1, S. 41 f.

[5]) Ebenda S. 38—40.

noch aber zweifelte er, ob seine „menschenfreundliche Regierung“ für England die glücklichste sei. Er sah den Verfall Großbritanniens nahe, die Heldenkraft des englischen Volkes ermattet, Reichtum und verdorbene Sitten, Üppigkeit und Hochmut in ihm durch den Gewinn des letzten Krieges verbreitet. „Dieser Staat ist auf dem Punkt der Reife, welcher an das Verwelken grenzt. Eigener Trotz und fremder Neid, Ohnmacht und Verachtung aller Gefahren nehmen in bedenklichen Verhältnissen zu.“ [1])

Bei solcher Auffassung würdigte Sturz sehr wohl die Gefahr, die der Krieg mit den nordamerikanischen Kolonien über den englischen Staat heraufbeschwor. Möglichst unparteiisch und sachlich bemühte er sich Recht und Unrecht auf beiden Seiten abzuwägen und die Gründe zu prüfen, die einen solchen Krieg notwendig machen würden. Bei aller Liebe zur Freiheit konnte er solche zwingende Gründe hier nicht entdecken, und so meinte er zuerst wahres Heil nur von einer Versöhnung der Streitenden erwarten zu dürfen, und zwar das Heil beider Parteien, der Amerikaner, die er kühler beurteilte, noch mehr als der Engländer, für die er immerhin mit größerer Wärme sprach [2]). Auch später noch, als die Gefahren für den britischen Staat zusehends wuchsen, glaubte er an dessen endgültigen Sieg [3]).

Gründlicher noch als Hamann, Möser und Sturz lernte Georg Christoph Lichtenberg England kennen. Zweimal besuchte er London, zuerst im Frühling 1770 nur auf einige Wochen; dann hielt er sich wieder vom September 1774 bis zum Dezember 1775 dort auf, teils in der Weltstadt selbst, teils auf dem Land in ihrer Nähe. Der englischen Sprache vollkommen mächtig, strebte er mit unersättlichem Eifer darnach, daß ihm nichts fremd blieb, was es in London zu stu-

---

[1]) Ebenda S. 42—45.

[2]) In dem Aufsatz „Über den amerikanischen Krieg“ von 1776: Schriften, Sammlung 2, S. 355—360.

[3]) In der Charakteristik Pitts (1778): Schriften, Sammlung 1, S. 125—128.

dieren gab. Er beschaute sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt, ihre wissenschaftlichen Anstalten und Kunstsammlungen, verkehrte mit Gelehrten und Leuten der großen Welt, mit englischen Staatsmännern und berühmten Ausländern, fand Zutritt zum Parlament und zum Hofe, wo König Georg III. und seine Gemahlin ihn durch ein ungewöhnliches, bis zur freundschaftlichen Vertraulichkeit steigendes Wohlwollen auszeichneten: aus ehrlicher, dankbarer Überzeugung sprach er nur mit der innigsten Verehrung von dem fürstlichen Paar, ebenso begeistert wie Sturz namentlich von der einfach menschlichen Liebenswürdigkeit und Tugend, die er hier zu beobachten reiche Gelegenheit hatte.

Ganz besonders zog ihn von Anfang das bunte Straßenleben der großen Stadt und das Theater an. Das wirre Gedränge in den Straßen, vornehmlich bei festlichen Aufzügen, die ungeheure Menge dessen, was es unterwegs auf den Gassen und in den Schauläden zu sehen und zu kaufen gab, der arme, lärmende, meist aber harmlose Pöbel und die vielen zierlichen, oft überaus zudringlichen und nichts weniger als sittenstrengen Mädchen, deren „außerordentliche Schönheit“ und „außerordentlich netten Anzug“ er doch nicht genug rühmen konnte, dazu manches Ungewohnte im Essen und Trinken und geselligen Verkehr — das alles fiel ihm gleich in den ersten Tagen auf und wirkte auch hernach stets mit neuem Reiz auf ihn[1]). Zu höchstem Entzücken aber rissen ihn die Aufführungen in den Londoner Theatern hin. Wie Sturz, so erhob auch er Garrick über alle andern Schauspieler, mit denen er ihn und immer wieder ihn liebevoll-ausführlich in allen Haupt- und Nebenzügen seines genialen Spiels charakterisierte. Ihm und den Bühnenkünstlern Londons überhaupt galten fast ausschließlich die „Briefe aus England“ (an Heinrich Christian Boie), die

---

[1]) Vgl. seine Briefe an Christian Gottlob Heyne vom 17. April 1770, an Johann Christian Dieterich vom 19. April 1770 und an Ernst Gottfried Baldinger vom 10. Januar 1775: Lichtenbergs Briefe, herausgegeben von Albert Leitzmann und Karl Schüddekopf (Leipzig 1901), Bd. 1, S. 5—8, 11 f., 203—206.

Lichtenberg zuerst im „Deutschen Museum“ (vom Juni und November 1776, Januar und Mai 1778) veröffentlichte[1]).

Lichtenberg besuchte aber auch Oxford, Birmingham, Bath und andre englische Städte, wo er sich namentlich mit den Einrichtungen der großen Manufakturen bekannt machte, und lebte viel, mit seinen naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, auf dem Lande bei London. Von da kehrte er aber immer mit Freuden in sein „liebes London“ zurück, nicht wegen der vielen Vergnügungen, die er dort genießen konnte, sondern „wegen der Artigkeit und Achtung, womit man traktiert wird, sobald man nur etwas reinlich einherwandelt und bezahlt, was man ißt und trinkt“[2]). Mit dieser Liebe verband er jedoch ein ganz klares, nüchternes Urteil über die sittlichen Schäden des Lebens in der großen Stadt. Dem befreundeten Buchhändler Dieterich in Göttingen schrieb er am 28. Januar 1775[3]): „Wie behauptet wird, ist die Üppigkeit, Bosheit und Liederlichkeit in London noch nie so hoch gestiegen als jetzt. Es vergeht kein Abend, daß, ich will nicht sagen eine, sondern drei, vier oder fünf Straßenräubereien begangen werden, der nächtlichen Einbrüche und anderer Diebereien nicht zu gedenken. Man hängt sie zu Dutzenden und schickt sie zu halben Hunderten nach Amerika; das alles aber achten sie nicht.“ Ähnlich lautete die Klage Lichtenbergs im Tagebuch seiner englischen Reise: „Üppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe gestiegen wie vielleicht nie in der Welt.“ Dabei mußte er zu seinem Schmerze dem Staatswirtschaftler Richard

---

[1]) Vgl. dazu auch die Briefe an Dieterich vom 30. September 1774, 18. und 31. Oktober 1775, an Baldinger vom 8. Oktober 1774, 10. und 29. Januar 1775 und an Joh. Andreas Schernhagen vom 17. Oktober 1775 (ebenda Bd. 1, S. 194—196, 206—211, 237, 240, 243), ferner Lichtenbergs Aphorismen, herausgegeben von A. Leitzmann, Heft 2 (Berlin 1904 = Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 131), S. 203 f. und die Aufzeichnungen im Tagebuch von 1774 und 1775 (Aus Lichtenbergs Nachlaß, herausgegeben von A. Leitzmann, Weimar 1899, S. 157—167).

[2]) Brief an Dieterich vom 15. Februar 1775 (Briefe, Bd. 1, S. 218 f.).

[3]) Ebenda Bd. 1, S. 216.

Price beistimmen, daß eben diese Üppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes sei, von der andern als seine Stütze betrachtet werden müsse[1]).

Aus der genauen Kenntnis dieser Gebrechen und der Eigenschaften des englischen Volkes, der Einrichtungen und Zustände in England überhaupt leitete Lichtenberg selbst sein Recht her zu der eingehenden, lebensvollen, zutreffenden „Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“ (seit 1794), die eine erstaunlich reichhaltige Abschilderung aller erdenklichen Verhältnisse und vor allem der harmlosen wie der verderblichsten Mißstände in London bot[2]).

Wiederholt führte er David Humes Wort an, die Engländer hätten gar keinen Charakter. Zuerst sträubte er sich heftig gegen diesen Ausspruch, der ihm unbegreiflich vorkam; als er aber selbst „etwa sechzehn Wochen unter diesem Volk gelebt“ hatte, sagte er sich, daß er dem Tadler recht geben müsse. Sehr feine Nerven meinte er den Engländern vor andern Völkern zuschreiben zu dürfen, demzufolge eine schärfere Unterscheidungsgabe, eine größere Hingabe an ihr Gefühl, an den gegenwärtigen Eindruck, also auch einen schnelleren Wechsel dieser Gefühle, eine größere Wankelmütigkeit. Ferner fand er in Gesellschaften und unter dem gemeinen Volk mehr Originalcharaktere, als ihm schon aus englischen Schriften bekannt waren[3]).

---

[1]) G. Ch. Lichtenbergs vermischte Schriften, herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries, Bd. 3 (Göttingen 1801), S. 400. In mancher Hinsicht traf dieses Urteil Lichtenbergs mit ähnlichen Klagen bei Sturz zusammen (vgl. oben S. 71). Auch Nicolai stimmte in seinem „Leben Justus Mösers“ (1797) bei der Schilderung Englands in den ersten Regierungsjahren Georgs III. in diese Klagen über „Bestechung, Leichtsinn, Üppigkeit, Verschwendung und Sittenverderbnis“ ein (Mösers vermischte Schriften, Teil 1, S. 37 f.; Abekens Ausgabe, Bd. 10, S. 29 f.).

[2]) Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, Lieferung 1 (Göttingen 1794), S. XV.

[3]) Vermischte Schriften, Bd. 2, S. 380—383. Vgl. auch Lichtenbergs Aphorismen, Heft 2, S. 190; Heft 3 (Berlin 1906 = Deutsche Literaturdenk-

London schien ihm ganz besonders eine Schule der Welt- und Menschenkenntnis zu sein, wo sich das Talent zur Beobachtung in einem Jahre leichter und besser bilden kann als in einem kleinen Städtchen ein ganzes Leben lang[1]). An den Engländern überhaupt rühmte er „die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles getan wird, was man verlangt“[2]). Ihre freiere Erziehungsweise, die nicht darauf ausgehe, gelehrtes Wissen zu häufen, sondern den Schüler selbst denken, seinen natürlichen Verstand sichern lehre, zog er den deutschen Unterrichtsgewohnheiten entschieden vor[3]). Hoch pries er die Vortrefflichkeit der englischen Staatsverfassung, durch die jedes Gewicht sein Gegengewicht finde bis herunter zum Pasquill und zu dessen verdienter Ahndung[4]). Besonders glücklich schien ihm dabei, daß sie „republikanische Freiheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt“ habe, „um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern“[5]). Den Grund der Festigkeit dieser Verfassung erblickte er einzig in den Gegensätzen zwischen den Mitgliedern des Parlaments; wären die feindlichen Parteien unter sich einig, so könnten sie leicht Änderungen im Staatswesen herbeiführen[6]). Daß die Freiheit der Engländer durch Gesetze gesichert sei und nicht von der Gutherzigkeit des Fürsten abhänge, erkannte er mit Recht als ihr auszeichnendes Merkmal zum Unterschied von den deutschen Verhältnissen[7]). Darum empfand er noch nach Jahren die Trennung von England zuweilen wie etwas Unerträgliches. In solcher Stimmung schrieb er am 13. April 1786 an den Göttinger Arzt Christoph Girtanner, nirgends werde der Mensch

---

male des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 136), S. 243, auch 348. Die Äußerung stammt aus dem Januar 1775, wurde aber Ende 1777 wiederholt.

[1]) Vermischte Schriften, Bd. 3 (1801), S. 265 f.

[2]) Ebenda Bd. 3, S. 379.

[3]) Vgl. den Brief an Schernhagen vom 12. August 1776 (Briefe, Bd. 1, S. 259).

[4]) Vgl. den Brief an Heyne vom 16. März 1775 (ebd. Bd. 1, S. 225).

[5]) Vermischte Schriften, Bd. 2, S. 233.

[6]) Aphorismen, Heft 3, S. 352. [7]) Ebenda Heft 3, S. 348.

so gewürdigt wie dort, und alles werde da mit Geist und Leib genossen, wovon man unter den Soldatenregierungen nur träume[1]). Im Unabhängigkeitskrieg der englischen Kolonien in der neuen Welt ergriff er deshalb entschieden die Partei des Mutterlandes gegen das „amerikanische Gesindel“[2]).

Von dieser warmen Liebe zu England fühlte Johann Georg Zimmermann, Lichtenbergs Widersacher auch in andern Dingen, augenscheinlich nur wenig. In seinem Buch „Vom Nationalstolze“ erkannte er vornehmlich die überragende Größe der Engländer in Wissenschaften und Künsten rühmend an. Daß sie selbst diese ganze Größe fühlten und ihre bahnbrechenden Geister fürstlich ehrten, überhaupt die Menschen nicht nach ihrer Geburt, ihrem Rang, ihren Besitztümern, sondern nach ihrem Verdienst achteten, billigte er von Herzen. Selbst daß die Engländer freier als andre Völker seien, begründete er darauf, daß sie aufgeklärter seien. „Vor dem Übermaß ihrer Einsichten siehet man die Unwissenheit verschwinden, die von guten Gründen entblößte Gewalt erzittern und die einzige Kraft der Gesetze unbeweglich stehen.“[3]) Im übrigen aber konnte sich Zimmermann nicht genug tun, um die Selbstzufriedenheit und den Eigendünkel der Engländer zu geißeln, den Haß und die Verachtung, die sie bei jeder Gelegenheit gegen fremde Völker, besonders aber gegen die Franzosen mit rohen Schimpfworten und Gewalttaten bekundeten, die Unwissenheit und Betrügerei ihrer Rechtsgelehrten neben dem hochmütigen Wahn, als ob das englische Rechtswesen mit seinen zahllosen Mißbräuchen ein Muster von Vollkommenheit sei[4]). Aber Zimmermann schöpfte seine Anschauungen nur aus fremden Berichten und aus seinem Verkehr mit Briten, die ihm auf dem europäischen Festlande begegneten; nach England selbst war er nicht gekommen.

---

[1]) Briefe, Bd. 2, S. 265.

[2]) Vgl. die Briefe an Schernhagen vom 16. Januar 1777 und 26. Juni 1780 (ebenda Bd. 1, S. 274 und 358).

[3]) J. G. Zimmermann vom Nationalstolze. 4. Auflage. Zürich 1768. S. 263—267.

[4]) Ebenda S. 55—59, 144—146, 177—179.

Seinem jungen schweizerischen Landesgenossen Karl Viktor v. Bonstetten war eine solche englische Reise beschieden. Vom Sommer 1769 bis zum Frühling 1770 weilte er auf britischem Boden, teils in London, teils auf dem Lande, in Bath und Cambridge. Mit dem Lyriker Thomas Gray wurde er hier befreundet, mit englischen Staatsmännern und Mitgliedern der vornehmen Gesellschaft nahe bekannt. Von dem englischen Leben und Volk empfing er starke Eindrücke, über die er sich in seinen Briefen vielfach ähnlich wie einst Muralt äußerte[1]). So stellte auch er dem Geistreichtum der Franzosen die gesunde Vernunft der Engländer gegenüber und betonte bei diesen die strengere Lebensführung, die sorgfältigere Wahrung der Sittengebote, die größere Scheu vor Mißbräuchen, besonders auch die Charaktertüchtigkeit der englischen Gelehrten. Nicht, wie in Frankreich durch bloße Gunst, sondern nur durch wirkliche Verdienste werde man in England gefördert[2]).

Schon einige Zeit vor Bonstetten (gegen Ende 1763) war der nur wenige Jahre ältere Züricher Heinrich Füßli nach London gekommen, wo er sich zum Maler ausbildete, eine neue Heimat fand und zu einer hochangesehenen Lebensstellung gelangte. Abgesehen von einigen Reisen nach Paris und einem mehrjährigen Studienaufenthalt in Italien (1770—1778), verließ er England nicht mehr bis zu seinem Tode (1825). Er gewann sich hier Freunde in den verschiedensten Kreisen der vornehmen, wissenschaftlich und künstlerisch gebildeten Gesellschaft, verheiratete sich mit einer Engländerin und stellte sein ganzes Wirken und Schaffen in den Dienst seines neuen Vaterlandes. In den Werken der englischen Dichter trefflich bewandert[3]), ein Bewunderer Garricks, Keans und andrer großer

---

[1]) Vgl. Otto v. Greyerz a. a. O. (Bern 1894), S. 63.

[2]) Vgl. Karl Morell, Karl v. Bonstetten (Winterthur 1861), S. 66, auch S. 63—65. In seinen eignen Erinnerungen aus seinem Jugendleben sprach Bonstetten nur ganz kurz über die Reise nach England (Briefe von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von H. H. Füßli, Zürich 1827, S. 262).

[3]) Vgl. The Life and Writings of Henry Fuseli, the former written, and the latter edited by John Knowles (London 1831) Bd. 1, S. 358—360.

Schauspieler[1]), begeisterte er sich auch als Maler vornehmlich an Shakespeare und Milton; die vielen Bilder, in denen er Szenen aus den Dichtungen dieser beiden darstellte, begründeten vor allem seinen Ruhm. In seinen Vorstellungen und Gewohnheiten war er ganz zum Engländer geworden. Er wollte auch gern für einen solchen gelten und schätzte den englischen Charakter höher als den eines andern Volkes; aber bei seinem Eifer für bürgerliche und religiöse Freiheit verurteilte er rücksichtslos den Sklavenhandel, der in England noch zu Recht bestand[2]). Auch den richtigen Sinn und Geschmack für Musik ebenso wie ein zutreffendes Urteil über das, was er selbst als Maler leistete, sprach er den Engländern ab[3]). Bestimmte Äußerungen über englisches Leben und Volk tat er übrigens in seinen Schriften nicht. In einem Brief an seinen Jugendfreund Lavater aber, aus Rom vom März 1775, wandte er sich mit scharfen, ja groben Worten gegen Klopstocks Verse „Wir und Sie“, gegen die „Arroganz, mit der er die Engländer schlichtet“[4]).

Nur auf zwei Reisen nach London und einigen nahe gelegenen Orten, eine kurze vom Sommer 1789 und eine sechsmonatige vom Jahr 1792, gründen sich dagegen die „Erinnerungen“ Jakob Heinrich Meisters, die zuerst nach und nach in französischer, dann 1796 auch in deutscher Sprache erschienen. Ihr Verfasser, ein Sohn des Züricher Theologen Johann Heinrich Meister, hatte über zwanzig Jahre in Paris gelebt und wirkte in der Hauptsache als französischer Schriftsteller, der sich nur ganz selten einmal auch in die deutsche Literatur verlor. So war ihm, wie einst einem Muralt und Voltaire, die Vergleichung englischer und französischer Verhältnisse natürlich.

---

[1]) Vgl. ebenda Bd. 1, S. 39 f. und 377—379.

[2]) Vgl. ebenda Bd. 1, S. 376 f.

[3]) Vgl. ebenda Bd. 1, S. 380 und 407.

[4]) Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen, herausgegeben von Karl Wagner. Darmstadt 1835. S. 61.

Auf die Lage Britanniens als Insel führte er Grundeigenschaften der Engländer zurück, ihren Hang zum Handel, zur Freiheit, zum Egoismus, das Streben, ihre Industrie und ihre Seemacht auszudehnen[1]). Natürliche Leichtigkeit und Unbefangenheit vermißte er in ihrem Wesen; statt dessen bemerkte er überdachte Zuversichtlichkeit, edlen Stolz, Selbstgefühl verbunden mit freiwilliger Unterwerfung unter die Macht des Gesetzes[2]), Achtung vor der Würde des Menschen und im Zusammenhang damit Ordnung, Reinlichkeit und Tätigkeit, Fleiß, Geduld, Ausdauer[3]). In dem englischen Charakter erkannte er den Charakter des Deutschen wieder, durch den Genius der Freiheit veredelt, durch den Einfluß des Klimas schwerfälliger, trübsinniger, aber auch reizbarer, phantasiereicher geworden, durch die Wirkungen des Handels, demzufolge England nun die köstlichste Niederlage des Goldes und des Kredits beider Welten heißen durfte[4]), und eines übermäßigen Reichtums regsamer, leidenschaftlicher, unruhiger, eitler gemacht[5]). Meister rühmte die Schönheit der englischen Frauen und Männer[6]) und war geneigt, den Engländern im ganzen einen höhern Grad von Sittlichkeit und mehr hilfsbereite Menschlichkeit zuzusprechen als irgendeinem andern Volk[7]). Auch eine größere Reife und Originalität des Geistes fand er bei ihnen als bei den Franzosen, dagegen weit weniger falsche Ansprüche auf Witz und Schöngeisterei[8]). Kritisch nüchtern und doch mit beständig wachsender Teilnahme betrachtete er London, seine Bauten, den Verkehr und Handel in seinen Straßen, im Hafen, auf der Themse, die Pflege der Kunst in seinen Theatern, die Schöpfungen der großen nationalen Dramatiker[9]). Namentlich aber pries er die englische Verfassung, die so meisterhaft die

---

[1]) Erinnerungen aus meinen Reisen nach England. Aus dem Französischen. Zürich 1796. S. 4 f. und 16.

[2]) Ebenda S. 5—7. [3]) Ebendà S. 8 f., 17, 140.

[4]) Ebenda S. 173. [5]) Ebenda S. 106—109 und 214 f.

[6]) Ebenda S. 19, 44, 203—206.

[7]) Ebenda S. 44 f., 125—127, 212—214.

[8]) Ebenda S. 110.

[9]) Ebenda S. 13—15, 66—73, 127 f., 144—163.

verschiednen Gewalten in sich vereinige, welche die Ordnung der menschlichen Gesellschaft dauernd verbürgen, als die vollkommenste aller Verfassungen, wenn sie auch, zumal in der Rechtspflege, noch einzelne Mängel und Lücken aufweise[1]); er bedauerte, daß die abgöttische Verehrung, die man ihr früher zollte, in den letzten Jahren sichtlich nachgelassen und auch sonst sich manche Unzufriedenheit und Unruhe des Volkes bemächtigt habe. Ein Übergreifen der revolutionären Bewegung auch nach England hielt er gleichwohl für ganz unwahrscheinlich[2]).

Das Lob der englischen Verfassung und der durch sie verbürgten Freiheit, das diese Schriftsteller fast ohne Ausnahme verkündeten, und damit verbunden die Anerkennung der mächtigen Stellung des „glücklichen Albion“ unter den Staaten Europas kehrte ziemlich regelmäßig in allen damaligen Aussprüchen deutscher Verfasser über England wieder. Zu diesen Ansichten bekannte sich Friedrich Karl v. Moser[3]) ebenso wie Isaak Iselin[4]). Gerade der Mißmut und die Empörung über die engen Schranken des sozialen Lebens in Deutschland nährten die Begeisterung für die freieren Anschauungen und Zustände jenseits des Kanals[5]). Dabei verschwieg Iselin keineswegs die großen Schäden und Gefahren im englischen Volksleben, die bürgerlichen Zwistigkeiten und die entsetzliche Sittenverderbnis vor allem[6]), dazu den Abfall der amerikanischen Kolonien, der zum Sturz der britischen Macht überhaupt führen könne[7]). Ja, er sah in der „unseligen Übermacht“ Englands, in seiner tyrannischen Herrschaft auf dem Meere und über die Völker fremder Erdteile

---

[1]) Ebenda S. 28—38. [2]) Ebenda S. 110—120.

[3]) Beherzigungen. Frankfurt a. M. 1761. S. 337, 510 f., 547 ff. und öfter.

[4]) Geschichte der Menschheit (5. Auflage, Basel 1786), Bd. 2, S. 299 bis 309; Ephemeriden der Menschheit, Jahrgang 1780, Bd. 2, Stück 10 (Oktober), S. 464 ff., besonders S. 475, und öfter.

[5]) Vgl. F. K. v. Moser, Beherzigungen, S. 304 f.

[6]) Ephemeriden der Menschheit 1780, Bd. 2, Stück 10, S. 475 f.

[7]) Ebenda 1776, Stück 9, S. 83—89 und öfter.

ein schweres Hindernis seines wahrhaften Glückes[1]) und fragte sich ernstlich, ob nicht selbst die hochgepriesene englische Freiheit noch vollkommener sein, gleichmäßiger allen Schichten des Volkes zugute kommen sollte[2]).

Auf ähnliche Zweifel suchte auch Herder eine Antwort, der Führer des jüngeren Geschlechts, im Sturm und Drang der wichtigste Vorkämpfer für Shakespeare, Ossian und Percys Volksliedersammlung. Auf der Seereise von Riga nach Nantes kam er im Sommer 1769 nur an der englischen Küste vorüber, ohne an ihr zu landen. In seinem Reisetagebuch aber, dessen Betrachtungen sich unerschöpflich an Plänen und Anregungen nach allen Seiten hin wenden, warf er auch über Englands Zukunft eine Reihe von Fragen auf, bloße Andeutungen, unreife, keineswegs zu Ende gedachte Gedanken, die jedoch alle von Scharfsinn und Kenntnis der Verhältnisse, wenigstens aus fremden Werken über sie, zeugten und sich in den Besorgnissen, die sie äußerten, da und dort mit Ansichten von Sturz und andern sachkundigen Beobachtern berührten, von denen 1769 die Öffentlichkeit noch nichts wußte[3]). Herder zweifelte, ob England sich durch seinen Handel bei den Gefahren, die ihm von den Nationalschulden, von den amerikanischen Kolonien und von dem Wettbewerb andrer Völker drohten, noch höher heben könne oder schweren Schaden leiden müsse. Dem englischen „Geist der Manufakturen, der Künste, der Wissenschaften“ glaubte er zuversichtlicher noch eine lange Dauer versprechen zu dürfen; da schien ihm England durch „seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, seinen Kopf“ geschützt. „Und“, fragte er mit merkwürdig richtiger Vorahnung der Zukunft, „wenn es insonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen sein sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeitlang gewinnen? und lange für dem Ruin sich wenigstens noch bewahren?“

---

[1]) Ebenda 1780, Bd. 2, Stück 10, S. 477.

[2]) Geschichte der Menschheit (1786), Bd. 2, S. 312.

[3]) Vgl. Herders sämtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan, Bd. 4 (Berlin 1878), S. 412 f.

Weniger bedeuten Herders sonstige Bemerkungen über England aus jenen Jahren jugendlicher Gärung. Er wies gelegentlich auf die geistigen Verdienste des britischen Volkes auch vor dem deutschen[1]), auf die reichere Unterstützung hin, die es Dichtern und Künstlern gewähre[2]), und zählte besonders bei seiner Besprechung der Oden Klopstocks 1773 „Wir und Sie“ zu den Gedichten, bei denen er persönlich andrer Meinung als der Verfasser sei[3]). In der Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker (1777) betonte er mehrmals „die englische Wut der Freiheit“, die sich auch in der alten volksmäßigen Dichtung und wieder in der satirischen Literatur Englands aus dem letzten Jahrhundert offenbare[4]). Daneben bemerkte er namentlich die Neigung der Engländer zum Übertreiben, im Leben wie in der Dichtkunst, und beklagte das Sinken der Sitten, die Zunahme von „Üppigkeit und selbstgenügsamem Stolz, heroischer Dummheit und Bestechung“[5]). Dann wieder rühmte er in einer andern Preisschrift[6]) die englischen Kolonien, die er wegen ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Kultur allen andern Pflanzstätten der neueren Völker vorzog. Zwischen der Entwicklung der Wissenschaften und den inneren Zuständen des Reiches wollte er in England einen engeren Zusammenhang als in irgendeinem andern Lande wahrnehmen[7]).

---

[1]) In der Untersuchung, daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei (etwa 1765); vgl. J. G. v. Herders Lebensbild, herausgegeben von Emil Gottfried v. Herder, Bd. 1, Abteil. 3, Hälfte 1 (Erlangen 1846), S. 213; Suphans Ausgabe, Bd. 32, S. 34 f.

[2]) Vgl. Handschriftliches zur dritten Sammlung der Fragmente über die neuere deutsche Literatur (1766), in Suphans Ausgabe Bd. 2, S. 212.

[3]) Suphans Ausgabe, Bd. 5, S. 355.

[4]) Vgl. die handschriftliche Fassung und den — mannigfach umgearbeiteten — Wortlaut des ersten Druckes von 1781, in Suphans Ausgabe Bd. 8, S. 417, 419 f., 426.

[5]) Ebenda Bd. 8, S. 422 und 427.

[6]) Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung (1779), in Suphans Ausgabe Bd. 9, S. 363.

[7]) Ebenda Bd. 9, S. 398 f.

Überhaupt enthalten die Werke des Sturms und Drangs trotz aller Begeisterung ihrer Verfasser für die englische Dichtung nicht allzu viele Äußerungen von Wert über Englands Volk und Staat. In Göttingen sang der junge Johann Heinrich Voß im Oktober 1772 beim Abschied seines englischen Freundes John André eine ziemlich holperige, deutsche Tugend und Kunst preisende Ode, deren erste, später gestrichene Strophe England namentlich um seiner Seemacht willen hoch erhob[1]). Die Anerkennung und das herzliche Wohlwollen, das ihm dafür beim Abschiedsschmaus André und seine englischen Gefährten in Göttingen bewiesen, machten ihn stolzer, als er noch jemals in seinem Leben gewesen war[2]).

Am innigsten fühlte sich unter den Göttinger Dichtern Gottfried August Bürger zur englischen Literatur hingezogen. Percys „Reliques“ nannte er 1777 seine „Morgen- und Abendandacht“[3]), und Shakespeare riß ihn zu gleicher Begeisterung fort. Über die britischen Staatsverhältnisse aber sprach er sich zunächst in Briefen und Schriften nicht näher aus. Nur den ärgerlichen Worten eines früheren Schulfreundes können wir entnehmen, daß bei dem Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Kolonien wohl auch Bürger mit dem Herzen auf der Seite der Freiheitskämpfer stand[4]). Erst in seine letzten Jahre gehört die unvollendete Schrift „Die Republik England“ (1793). Der Umsturz im französischen Staats-

---

[1]) Die erste Fassung der Ode ist aus dem „Wandsbecker Boten“ vom 15. Dezember 1772 wieder abgedruckt bei August Sauer, Der Göttinger Dichterbund, Teil 1, S. 173 f. (in Joseph Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“, Bd. 49); die spätere Form bieten Vossens „Sämtliche Gedichte“ (Königsberg 1802), Bd. 3, S. 19.

[2]) Vgl. den Brief an Ernst Theodor Johann Brückner vom 3. November 1772: Briefe von J. H. Voß, herausgegeben von Abraham Voß. Halberstadt 1829. Bd. 1, S. 95 f.

[3]) Brief an Heinrich Christian Boie vom 7. April 1777: Briefe von und an G. A. Bürger, herausgegeben von Adolf Strodtmann. Berlin 1874. Bd. 2, S. 61.

[4]) Brief des Advokaten P. Nettelbeck in Bernburg an Bürger vom 7. Februar 1778: ebenda Bd. 2, S. 229.

wesen erinnerte ihn an „den kurzen, aber höchst merkwürdigen Zeitraum der britischen Geschichte, da England eine Republik war und Großtaten wie weder vor- noch nachher vollbrachte“ [1]). Augenscheinlich vom Recht des Volkes überzeugt, verurteilte er schwer die Fehler Karls I., die ihn auf das Blutgerüste führten, ohne daß er jedoch die persönlichen Tugenden des unglücklichen Königs leugnete[2]). Mit noch härterem Tadel traf er den ebenso nichtswürdigen wie leichtsinnigen Karl II.[3]) Aber auch in Cromwell sah er nur den „großen Heuchler“, der in schändlicher Weise die gute allgemeine Sache für seine selbstsüchtigen Zwecke ausbeutete[4]). Mit schroffer Abneigung behandelte er die Iren bei ihren Erhebungen gegen England als roh, barbarisch, grausam, unmenschlich in ihrer durch unduldsame Priester geschürten Mordgier[5]); daß auch sie für die Freiheit kämpften und litten, ließ er völlig außer acht. Die revolutionäre Gesinnung, in der er das Gemälde der englischen Republik im siebzehnten Jahrhundert entwarf, offenbarte sich noch deutlicher in der leidenschaftlich groben Erklärung gegen Pitt und „die aristokratischen Despoten Großbritanniens“ in der Gegenwart, denen er schmachvolle Strafe weissagte, wofern sie nicht von dem ungerechten Kriege gegen das freigewordene Frankreich abstünden[6]).

Weit entfernt von allem Revolutionären war dagegen die Auffassung, in der ein andrer ehemaliger Genosse des Göttinger Kreises, Graf Friedrich Leopold zu Stolberg, in späteren Jahren ein Kapitel aus der älteren Geschichte Englands erzählte. Er hatte bei Gelegenheit 1783 in einem Sinngedicht die Seeherrschaft Albions erwähnt[7]) und dreizehn Jahre darnach in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung von Pla-

---

[1]) G. A. Bürgers sämtliche Werke. Göttingen 1844. Bd. 4, S. 2.

[2]) Ebenda Bd. 4, S. 3 f. [3]) Ebenda Bd. 4, S. 96.

[4]) Ebenda Bd. 4, S. 11; vgl. auch S. 14, 89 f., 92.

[5]) Ebenda Bd. 4, S. 14—23.

[6]) Weissagung vom 24. Januar 1793: Briefe von und an Bürger, Bd. 4, S. 219.

[7]) Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1820 ff. Bd. 1, S. 368.

tons „Gorgias“ ziemlich unbestimmt über die Sittlichkeit der Engländer geredet, die zwar hoch über den zügellosen Athenern des Altertums stünden, denen aber trotzdem Shakespeares Muse „noch immer ein sehr heilsames, wiewohl nicht ganz reines Salz gegen die Fäulnis des Egoismus unsrer Zeit mit priesterlichen Händen streue“ [1]). 1815 veröffentlichte er ein „Leben Alfred des Großen“, dem er einen Überblick über die frühere Geschichte Britanniens vorausschickte. Begeistert pries er Alfred als Kriegshelden, König, Gesetzgeber, Schriftsteller und Dichter, vornehmlich auch als frommen Christen. Die Anfänge der englischen Seemacht, ja den Ursprung des Parlaments führte er auf ihn zurück [2]). Allgemeine Urteile aber über Englands Volk und Staat sprach er auch hier nicht aus.

Ebensowenig sind uns charakteristische Äußerungen solcher Art von den übrigen Mitgliedern des Göttinger Bundes überliefert. Auch was der ihnen nahestehende Matthias Claudius 1789 über England als das eigentliche Land der Freiheit, allerdings einer durch Gesetze geregelten Freiheit sagte [3]), zeichnete sich nicht durch bedeutende Eigenart aus.

Unter den süddeutschen Stürmern gewährt Christian Friedrich Daniel Schubart für unsere Frage die reichste Ausbeute. Nicht zwar in seinen Gedichten, in denen er nur einmal Deutschland und England einander ganz allgemein als Länder der Knechtschaft und der Freiheit gegenüberstellte [4]). Auch die Betrachtungen über Pflege der Musik bei den Engländern, die selbst niemals eine eigne musikalische Schule hervorbrachten, in seinen „Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst“, die erst lange nach seinem Tode 1806 sein Sohn Ludwig herausgab, bieten nichts wesentlich Neues oder Per-

---

[1]) Ebenda Bd. 18, S. 295.

[2]) Ebenda Bd. 10, S. 166 und 217 f., auch S. 186 und 200 f.

[3]) Asmus omnia sua secum portans oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten. Teil 5 (Hamburg 1789), S. 43—54.

[4]) Vgl. die Fabel „Der Wolf und der Hund“: C. F. D. Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale. Stuttgart 1839. Bd. 4, S. 255.

sönlich-Wertvolles[1]). Wichtiger sind die zahlreichen Bemerkungen über englische Volks- und Staatsverhältnisse in der „Deutschen Chronik“ und ihren späteren Fortsetzungen. Einzelnes dürfte auf Anregungen Zimmermanns zurückgehen; anderes deutet auf Klopstock und sonstige Vorgänger hin.

Bewundernde Liebe zu den Briten, die Schubart von Jugend auf eingepflanzt war[2]), spricht aus allen diesen Äußerungen. Begeistert ruft er aus[3]): „Wer unter uns legt sein Gesicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort Engeland ausspricht! — Wahr ist's, der Engeländer hat etwas, das vor ihm keine Nation gehabt hat und nach ihm vielleicht keine mehr haben wird. Seine Ideen reichen beinahe ins Unendliche; Großheit in seinen Entwürfen und Götterstärke in der Ausführung derselbigen; Tiefsinn in seinen Untersuchungen und eine beinahe ganz unerreichbare Laune. Hartsinnig halten sie auf ihre Regierungsform, setzen sich dem Strome der Neuerung entgegen und wagen es mit unbeugsamem Mute, die Wahrheit dicht an den Schranken des Gerichts oder am Fuße des Throns zu sagen. Ihre Baco, Locke, Newton und Shakespeare haben eine solche Höhe in der Erkenntnis erflogen, daß man nicht ohne Schauer und Ehrfurcht zu ihnen emporblicken kann.“ Fast wie Wesen höherer Art betrachtet er die Briten. Eine Insel der Freiheit nennt er ihr Land, wo die Neuigkeiten und Reichtümer aus allen Weltteilen zusammenströmen[4]), und ihr Volk dünkt ihn unüber-

---

[1]) Ebenda Bd. 5, S. 261—266. Vgl. dazu Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Teil 1 (Stuttgart 1791), S. 137. Die Erklärung Charles Burneys, die Engländer seien nicht liederlich genug, um eine eigne musikalische oder Malerschule zu erzeugen, wollte Schubart nicht gelten lassen, da in neuester Zeit die Briten „größere Beispiele der Ausgelassenheit und Liederlichkeit aufgestellt“ hätten als irgendein Volk in der Welt.

[2]) Vgl. Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart (1798), Kapitel 6, in Schubarts gesammelten Schriften und Schicksalen (1839), Bd. 2, S. 205.

[3]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1774, Stück 31 (14. Juli), S. 241 f.

[4]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, Stück 5 (16. Januar), S. 33.

windlich, weil es das Gefühl der Freiheit vermöge seiner Staatsverfassung niemals verlieren könne[1]). Die englischen Zustände sieht er den deutschen vielfach überlegen im Staats-, Rechts- und Gesellschaftsleben, auch da, wo sie den Briten selbst nicht befriedigten[2]). Nirgends aber findet er diesen größer, als wo Gefahren und Untergang ihn bedrohen. Da staunt er seine zähe Kraft an, die herkulische Schwierigkeiten zu überwinden vermag[3]), seine weise Entschiedenheit, die auch grausame Mittel nicht scheut, um Fäulnis im eignen Staatskörper rechtzeitig zu heilen[4]). In den immer mehr zum Krieg zwischen dem Mutterland und den Kolonien sich verschärfenden nordamerikanischen Wirren, die er möglichst genau Schritt für Schritt verfolgt, erblickt Schubart eine solche ernste Gefahr. Selbst mit warmer Teilnahme den „Bostonianern“ zugetan, verkennt er die Fehler nicht, die England ihnen gegenüber begangen hat[5]), ja fürchtet zeitweise den jähen Sturz des „nur durch den Handel, durch eingebildete Reichtümer, durch Banknoten und durch unermeßlichen Kredit mächtigen“ Landes[6]). Aber rasch widerruft er immer wieder solche Besorgnisse, begeistert von der wunderbaren Anspannung aller Kräfte bei den Engländern[7]), entzückt vor allem von der unverhüllten Bewunderung, mit der sie selbst die amerikanischen Gegner und deren

---

[1]) Ebenda Stück 24 (23. März), S. 187.

[2]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1774, Stück 15 (19. Mai), S. 117 f. und Stück 77 (22. Dezember), S. 611 f. Vgl. auch Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart, a. a. O. Bd. 2, S. 205.

[3]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, Stück 48 (15. Juni), S. 378. Vgl. auch Deutsche Chronik aufs Jahr 1776, Stück 28 (4. April), S. 217 und Stück 66 (15. August), S. 523.

[4]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, Stück 24 (23. März), S. 187.

[5]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1774, Stück 31 (14. Juli), S. 242 und öfter.

[6]) Deutsche Chronik aufs Jahr 1776, Stück 13 (12. Februar), S. 101.

[7]) Ebenda Stück 11 (5. Februar), S. 81 und Stück 28 (4. April), S. 217 f. und öfter. Dagegen klagte Johann Martin Miller in seiner Fortsetzung der „Deutschen Chronik“ am 19. Mai 1777 (Stück 40, S. 314 f.), daß England trotz aller Anstrengung „nichts ersiege“.

Kampf um die Freiheit betrachteten[1]). Aber eines verzeiht Schubart den Briten nicht, ihre Selbstgefälligkeit und die Verachtung, mit der sie namentlich auf Deutschland blickten. Dem hält er zu wiederholten Malen die trotzig-stolzen Verse der Ode Klopstocks „Wir und Sie“ entgegen[2]). Bei solchem Anlaß weist er auch einmal anklagend auf die Grausamkeit und den Geiz der Engländer unterdrückten Völkern gegenüber, auf die Schandsäulen, die sie sich in vier Weltteilen errichtet hätten, und fällt das vernichtende Urteil: „Ihre so hoch ausposaunte Großmut und Menschenliebe ist meistens ein Hirngespenst.“[3])

Auch die späte Fortsetzung der Zeitschrift nach Schubarts Entlassung aus der zehnjährigen Gefangenschaft zeugt von unbegrenzter Hochschätzung des Britentums. Bei der Vorsicht, deren er sich jetzt befleißigen gelernt hat, rühmt er England nicht so sehr wegen seiner Freiheit als wegen seiner „vollkommensten Staatsverfassung, in deren mildem Strahle die Menschheit so gern ausreift“, wegen seiner Volkskraft, seines Reichtums an „Geistkolossen“[4]), seiner beherrschenden, auch durch den Abfall der amerikanischen Kolonien nicht wesentlich verringerten Macht zu Land und besonders zur See[5]). Seine Bewunderung versteigt sich zu dem Wort: „Griechenland und Rom in der Sonnenhöhe ihres Ruhms können kaum einen Vergleich mit den Briten aushalten.“[6]) Schubart erkennt richtig, daß das erste Gebot im Staatskatechismus der

---

[1]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, Stück 5 (16. Januar), S. 33; Stück 71 (4. September), S. 565; Stück 102 (21. Dezember), S. 812.

[2]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1774, Stück 21 (9. Juni), S. 164 und Stück 31 (14. Juli), S. 242 und öfter.

[3]) Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, Stück 63 (7. August), S. 497—500 in dem Brief eines Freundes W*** aus London, besonders S. 499 f.

[4]) Vaterländische Chronik 1787, Stück 2 (Juli), S. 12; vgl. auch Vaterlandschronik 1788, Nr. 5 (15. Januar), S. 39.

[4]) Vaterländische Chronik 1787, Stück 52 (Dezember), S. 409; Vaterlandschronik 1788, Nr. 6 (18. Januar), S. 47 f. und Nr. 27 (1. April), S. 219 f. und öfter.

[6]) Vaterlandschronik 1788, Nr. 77 (23. September), S. 631.

Engländer lautet „Alles mir, nichts dir“[1]), und daß „Meerdespotie“ das höchste Ziel ihrer Politik ist[2]). Aber mit diesem Ziel und dem „erhabenen, alles zersplitternden Trotz“ des englischen Volkes beschönigt er 1790 sogar die Brutalität der Kriegsdrohung gegen Spanien[3]).

Vor allem preist er den „Hochgeist“ des jüngeren Pitt, der die feinsten Gewebe der französischen Staatskunst siegreich zerrissen habe[4]). Nach und nach aber wendet er sich zweifelnd gegen ihn und die ganze englische Politik. Er muß zugeben, daß die ruhige Zurückhaltung den Reichtum und Gewinn im britischen Reiche kräftig mehre[5]); aber doch gefällt es ihm wenig, daß die Briten nicht zu handeln, nur zu lauern schienen, daß ihr Genius auf seinen Kreidebergen schlafe[6]). Er meint sehr verständig, wer, wie England, ganz vom Kaufmannsgeiste besessen sei, dem könne man auch nur so lange trauen, als der Vorteil des andern mit seinem eignen verbunden sei[7]), und wie gern er auch den edlen Freimut der Engländer bewundert und die Abstellung schwerer Mißstände, die Aufhebung der Sklaverei z. B. in ihrem Reiche, mit Beifall begrüßt[8]), klagt er nun doch auch bitter über ihre hochgerühmte, in der Tat aber käufliche Gerechtigkeit[9]) und über ihren maßlosen Stolz, der alle andern Völker verachtet und sich in dem Wahne wiegt, daß Krieg oder Frieden in Europa nur von ihnen abhänge[10]). In dieser Stimmung entringt sich ihm der

---

[1]) Chronik 1790, Nr. 73 (10. September), S. 618.

[2]) Ebenda Nr. 85 (22. Oktober), S. 722.

[3]) Ebenda Nr. 56 (13. Juli), S. 481 f.

[4]) Vaterländische Chronik 1787, Stück 38 (November), S. 295; Vaterlandschronik 1788, Nr. 5 (15. Januar), S. 39 und öfter.

[5]) Vaterlandschronik 1789, Nr. 91 (13. November), S. 781 f. und Nr. 100 (15. Dezember), S. 863 f.; Chronik 1790, Nr. 4 (12. Januar), S. 30 f.

[6]) Vaterlandschronik 1789, Nr. 86 und 98 (27. Oktober und 8. Dezember), S. 742 und 848.

[7]) Chronik 1790, Nr. 11 (5. Februar), S. 82.

[8]) Ebenda Nr. 4 (12. Januar), S. 31 f.

[9]) Vaterlandschronik 1788, Nr. 52 (27. Juni), S. 416.

[10]) Vaterländische Chronik 1787, Stück 19 (September), S. 148; Chronik 1790, Nr. 11 (5. Februar), S. 81.

sehnliche Wunsch, daß die Deutschen endlich einmal „von der entehrenden Anglomanie genesen“ möchten[1]).

Die Fortsetzer seiner Chronik wiederholten diese Gedanken noch mehrmals nach seinem Tode und schwankten dabei noch unsteter als er zwischen Bewunderung der Briten und Ärger über ihre Selbstsucht und das blind übertreibende Lob, das ihnen ihre deutschen Nachäffer spendeten[2]).

Unter den Stürmern der fränkisch-hessisch-pfälzischen Gruppe sprachen sich Goethe, Maler Müller und einige geringere Gefährten, wie leidenschaftlich sie sich auch der englischen Literatur zuwandten, doch in ihren Briefen und Dichtungen aus der Zeit des jugendlichen Gärens über die Engländer selbst, ihr Staats- und Volkswesen nicht aus. Johann Heinrich Merck murrte gelegentlich über ihre unfreundliche Verschlossenheit gegen Fremde[3]).

Öfter und ausführlicher äußerte sich Friedrich Maximilian Klinger über sie, doch erst in den Werken, die auf russischem Boden lange nach dem Abschluß seiner wild brausenden Jugendzeit entstanden. Bitter genug lautete sein Urteil. In seinem Faustroman (1791) legte er dem Teufel im Anschluß an eine Weissagung auf die englischen Freiheitskämpfe das sarkastische Wort in den Mund: „Übrigens ein wackres Volk im Laster, ein guter Rekrutierungsplatz für die Hölle; denn das Gold allein wird einst ihr Gott werden.“[4]) In der „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit“ (1798) warf er den Engländern namentlich ihre „Goldgierde“ vor, die nunmehr alle Tugenden verschlungen habe, mit deren Ge-

---

[1]) Chronik 1790, Nr. 11 (5. Februar), S. 83.

[2]) Fortgesetzte Schubartsche Chronik für 1792, Nr. 32 (20. April), S. 255 ff.; Nr. 33 (24. April), S. 259—263; Nr. 42 (25. Mai), S. 343 f.; Nr. 54 (6. Juli), S. 433 usw.

[3]) Im „Akademischen Briefwechsel“ (1782) gegen den Schluß; vgl. J. H. Mercks ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst, herausgegeben von Adolf Stahr (Oldenburg 1840), S. 153.

[4]) F. M. Klingers sämtliche Werke in zwölf Bänden. Stuttgart und Tübingen 1842. Bd. 3, S. 194. Die letzten neun Worte fehlen in der ersten Ausgabe 1791.

räusche sie so lange ihre verblendeten Bewunderer täuschten. Mit Schaudern nahm er den Gegensatz wahr zwischen ihrem Traum von politischer Freiheit und der scheußlichen Sklaverei, in der sie fremde, unschuldige Völker hielten. Gewinn habe allein wirklichen Wert für sie, sei er auch zum guten Teil durch Täuschung, Gewalttätigkeit und Raub errungen[1]). Nur vom Handel spreche man jetzt in England; bald werde man wohl das Handelswesen dort als einzige Glücks- und Seligkeitslehre auf den Kanzeln predigen[2]). Heftig eiferte Klinger gegen die besondere Moral und Politik des englischen Kaufmanns, der sich um die sonst in der Welt geltenden Pflichten, um menschliche und göttliche Gesetze nicht kümmere und überall zu Meer und Land das Vorurteil, als habe der Handel einst Kultur und Humanität unter den Völkern verbreitet, zu zerstören suche[3]). Jede Ruchlosigkeit traute er diesem nur von Selbstliebe und Gewinnsucht geleiteten Kaufmannsgeiste zu[4]).

Aber er fürchtete von diesem Jagen nach Schätzen den schwersten Schaden für das englische Volk selbst: in dem gleichen Maße wie der Reichtum einiger wenigen werde das Elend der großen Menge steigen. Der bloße Kaufmannsgeist

---

[1]) Ebenda Bd. 8, S. 130.

[2]) Ebenda Bd. 11, S. 39 (Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur, Nr. 53).

[3]) Ebenda Bd. 11, S. 113 f. (Betrachtungen und Gedanken, Nr. 170).

[4]) Ebenda Bd. 11, S. 176 (Betrachtungen und Gedanken, Nr. 262): „Was mich wundert, ist, daß er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Pest in Ägypten einhandelte, um sie über das ihm verhaßte Frankreich auszuschütten. Ich würde wirklich seine Großmut bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlassung dieser ihm so vorteilhaften Spekulation hinderte. Ich glaube nämlich beinahe, die Selbstliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeist. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Pest möchte sich als Kontrebande über den Kanal einschleichen. Gleichwohl machte er schon, um eben dieses Frankreich zu demütigen, durch den Hunger, ohne alle Rücksicht auf sich, einen sehr kräftigen Versuch dazu. Dieses, die Taten in Indien — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendée — und — und — lassen uns von diesem Kaufmann noch manches Neue, bisher Unerhörte hoffen.“ (1802 oder 1803 geschrieben.)

schien ihm der trugvollste der bösen Geister zu sein[1]); der Kampf Englands mit Amerika offenbarte ihm die Schranken dieses gefährlichen Götzen. Mit Haß auf die Briten erfüllte ihn der schmähliche Soldatenhandel, durch den sie sich Deutschlands blühende Söhne zum Kriegsdienst gegen die aufständischen Kolonien erkauften[2]). Dazu empörte ihn der dünkelhafte Hochmut, mit dem der Engländer die übrigen Völker verachte, mehr aber als alle andern, selbst als den mit unauslöschlichem Haß beehrten Franzosen, den Deutschen trotz seiner mannigfachen geistigen und sittlichen Vorzüge, die freilich nicht ebenso viele politische Tugenden sind[3]).

Jakob Michael Reinhold Lenz aber, der seiner Begeisterung für Shakespeare bei jeder Gelegenheit Ausdruck gab, zeichnete in der dramatischen Phantasie „Der Engländer“ (1777) den Typ des starren, in seinem Willen bis zum Wahnsinn folgerichtigen, unbeugsam handelnden Menschen als einen von unheilbarer Liebesraserei ergriffenen Briten, der im wilden Trotz seiner Leidenschaft den Tod sucht, ja noch über den Tod hinaus in phantastischer Begierde an seiner unseligen Liebe festzuhalten entschlossen ist.

Engländer tauchten überhaupt nun immer häufiger als wirksame Bühnenfiguren in deutschen Stücken auf. Hatte sich doch unser bürgerliches Schauspiel von Anfang an unter englischem Einfluß gebildet; England wählten die deutschen Verfasser seit Lessings „Miß Sara Sampson“ gern zum Schauplatz ihrer Dramen, Personen der englischen Gesellschaft machten sie mit Vorliebe zu Trägern der Handlung, englische Sitten drängten sich so mehr und mehr in die deutschen Stücke ein. Edel gesinnte, vorurteilslos frei denkende Lords erscheinen

---

[1]) Ebenda Bd. 8, S. 131; Bd. 11, S. 113 (Betrachtungen und Gedanken, Nr. 169).

[2]) Ebenda Bd. 8, S. 128 und 130 f.; Bd. 9, S. 162 f. (Der Weltmann und der Dichter, 1798, 7. Unterhaltung); Bd. 11, S. 113 (Betrachtungen und Gedanken, Nr. 169).

[3]) Ebenda Bd. 8, S. 130; Bd. 11, S. 92, 114 f. und 270 (Betrachtungen und Gedanken, Nr. 128, 171, 174 und 337).

nunmehr in meistens recht mittelmäßigen Bühnenwerken[1]) als großmütige, selbstlose Wohltäter, um Familienwirrnisse zu schlichten, Arme freigebig zu unterstützen, Verbrecher zu entlarven, Reuigen zu verzeihen, ja sogar entsagungsstark dem eignen Nebenbuhler zum Ziel seiner Wünsche zu verhelfen.

Mit einigen besondern Zügen statten Wieland und Schröder diesen Theater-Engländer aus.

Wieland stellt in dem Schwank „La philosophie endormie“ (im „Deutschen Merkur“ vom Januar 1778) der Modephilosophie neben einem deutschen Baron und drei französischen Adeligen auch einen englischen Lord gegenüber. Diesen aber läßt er, während der Abbé über Herkunft und Charakter der kokett schlummernden Dame berichtet, die Miene des gleichgültig-phlegmatischen Zuhörers annehmen: er „wirft sich in einen Lehnstuhl, schlägt die Beine über einander und sieht aus, als ob er sehr scharf an — nichts denke und gar nicht achtgebe, was die andern sagen.“ Höchstens unterbricht er mehrmals grob und ungeduldig schimpfend das behaglich breite Geplauder des Abbé. Als die Philosophie erwacht und jedem der Herren seine Aufgabe in ihrem Dienste zuweisen will, bleibt er bei ihren Schmeicheleien im Gegensatz zu den übrigen kalt und lehnt mit unhöflichen Worten ab, daß man auch ihn in das Spiel der andern hineinziehe, so daß die Philosophie über ihn und seinen „humour“ schließlich das Urteil fällt:

„England bleibt doch in allen Dingen,
Où le goût n'entre pas, Modell!
Dies Liedchen wollen wir ewig singen.“

---

[1]) So z. B. in den Lustspielen „Die drei Töchter“ von Christian Heinrich Spieß (1782) und „Die Wirtin mit der schönen Hand“ von Ferdinand Eberl (1788), in dem Schauspiel „Die Spieler“ von David Beil (1785), auch in Kotzebues Schauspiel „Die Verleumder“ (1796). Ebenso ist in Kotzebues Alexandrinerlustspiel „Der Harem“ (1810) eine Engländerin als die klügste, edelste und liebenswürdigste von sämtlichen Personen gezeichnet. Etwas anders stellt sich der junge Engländer in Heinrich Becks „Rettung für Rettung“ (1802) dar: von Haus aus edel, zeitweise durch Leidenschaft verblendet, rasch jedoch der Tugend zurückgewonnen.

Ob Friedrich Ludwig Schröder diesen Scherz Wielands gekannt hat, darf wohl fraglich heißen. Möglich ist es; notwendig aber ist eine solche Annahme auf keinen Fall. Seine Dramen gingen zum größten Teil auf englische Vorbilder zurück, machten englische Verhältnisse und Personen auf der deutschen Bühne heimisch. Auch den wackern Briten, der sich aus den Schwermutsanfällen seines tollen Spleens zum selbstlosen Wohltäter ehrlicher, in Not geratener Menschen läutert, brachte er in dem Einakter „Der vernünftige Narr oder Keiner versteht den andern“ (1784), der Bearbeitung eines französischen Lustspiels von Patrat, auf die Bretter. In höherem Grade seine eigne Erfindung war Sir Barrington in dem Lustspiel „Das Porträt der Mutter oder Die Privatkomödie“ (1786). Er wurde der Ahnherr aller jener durch ihr angestammtes Phlegma eigenartig komisch wirkenden Engländer, die sich dann etwa ein Jahrhundert lang auf der deutschen Bühne in den verschiedensten Gestaltungen und Gewandungen im Lustspiel und im heitern Singspiel herumtrieben. Schröder lieh der Rolle noch nicht die plump verzerrende, freilich auf dem Theater unfehlbar wirkende Komik, die ihr seine Nachfolger gaben. Er zeichnete seinen Engländer noch nicht wortkarg, rücksichtslos gleichgültig, ja frech-verächtlich allem dem gegenüber, was ihn augenblicklich nicht berührt. Vielmehr begnügte er sich mit einer leicht komischen Färbung. Sein Barrington ist ein Mann von praktisch nüchterner Art, hat aber Sinn für Humor und findet sich mit seiner Gemütsruhe in jede Lage. In die Handlung greift er nicht als führende Persönlichkeit ein, ist aber im Zusammenhang des Ganzen, in der Entwicklung der einzelnen Vorgänge nicht zu entbehren. Eine besondere Bühnenwirkung sichert seiner Rolle das etwas gebrochene Deutsch, das er spricht. Aber auch hier vermied Schröder mit gutem Geschmack jede Übertreibung und beschränkte sich fast ausschließlich auf eine hin und wieder fremdartige Wortstellung in den Reden des Ausländers.

Iffland hatte bei seiner ausgeprägten Absicht, deutsches Bürgertum darzustellen, keine rechte Gelegenheit, diesen The-

ater-Engländer zu verwerten. Auch in den vielen Lust- und Schauspielen Kotzebues begegnet er uns nicht, obgleich in ihnen oft genug Ausländer auftreten. Unter diesen sind zahlreiche Engländer, edle und lächerliche Charaktere, und mehrere Stücke des weitgereisten Verfassers, der sich um keinen Preis deutsch beschränkt zeigen wollte, spielen auch auf englischem Boden. Aber eigentümliche englische Sitten nehmen wir nirgends wahr, und ebensowenig hören wir ein eigentliches Urteil über englisches Volk und Wesen, wenn auch hie und da einmal ein gutes oder schlimmes Wort über England und die Engländer gesagt wird[1]). In seinen sonstigen Schriften erörtert Kotzebue gelegentlich die Frage nach dem Anrecht Englands auf die Seeherrschaft, ohne selbst ganz deutlich Farbe zu bekennen[2]); ernster und bedeutender sprach er sich auch hier nicht über die britischen Verhältnisse aus.

Der junge Schiller aber zeichnete in seiner Lady Milford, die ja literarisch aus der Familie der Marwood, Orsina, Amaldi (bei Gemmingen) stammt, noch einmal in der Begeisterung des Sturms und Drangs für England, wie sie etwa Schubart verkündigt hatte, „das große britische Weib“, die „bewundernswürdige Britin“, „die frei geborene Tochter des freiesten Volks unter dem Himmel“, die sich mit dem ganzen Stolz ihres England umgürten darf[3]); in der zur fürstlichen Buhlerin erniedrigten Tochter aus vornehmstem Geschlechte lebt der Freiheitssinn, der Herzensadel, die der höchsten Ent-

---

[1]) So spottet z. B. eine Frau in dem Stück „Die Witwe und das Reitpferd“ (1796), das langweiligste Geschöpf auf Erden heiße Engländer (August v. Kotzebues sämtliche dramatische Werke, Leipzig 1827 ff., Bd. 1, S. 207). Das einaktige Lustspiel „Die Uniform des Feldmarschalls Wellington“ ergreift entschieden für die Engländer gegen die Franzosen Partei; auch von der gegenseitigen Liebe der Deutschen und der Engländer ist darin die Rede (ebenda Bd. 34, S. 294). Vgl. auch oben S. 93, Anm. 1.

[2]) Die Grille. Wien 1812. Bd. 2, S. 136—153.

[3]) Kabale und Liebe, Akt 1, Szene 7; Akt 2, Szene 3; Akt 4, Szene 8: Karl Goedekes historisch-kritische Ausgabe von Schillers sämtlichen Schriften, Bd. 3, S. 387, 399, 406, 468.

sagung fähige Großmut der edlen Britin, die schließlich in der leidenschaftlichen Aufwallung der reuigen Tugend alles Glück und allen Glanz ihrer innern Freiheit und wahren Ehre aufopfert. Zugleich fand Schiller in den ihr gewidmeten Szenen den gewaltigsten, flammendsten Ausdruck für die vaterländische Empörung über den Soldatenhandel deutscher Fürsten, den Lessing kühl vermerkte, ohne eine persönliche Empfindung zu äußern[1]), den Klinger bei allem Zorn über Käufer und Verkäufer doch schließlich als eine bittere Notwendigkeit entschuldigte[2]), dessen furchtbare Wirkungen, wilden Groll und niederdrückende Verzweiflung, Schubart durch seine „Kaplieder" in sanfte Wehmut zu mildern suchte[3]). Aber mit diesem Schrei aufwiegelnder Leidenschaft klagte Schiller nur die deutschen Seelenhändler an. Gegen die englischen Besteller der Menschenware enthielten seine Worte wenigstens keinen unmittelbaren Vorwurf; ihren Namen nannte er nicht einmal[4]).

Auch seine Briefe aus diesen Jugendjahren zeigen wiederholt, wie hoch er damals britisches Volk und Wesen schätzte. Er selbst fühlte sich nach englischen Mustern gebildet, glaubte sich dem englischen Geschmack mehr als dem deutschen zu nähern und gab sich darum gern dem Wunsche hin, in der englischen Literatur oder auf dem Londoner Theater durch seine

---

[1]) Brief an Eva König vom 23. Januar 1776 (a. a. O. Bd. 18, S. 147). Lessing scheute sogar vor dem Gedanken nicht zurück, dem ältesten Sohn Evas, Theodor König, den Eintritt in die Truppe zu vermitteln, die England zum Krieg gegen Amerika in Braunschweig anwarb.

[2]) Sämtliche Werke (1842), Bd. 9, S. 162 f. (Der Weltmann und der Dichter, 1798, 7. Unterhaltung).

[3]) Zwei Gedichte vom Februar 1787, andere (nicht erhalten) vom August 1787. Vgl. Schubarts Briefe an den Berliner Buchhändler Himburg vom 22. Februar 1787 und an seinen Sohn Ludwig vom 26. August 1787: David Friedrich Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen, Bd. 2 (= Gesammelte Schriften von D. F. Strauß, Bonn 1878, Bd. 9), S. 196 und 240, auch S. 124 f.

[4]) Vgl. auch Schillers Brief an Heribert v. Dalberg vom 1. Mai 1784: „Iffland wird den Kammerdiener spielen, den ich mit Wegwerfung aller amerikanischen Beziehungen wieder ins Stück hineingeschoben habe" (Schillers Briefe, herausgegeben von Fritz Jonas, Bd. 1, S. 180).

Werke bekannt zu werden[1]). Freunden empfahl er das Beispiel der Engländer, sich mit allen Geisteskräften nur auf einen beschränkten Teil einer Wissenschaft oder Kunst zu werfen, um in diesem einzig und groß zu werden[2]). Mit volltönenden Worten, wie er sie nur halb so warm und so kräftig in seiner französischen Vorlage bei Louis-Sébastien Mercier fand, pries er 1786 in dem Gedicht „Die unüberwindliche Flotte“ den Geist und das Schwert, die Staatsverfassung und die Seemacht der „großherzigen Britannia“; als „der Unterdrückung letzter Felsendamm“ und „Tyrannenwehre“, als „der Freiheit Paradies, der Menschenwürde starker Schirm“ erschien ihm Albion mit seinem Heldenstamm[3]). Diese Empfindungen mußten sich im Verkehr mit Charlotte v. Lengefeld, wo möglich, noch steigern. Denn ihr war, wie sie noch als junge Frau versicherte, die Liebe zu England „angeboren“: sie schwärmte für das englische Volk, seine Sprache und Dichtung und übertrug diese Zuneigung auch auf andre Teile der britischen Insel, so auf Schottland[4]).

Aber mit der zunehmenden Reife des Mannes verlor sich jene jugendliche Begeisterung Schillers. In einigen Gedichten, die um die Wende der Jahrhunderte entstanden oder geplant wurden, betonte er zwar wieder die Seemacht der Briten, zugleich aber und mit noch größerem Nachdruck ihre Länder- und Geldgier, ihren Herrscherwillen, die räuberische Anhäufung toter Schätze, antiker Kunstwerke auf ihrer Insel[5]).

---

[1]) Vgl. die Briefe an Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald vom 22. Juli 1783 und an die Schwestern v. Lengefeld vom 27. November 1789 (ebenda Bd. 1, S. 138 und Bd. 2, S. 388).

[2]) Vgl. den Brief an Wilhelm v. Wolzogen vom 18. Januar 1784 (ebenda Bd. 1, S. 172).

[3]) Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 4, S. 110 ff.

[4]) Vgl. den Brief an ihren Schwager W. F. H. Reinwald vom 27. August 1790 (Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, Stuttgart 1860 ff., Bd. 1, S. 334), auch den Brief an Schiller vom 15. Januar 1789 (Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte, herausgegeben von Wilhelm Fielitz, in der Cottaschen Bibliothek der Weltliteratur Bd. 1, S. 183).

[5]) Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 11, S. 333 („Der Antritt des neuen Jahrhunderts“), 364 („An die Freunde“), 410—414 („Deutsche Größe“).

Brieflich tadelte er ihre Frostigkeit und Gleichgültigkeit, die an allegorischen Spielereien der Phantasie, kaltem Verstandeswesen und gereimter Gelehrsamkeit Gefallen finde[1]).

Um dieselbe Zeit zeichnete er in der „Jungfrau von Orleans“ die Führer des englischen Heeres mit kühler Sachlichkeit. Nähere Anteilnahme an ihren Persönlichkeiten und ihrem Geschick verriet er nirgends; ihre Anschauungen und Absichten mußte er bei seiner Auffassung des geschichtlichen Stoffes von vornherein ablehnen. Aber dabei legte er nicht nur ihren Feinden, den dem angestammten Herrscherhaus treu gebliebenen Franzosen, sondern auch ihrer Verbündeten, der französischen Königin Isabeau, Vorwürfe in den Mund, die er auch selbst außerhalb des dramatischen Zusammenhanges gegen die Engländer erheben mochte. So klagte er über die „harte Herrschaft“ der „frechen Inselwohner“[2]), schalt ihre Ehrsucht, ihren Neid, ihren räuberischen Sinn, der gierig nach fremdem Eigentum trachte, dazu ihre Heuchelei, die den falschen Schein der Gerechtigkeit lügnerisch über den Frevel zu breiten suche, ihr trübmelancholisches Wesen, ihren Mangel an Anmut[3]) und sprach durch Lionel auch seine eigne Überzeugung dahin aus: „Französisch Blut und englisch kann sich redlich nie vermischen.“[4])

Wie bei der ganzen Begeisterung der Stürmer und des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt für England vor allem literarische Einwirkungen maßgebend waren, so war dies auch bei der eigentümlichen Zeichnung des Engländers und seines seltsamen Gebarens auf der deutschen Bühne der Fall. In letzter Linie ging dieser Theater-Engländer auf Gestalten in neueren englischen Romanen zurück, auf die komischen Käuze

---

[1]) Vgl. den Brief an Goethe vom 30. Januar 1798 (a. a. O. Bd. 5, S. 334).

[2]) Prolog, Auftritt 3 und Aufzug 1, Auftritt 5, Vers 395 und 960 (historisch-kritische Ausgabe, Bd. 13, S. 184 und 203).

[3]) Aufzug 2, Auftritt 1 und 2, Vers 1675, 1677, 1872, 1876—1882, 1886, 1902 f., 1916 f. (ebenda Bd. 13, S. 227, 233—235).

[4]) Aufzug 2, Auftritt 1, Vers 1715 f. (ebenda Bd. 13, S. 228).

etwa, in deren Schöpfung sich Fieldings und Sternes Meisterschaft bewährte. Unsere deutschen Dramatiker fanden in diesen Romanen zwar nicht gerade jene besondere Mischung von Eigenschaften, die für ihre Bühnenfigur hernach üblich wurde; was ihnen zum Vorbild diente, war überhaupt die Ausmalung seltsamer Originale im englischen Volk und ihrer „Steckenpferde“ sowie der lustigen oder gefährlichen Abenteuer, in die sie durch ihr absonderliches Wesen geraten.

Die deutschen Romane, die aus der Nachahmung dieser englischen Muster in bunter Menge erwuchsen, waren bei allem Reichtum an humoristischen Personen und Einfällen doch auffallend arm an Äußerungen über England und seine Bewohner. Sie spielten zum größten Teil auf deutschem Boden und schilderten deutsche Charaktere, deutsche Schicksale, deutsche Lebensverhältnisse. Aber auch die Geschichten, die den Leser über die Nordsee führten und ihm englische Männer und Frauen zeichnen wollten, wie die meisten Erzählungen der nur allzu schreiblustigen Sophie v. La Roche, enthielten in den seltensten Fällen erwähnenswerte Urteile über Englands Volk und Staat. Höchstens rühmte die Verfasserin, die aus ihrer Neigung zum britischen Wesen und zur englischen Literatur nirgends ein Hehl machte, da und dort die Liebe des Briten zu seiner Insel, seinen edlen Ehrgeiz, alles vollkommen zu machen, seinen Sinn für zwanglose Natur, wie er sich in seiner freien Gartenkunst ausspricht, aber auch seine Freude am Reisen, seine Pflege von Wissenschaft und Kunst, seinen Tiefsinn, seinen „Enthusiasmus für Großes, Edles, allgemeines Gute“; daneben übersah sie seine Launen und heftigen Leidenschaften nicht und rügte besonders die Überschätzung des Reichtums als einen „allgemeinen englischen Fehler“ [1]).

Die gleiche Begeisterung für alles Britische sprach sie unermüdlich in dem dickleibigen Tagebuch aus, das ihren Aufenthalt in London und dessen nächster Umgebung während

---

[1]) Mein Schreibetisch (Leipzig 1799), Bd. 2, S. 37 und 372, auch S. 393 und 469; Fanny und Julie oder Die Freundinnen (Leipzig 1801), Bd. 1, S. 67 und Bd. 2, S. 5 und 7 f.

einer Herbstreise 1787 beschrieb. Wenig über fünf Wochen weilte sie auf der „vielfach seligen Insel“ [1]). Sie vergeudete aber auch keine Minute, besah auf den Straßen und in den Häusern, im öffentlichen und im Privatleben alles Erdenkliche, Kleines wie Großes, besuchte Kirchen, Paläste, Landhäuser, Vergnügungsorte, Theater, Schulen, Sammlungen von Werken der Wissenschaft und der Kunst, Kaufläden, gewerbliche Betriebe und Fabriken, Kranken-, Findel- und Irrenhäuser, verkehrte auch mit vielen Männern und Frauen der vornehmeren und der höher gebildeten Gesellschaft, zu denen sie mehrfach schon von früher her nähere Beziehungen hatte, und erfreute sich selbst bei dem Königspaare der huldreichsten Aufnahme. Mit der nämlichen Aufmerksamkeit betrachtete sie das Alltägliche und das Außerordentliche und trug in ihrem Buch, oft freilich recht äußerlich, einen ungeheuern Stoff über alles Mögliche in der Weltstadt und im Leben der Engländer zusammen. Gern verglich sie London mit Paris, das sie ein Jahr vorher besucht hatte; fast alles fand sie schöner und besser als in Frankreich. Namentlich befriedigte sie die „gleichere Austeilung der Glücksgüter“, der „viel minder merkbare Abstand unter Londons Bewohnern“, den sie richtig auf den „mit der Monarchie verwebten republikanischen Geist“ des Volkes zurückführte [2]). Die geschichtliche Vergangenheit und die Erinnerung an bedeutende Männer der Wissenschaft und der Literatur, die hier wohnten, machten ihr London doppelt lieb [3]). In der Umgegend der großen Stadt aber entzückte sie die Anmut der Landschaft. Die Natur und die Menschen erblickte sie in gleich edler Freiheit [4]). In dieser Freiheit aber sah sie das höchste Gut Englands, in der Freiheit des Denkens, Redens und Schreibens, in dem „allgemeinen Geschmack am Großen, am Einfachen der Wahrheit und der schönen Natur“, in der jedem Bürger zustehenden Möglichkeit, für das Wohl des Staates und für das Recht des einzelnen mit

---

[1]) Tagebuch einer Reise durch Holland und England von Sophie Witwe von La Roche. Zweite Auflage. Offenbach am Main 1791. S. 566.

[2]) Ebenda S. 194. [3]) Ebenda S. 193. [4]) Ebenda S. 189.

allem Nachdruck öffentlich einzutreten[1]). Große, edle Fähigkeiten, verbunden mit Tiefsinn und Ausdauer, schienen ihr im englischen Volkscharakter zu liegen, ein ehrgeiziges Streben nach Vollkommenheit, Kunstgeschmack und Züge einer erhabenen Einfachheit, Ehrfurcht vor den Gesetzen, deren Vortrefflichkeit sie besonders betonte. So fand sie die Briten „dem höchsten Grad des moralischen Verdienstes“ nahe und hielt es für unmöglich, daß sie je, auch bei etwaigem Mißbrauch der Freiheit, des Glücks und der Begabung, „klein denkende Sklaven und Schmeichler“ würden[2]). Wie sie beim ersten Anblick des längst sehnsüchtig geliebten Landes vor Freude bebte[3]), so schied sie innig befriedigt mit heißen Segenswünschen von ihm, das in ihren Augen „so schön“, nach ihrer Meinung „so gut“ war[4]). Ihr schwärmerisches Lob aller britischen Verhältnisse ließ fast nirgends auch nur einen vereinzelten, schwachen Tadel zu. So klagte sie einmal über die Gleichgültigkeit der Engländer gegen ihr Leben, die sich in den vielen Selbstmorden aus nichtigen Ursachen zeige[5]). Ein andermal urteilte sie im Hinblick auf den übergroßen Bodenbesitz englischer Pächter, der in Brabant geltende Grundsatz, daß ein reicher Bauer nur eine bestimmte Anzahl von Feldern und Wiesen besitzen dürfe, sei „das einzige Gute, welches dem gemeinen Besten in England fehle“[6]).

Einige Jahre vor Sophie v. La Roche war, ebenfalls nur zu einem kurzen Besuch von knapp sieben Wochen, der Berliner Schulmann Karl Philipp Moritz im Sommer 1782 nach England gekommen. Auch er war wohl vorbereitet, hatte sich von Jugend auf in das Studium der britischen Dichter, besonders Shakespeares, leidenschaftlich vertieft, sich die Sprache ihres Landes gründlich zu eigen gemacht und nutzte nun die eng bemessene Zeit gewissenhaft aus. Auch ihn erfüllte frohe Begeisterung, in der er sich selbst durch schlimme Erfahrungen

---

[1]) Ebenda S. 500 und 504 f.
[2]) Ebenda S. 566 ff., auch S. 564.
[3]) Ebenda S. 183.
[4]) Ebenda S. 585, auch S. 569 und 597.
[5]) Ebenda S. 287.
[6]) Ebenda S. 639.

nicht irre machen ließ; von der blinden, empfindsamen Schwärmerei Sophiens aber für alles Englische hielt er sich fern. Mit rastlosem Eifer sah er, soviel er nur immer konnte, beobachtete scharf und schilderte, was er von dem fremden Land und seinen Bewohnern kennen lernte, frisch und anschaulich in Briefen an seinen Berliner Freund Friedrich Gedike, die 1783 im Druck erschienen, 1785 neu aufgelegt und 1795 auch ins Englische übersetzt wurden.

Er hielt sich zuerst drei Wochen in London auf, streifte in den Straßen umher, besuchte Kirchen und Schulen, Kaffee- und Speisehäuser, Theater und Vergnügungshallen, das Britische Museum und die Börse und vor allem die Parlamentssitzungen, die ihm bald das Wichtigste wurden und allein schon die Reise nach England zu lohnen schienen, zu denen er darum auch fast täglich zurückkehrte; denn die Unterhaltung, die er hier fand, die Charakterstudien, die er machen konnte, zog er den meisten übrigen Vergnügungen Londons vor[1]). Dabei merkte er sich von den Einrichtungen im öffentlichen und häuslichen Leben alles an, was ihm als fremdartig oder absonderlich auffiel, von den kleinsten Alltagsdingen angefangen. Zum Vergleich mit den Londoner Verhältnissen drängten sich ihm öfters Erinnerungen an Berlin auf; er bemühte sich redlich, die Vorzüge der beiden Städte sachlich und gerecht abzumessen. Überall berichtete er nur von seinen unmittelbaren Eindrücken, vermied es aber meistens, allgemeine Anschauungen über das englische Volk auszusprechen. Kaum, daß er einmal den politischen Sinn und die Vaterlandsliebe aller mit starken Worten hervorhob: „O lieber Freund, wenn man hier siehet, wie der geringste Karrenschieber an dem, was vorgeht, seine Teilnehmung bezeigt, wie die kleinsten Kinder schon in den Geist des Volks mit einstimmen, kurz, wie ein jeder sein Gefühl zu erkennen gibt, daß er auch

---

[1]) Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, in Briefen an Herrn Direktor Gedike, neu herausgegeben von Otto zur Linde in den „Deutschen Literaturdenkmalen des 18. und 19. Jahrhunderts", Nr. 126 (Berlin 1903), S. 29, 34, 36.

ein Mensch und ein Engländer sei, so gut wie sein König und sein Minister, dabei wird einem doch ganz anders zumute, als wenn wir bei uns in Berlin die Soldaten exerzieren sehen.“ [1]) Über die Anzüglichkeiten, die sich die Führer der politischen Parteien in den Zeitungen gefallen lassen mußten, war er geradezu erschrocken [2]). Er verschwieg nicht, daß er manches wahrnahm, was ihm mißfiel: die rohen Sitten des Theaterpöbels, das zügellose Leben einzelner Geistlichen und ihr erbärmliches Gewäsche öfters auf den Kanzeln, die zunehmende Nachahmung französischer Moden bei den feineren Ständen, eine gewisse Eintönigkeit des Vortrags in den öffentlichen Reden und dergleichen [3]). Unendlich mehr aber erregte seinen lebhaften Beifall die reinliche Kleidung auch der meisten Leute aus den niedrigen Kreisen, das gesunde Aussehen und die freie, natürliche Tracht der Schulknaben, die nachsichtige Behandlung der Kinder, ihre Erziehung zur Selbständigkeit, die eifrige Pflege des Andenkens großer Männer, das wirkliche Fortleben der nationalen Schriftsteller im Volk und die dadurch bewirkte Veredlung der geringeren Stände, der Abscheu vor dem Vorwurf der Lüge und vieles Ähnliche [4]). Vor allem entzückte ihn der Anblick der Stadt, der sich ihm von den Brücken und Ufern der Themse aus darbot.

Einen noch reicheren Genuß bereiteten ihm die anmutigen und großartigen Landschaftsbilder auf einer Reise von London über Oxford tief hinein in das englische Land bis zu den Höhlen von Castleton in Derbyshire. Er legte den größten Teil des Weges zu Fuß zurück, so daß er die Schönheit der Natur völlig auskosten konnte. Aber er verstieß dadurch gegen die Gewohnheit des Engländers, im Wagen oder zu Pferde zu reisen, und erregte bei den Wirtsleuten, bei denen er einkehren wollte, Mißtrauen, das sich in unfreundlichen Reden und verletzend ungastlichem Benehmen äußerte. Auch lernte er nur in seltenen Fällen die Bewohner der Gegenden, die er

---

[1]) Ebenda S. 38 f. [2]) Ebenda S. 144.
[3]) Ebenda S. 42 f., 45, 49 f., 52 f., 145, 147.
[4]) Ebenda S. 16, 22—26, 49, 59 f., 115 f.

durchwanderte, wirklich kennen und auch da meist nur Leute aus den niedrigsten Volkskreisen. Dennoch verwand er stets schnell den Ärger über die erlittene Unbill und begeisterte sich immer wieder aufs neue an den Reizen der Landschaft, schließlich an der gewaltigen Natur im Hochland von Derbyshire.

Wie sehr auch Moritz darauf ausging, nur sein persönliches Erleben und Empfinden auszusprechen, doch reihte sich seine Darstellung den zahlreichen Werken jenes Jahrzehntes an, die offenkundig in schrankenloser Begeisterung alles Englische verherrlichten, freilich auch wegen ihrer blinden Anglomanie scharfen Tadel und Spott bei kühleren Beurteilern hervorriefen. Von den Vertretern der deutschen Literatur im engeren Sinne stand dieser Gruppe noch Georg Forster nahe, der selbst aus einer schottischen Familie stammte und ein gut Teil seiner Jugend in England verlebte. Nach fast zwölfjähriger Abwesenheit besuchte er es noch einmal auf mehrere Wochen im Mai und Juni 1790. Er machte von London aus ungefähr dieselbe Reise nach Derbyshire wie Moritz, auf einigen Umwegen freilich, denen er Einblicke in das wirtschaftliche Leben Englands verdankte, die seinem Vorgänger versagt geblieben waren. Eindringlicher als dieser beobachtete er alles, was den Naturforscher anziehen mußte; die landschaftlichen Eindrücke gab er nicht immer so unmittelbar anschaulich wieder. Dagegen betrachtete er mit ungleich größerem Eifer und Verständnis die Werke der bildenden Künste; widmete er doch der Geschichte der Kunst in England und namentlich den Baudenkmälern, Skulpturen, Gemälden, Kupferstichen in London und Oxford eine ausführliche, an feinsinnigen Bemerkungen reiche Darstellung. Eine eigentliche, künstlerisch durchgestaltete Beschreibung seiner englischen Reise aber vermochte er nicht mehr zu vollenden; nur Bruchstücke und erste Entwürfe eines solchen Werkes hinterließ er bei seinem frühen Tode, die 1794 im dritten Teil seiner „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich“ erschienen, von seinem Freund Ludwig Ferdinand Huber herausgegeben.

Auch er war von der Schönheit der englischen Gegenden entzückt; beinahe ganz England kam ihm „wie ein fortwährender Lustwald“ vor, „wo Wiesen und Triften, Äcker und Anger und die lieblichen Ufer der Flüsse mit dem herrlichsten blühenden Gebüsch und den schattenreichsten Bäumen in ewiger Abwechselung prangen“ [1]). Er bewunderte den verschwenderischen Reichtum der Natur, dem er nur eine zweckmäßigere Verwertung in der vorerst noch mannigfach rückständigen Landwirtschaft wünschte; er erhoffte davon auch für Handel und Gewerbe den größten Vorteil, wenn einmal die englischen Fabrikwaren nicht mehr auf den Absatz im Ausland angewiesen wären, sondern in der Hauptsache im Lande selbst verbraucht würden [2]). Mit Befriedigung sah er, wie sich der blühende Wohlstand, den England durch Handel und Schiffahrt und seinen Kolonialbesitz erworben hatte, mit energischer Anspannung aller Geisteskräfte, mit verständiger Tätigkeit zu gemeinnützigem Zwecke, mit rastlosem Ringen nach neuen Vorstellungen jeglicher Art vereinigte [3]). Freiheit und Gemeinsinn, das Höchste, was er selbst im Leben kannte, pries er als die unschätzbaren Güter des englischen Volkes; untrennbar mit ihnen verbunden aber erblickte er einen lebhaften Sinn für alles Edle und Gute, Gefühl für Vaterlandsehre und allerlei Züge von menschlicher Vollkommenheit und Größe [4]). Diese Freiheit, die jedem Briten einen stolzen innern Frieden schenkt, rühmte Forster auch in andern seiner Schriften, die Gewissensfreiheit zunächst, die statt zur Auflösung der Religion vielmehr zu einem „treuen, frommen, blinden Glauben aller Art“ führte, dann die Preßfreiheit, die Anerkennung aller Rechte der Vernunft bei jedem Menschen, die Freiheit und Öffentlich-

---

[1]) Ansichten, Bd. 3, S. 209 f.: Gg. Forsters sämtliche Schriften, herausgegeben von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik Forsters von G. G. Gervinus (Leipzig 1843), Bd. 3, S. 427.

[2]) Ansichten, Bd. 3, S. 115 ff.: a. a. O. Bd. 3, S. 395 f.

[3]) Ansichten, Bd. 3, S. 36 und 67 ff., Anhang S. 4 f. und 7: a. a. O. Bd. 3, S. 369, 379 f., 447 f.

[4]) Ansichten, Bd. 3, Anhang S. 159: a. a. O. Bd. 3, S. 498.

keit der Rechtspflege[1]). Von der englischen Verfassung war er überzeugt, daß sie „das Glück des einzelnen Bürgers und seine innere Unabhängigkeit vollständiger sichere, als es in irgendeinem andern bekannten Reiche der Erde geschieht", daß durch sie allein sich alle Geisteskräfte im Lande bis zur möglichsten Vervollkommnung entwickelten. Aber darum verkannte er ihre Mängel nicht, die ungleiche Vertretung des Volkes im Parlament, den „hierarchischen Despotismus der anglikanischen Kirche"; tadelnd sprach er von der „komplizierten, planlos zusammengeflickten Maschine" dieser Verfassung[2]). Eine Reform des englischen Staatswesens betrachtete er als eine ziemlich allgemein erkannte Notwendigkeit; aber im Anschluß an die französische Revolution eine solche Reform zu wagen hielt er für allzu gefährlich, zumal da das Gewicht Englands in den politischen Verhältnissen des damaligen Europa durch weise Schonung der Kräfte eher wachsen als abnehmen konnte[3]). Richtig erkannte er, daß sich diese Bedeutung des britischen Staates im Kampf der übrigen Mächte Europas unter einander wesentlich gehoben habe und daß Friede mit aller Welt die Grundlage der britischen Politik bleiben müsse, solange England selbst vom Krieg keinen Vorteil zu erwarten habe[4]).

Zu der Einbildung der Engländer, als ob keine Vollkommenheit außer den Grenzen ihrer glücklichen Insel zu suchen sei, schüttelte Forster spöttisch den Kopf[5]). Er wußte,

---

[1]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1788 und 1791: a. a. O. Bd. 6, S. 23 und 122 ff.; ferner Ansichten, Bd. 3, S. 31 ff.: a. a. O. Bd. 3, S. 367 f.

[2]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1790 und 1791 und Aufsatz über John Howard in den „Erinnerungen aus dem Jahre 1790": a. a. O. Bd. 6, S. 75 f., 83, 135 f., 209; Ansichten, Bd. 3, S. 130 ff.: a. a. O. Bd. 3, S. 400 f.

[3]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1791: a. a. O. Bd. 6, S. 129 f.

[4]) Aufsatz über William Pitt in den „Erinnerungen aus dem Jahre 1790": a. a. O. Bd. 6, S. 247.

[5]) Ansichten, Bd. 3, Anhang S. 9 f.: a. a. O. Bd. 3, S. 449.

wie blind gerade sie an alten Formen und Vorurteilen hingen, wie rückständig viele ihrer Gesetze waren, deren äußerliche Strenge nicht mehr beobachtet werden konnte und deshalb zu ihrer vollen Mißachtung geführt hatte, wie verfehlt und schädlich manche Einrichtungen ihrer Schulen und Universitäten waren[1]). Er warf der englischen Erziehung überhaupt vor, daß sie nur für den Kopf, „wenn schon in geringem Grade“, aber gar nicht für das Herz, für die Bildung des Charakters, auch nicht für die Pflege eines reinen Geschmackes sorge[2]). Daraus leitete er die wichtigsten Fehler im sittlichen und gesellschaftlichen Betragen der Engländer her. Er schalt sie plump, unfein, unbeholfen, roh, sinnlich, unachtsam auf sich und andere, mißtrauisch und zurückhaltend, gleichgültig gegen Fremde, indezent, ohne Rücksicht auf das Empfinden ehrbarer Frauen, deren Nähe darum beengend auf sie wirke, von ihnen gemieden werde; die Frauen hinwiederum fand er ängstlich, steif, pretiös und prüde[3]). Daneben aber fiel ihm die Gutherzigkeit und Empfindsamkeit der Engländer auf, ihre Wahrheit und Naivität, sobald das Herz spricht, die Vortrefflichkeit ihrer Schauspiele trotz aller Unanständigkeit und äußerlichen Effekthascherei[4]). Einzelne auffallende Sitten, so die sonderbare Art von Gastlichkeit, die damals in London gewöhnlich war, nahm er fast allzu nachsichtig in Schutz, wie er denn überhaupt das Reisen in England dem in andern Ländern unbedingt vorzog[5]). Die Schranken, die bei den

---

[1]) Ansichten, Bd. 3, S. 86 f., 220 f., 225 f.: a. a. O. Bd. 3, S. 386 und 430 ff.

[2]) Ansichten, Bd. 3, S. 21 und 87: a. a. O. Bd. 3, S. 364 und 386; Leben Dr. Wilhelm Dodds, Anfang: a. a O. Bd. 5, S. 3 f.

[3]) Ansichten, Bd. 3, S. 20 f. und 58 f.: a. a. O. Bd. 3, S. 363 f. und 376; Briefe an Huber vom 23. Mai und an Christian Gottlob Heyne vom 24. Mai und 13. Juli 1790: a. a. O. Bd. 8, S. 113 und 116, ferner bei Albert Leitzmann, Briefe und Tagebücher Georg Forsters von seiner Reise am Niederrhein, in England und Frankreich im Frühjahr 1790 (Halle a. S. 1893), S. 113 und 117.

[4]) Ansichten, Bd. 3, S. 20 f. und 23: a. a. O. Bd. 3, S. 363 f.

[5]) Ansichten, Bd. 3, S. 59—67 und 261 f.: a. a. O. Bd. 3, S. 377 ff. und 444.

übrigen Völkern den Umgang zwischen Menschen aus verschiednen Ständen erschwerten, sah er hier beseitigt; aber im Publikum fehlte es an Geschmack und selbständigem Urteil gegenüber der öffentlichen Kritik, in dieser aber an zuständigen Richtern[1]). Doch Sinn für dichterische Schönheit nahm Forster überall in England wahr; innig war damit die Gabe der Darstellung verbunden[2]). Und gleich mächtig wie den kaufmännischen fand er den wissenschaftlichen Unternehmungsgeist der Briten entwickelt; 1788 spendete er ihnen das Lob: „Es gibt keinen Zweig menschlicher Kenntnisse, der nicht unter diesem Volke seinen Beförderer fände.“[3]) Als er dann 1790 England, das ihm in seiner Sehnsucht zu einem „göttlichen Land“ geworden war[4]), selbst wieder aufsuchen konnte, klagte er zwar über Vernachlässigung der naturwissenschaftlichen Studien bei den Briten mit Ausnahme der emsig und glücklich von ihnen gehegten Botanik[5]). Aber sein Urteil im ganzen brauchte er darum nicht herabzustimmen; noch immer konnte er ihnen, wie in allem übrigen, so auch auf wissenschaftlichem Gebiete den „Ruhm des ersten unter den gesitteten Völkern, des aufgeklärtesten, weisesten Volkes“ zuerkennen, des Volkes, das durch alle seine Klassen die auffallendsten und häufigsten Beispiele eines in der Forschung und im praktischen Gebrauche der Wahrheit geübten Verstandes aufzuweisen habe[6]).

---

[1]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1789: a. a. O. Bd. 6, S. 30 f.; Ansichten, Bd. 3, S. 25: a. a. O. Bd. 3, S. 365. Vgl. dazu den Brief an Huber vom 25. Mai 1790 bei Leitzmann, S. 115. Auch die sonstigen Bemerkungen über England in den „Ansichten“ finden sich in den von Leitzmann herausgegebenen Briefen und Tagebüchern zum allergrößten Teile wieder, meistens in wörtlicher Übereinstimmung.

[2]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1788: a. a. O. Bd. 6, S. 18.

[3]) Ebenda: a. a. O. Bd. 6, S. 15. Vgl. auch Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1790: a. a. O. Bd. 6, S. 107.

[4]) Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 3. Januar 1789: a. a. O. Bd. 8, S. 44.

[5]) Ansichten, Bd. 3, S. 50 ff.: a. a. O. Bd. 3, S. 373 f.

[6]) Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1788: a. a. O. Bd. 6, S. 8.

Schärfer als diese warmen Verehrer des Britentums betonte Johann Timotheus Hermes die ungerechten Vorurteile im sittlich-gesellschaftlichen Leben der Engländer, das Ausschweifende, Übertriebene überhaupt in ihren Anschauungen[1]). Mit Abscheu und Grauen sprach er von der Zügellosigkeit des Lasters in London[2]).

Johann Karl Wezel dagegen gab zwar den gefährlichen Mißbrauch zu, den dreiste Verhetzer des Volkes, die nur ihre eigennützigen Absichten verfolgen, in England mit dem alle beseelenden Eifer für die Freiheit trieben, das vermochte aber seine Begeisterung für dieses Land und Volk nicht abzuschwächen, dessen angestammten edlen Sinn der Held seines Romans sogar zum eignen Nachteil erfahren muß[3]). Ähnlich meinte Anton-Wall (Christian Leberecht Heyne) in dem Lustspiel „Karoline“ (1780): „Was ist britisch? Wer nicht wüßte, was Edelmut ist, dem könnte auch nicht erklärt werden, was britisch ist.“[4]) In der märchenhaften Erzählung „Amathonte“ jedoch (1799) charakterisierte er in aller Kürze einen Engländer dadurch, daß er seinem Sklaven gewöhnlich den Namen Europa gibt; wenn er aber mit dem Fuße nach ihm tritt, nennt er ihn „du Hund“[5]).

Dem Engländer als Sonderling begegnen wir in diesen Romanen auch mehrfach, doch nicht allzu häufig. So schildert Moritz August v. Thümmel in seiner „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ wiederholt rücksichtslose, anmaßend auftretende, milzsüchtig tadelnde, nüchtern jede Be-

---

[1]) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Zweite Auflage. Bd. 2 (Leipzig 1774), S. 47 f.

[2]) Ebenda Bd. 6 (1776), S. 83 f.

[3]) Belphegor oder die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne (Leipzig 1776), Teil 1, S. 167—170 und 270 f.: als Belphegor nach abenteuerlichen Schicksalen als Sklave verkauft werden soll, weigert sich zu seinem Schmerze ein Engländer, ihn zu kaufen, weil er den angeborenen Edelmut seines Volkes nicht so sehr verleugnen will, daß er weiße Christen erhandle.

[4]) Karoline oder So wahr ich bin ein freier Mann (Leipzig 1780), S. 75.

[5]) Reclams Universalbibliothek, Nr. 454 (Leipzig 1873), S. 98.

geisterung und jeden frohen Glauben untergrabende Engländer, die störend wirken, ja von Anfang an unerwünscht oder zur Unzeit kommen[1]).

Theodor Gottlieb v. Hippel läßt im dritten Teil der „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1781) den Helden seiner Geschichte mit einem Engländer zusammentreffen, in welchem jener einen typischen Vertreter seines Volkes erblickt[2]). Er fühlt sich den Deutschen unendlich näher als den Franzosen und urteilt klug über deutsche Verhältnisse, über den Unterschied zwischen Rußland und Preußen, über Friedrich den Großen. Ein hervorstechender Charakterzug von ihm ist die Ungeselligkeit. Auch ungefällig erweist er sich; als er merkt, daß es seinem neuen Bekannten angenehm wäre, wenn er noch einige Tage am nämlichen Orte mit ihm verweilte, reist er am nächsten Morgen ohne Abschied ab. In den „Kreuz- und Querzügen des Ritters A bis Z“ [3]) zeichnet Hippel einen andern Engländer im ganzen mit edlen Eigenschaften, doch als einen Mann von besondern Meinungen und Sitten. Er ist ein Menschenfreund, der an Tugend und Unschuld glaubt und das Gute rein um des Guten willen tut. Im Grunde kein Weltmann, nennt er wie der Pastor den Tod einen Sieg des Lebens und ehrt die Schriftsteller als eigentliche Geistliche, weil sie den Geist beschäftigen. Doch hat er „sich eine gewisse Zerstreuung angewöhnt, die einzig in ihrer Art war und zu lustigen Mißverständnissen Anlaß gab“.

Auch Jean Paul führt uns im „Hesperus“ (1795) neben andern Briten einen seltsamen Kauz vor, der aus Laune „Sonderbarkeit sucht“ [4]). Bedeutender als diese Nebenfigur

---

[1]) A. M. v. Thümmels sämtliche Werke (Leipzig 1853), Bd. 2, S. 109; Bd. 4, S. 135 f.; Bd. 6, S. 93 ff.

[2]) Th. G. v. Hippels sämtliche Werke (Berlin 1828), Bd. 3, S. 302 ff.: „Seine Nation war in ihm getroffen, wie aus dem Auge gerissen.“ Vgl. noch besonders S. 308 f.

[3]) Besonders gegen den Schluß des zweiten Teils (1794): a. a. O. Bd. 9, S. 361—366.

[4]) 35. Hundsposttag; vgl. Jean Pauls sämtliche Werke, dritte Auflage (Berlin 1860 ff.), Bd. 7, S. 175.

tritt in dem Roman Lord Horion hervor, der Berater des Fürsten Januar und Wohltäter seines Landes, der immer ein Brite und ein Lord bleibt, ein unveränderlich fester, uneigennütziger, stolzer Charakter, den „eine sonderbare Mischung von Kälte und Genie“ zum uneingeschränkten Beherrscher der Seelen macht, ein großer, aber ruheloser und nicht glücklicher Mensch[1]). Über England selbst aber sprach sich Jean Paul hier und in seinen übrigen Werken nur wenig und nicht immer freundlich aus. Das „tätige Gewühl der Freiheit“ und den „Schimmer des Luxus und des Handels“ in London erwähnte er einmal nebenher im „Hesperus“[2]). Aber in der „Friedenspredigt an Deutschland“ (1808) eiferte er zornig gegen „die englischen Meergötter“, die „die Freiheit der ganzen Erde auf eine enge Insel einpferchen“ wollten. Auch für die andern Staaten forderte er „die breite Wasserfreiheit“; ja, er gab Napoleon Recht, „daß er die Völker nicht als die Schiffszieher der Briten will keuchen sehen“[3]). Ebenso hoffte er in einem Aufsatz des folgenden Jahres das Heil Europas und der Erde nur von der Zerstörung der englischen Seeherrschaft[4]), und auch bei dem Wiederabdruck dieses Aufsatzes im zweiten Bändchen der „Herbstblumine“ (1815) sagte er sich trotz allem sonstigen Wandel in seinen politischen Gedanken von dieser Anschauung nicht los, weil er noch immer überzeugt war, daß England zwar die eigne geistige oder staatliche Freiheit gern auch fremden Völkern vergönne, ja zuzuführen suche, ihnen jedoch jede andere Freiheit, z. B. die des Handels oder des Meeres, nach dem Staatenegoismus vorenthalte. Den Deutschen empfahl er jetzt als einziges Mittel zur Wehr gegen die Engländer die Nachahmung ihres Beispiels: wir sollten das fremde Gute nicht verbieten, sondern es durch eignes zu erreichen, zu verdrängen, zu ersetzen

---

[1]) 2. und 13. Hundsposttag: a. a. O. Bd. 5, S. 43, 47 f., 206 ff.

[2]) 41. Hundsposttag: a. a. O. Bd. 8, S. 90.

[3]) A. a. O. Bd. 25, S. 34.

[4]) Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius: a. a. O. Bd. 30, S. 218 f.

streben[1]). Nicht minder bekämpfte er 1809 in den „Dämmerungen für Deutschland“ das englische Handelssystem, die Herrschaft der englischen Fabrikate und Luxuswaren in Deutschland, die Bereicherung Englands an unserer Verarmung[2]). Im Engländer sah er vor allem den „Kaufmenschen“ ausgeprägt, den freilich bei der Aufhebung des Sklavenhandels einmal der „Lichtmensch“ niederrang[3]). Ganz unähnlich aber seinen Landsleuten, als ein „lebendiger Gegenanglicismus“ erschien ihm der lebensfrohe, gesellige Sterne, den er wegen seines „echt poetischen und freien Gemütes“ und seiner „Gabe der Rührung und Naturkunst“ unter allen Briten unserm Goethe am verwandtesten fand[4]).

Auch der alternde Friedrich Nicolai erzählte in seiner „Geschichte eines dicken Mannes“[5]) von einem Briten, der sonderbare Launen aufweist, nicht auf der geraden Landstraße, sondern lieber auf Nebenwegen reist und sich manchmal Stunden lang mit geringen Leuten unterhält. Hier ist es aber ein Schotte, der Spionsdienste leistet; was als unberechenbare Seltsamkeit seines Charakters erscheint, sind in Wirklichkeit wohlüberlegte Winkelzüge eines schlauen Kopfes, die über seine wahren Absichten hinwegtäuschen sollen. Noch in seinen letzten Lebensjahren kämpfte Nicolai in der Sammlung seiner „Philosophischen Abhandlungen“[6]) mehrfach gegen das englische Gerichtsverfahren an, besonders gegen ungerechte, wenn auch nach dem Buchstaben unangreifbare Ur-

---

[1]) A. a. O. Bd. 30, S. 225 f.

[2]) A. a. O. Bd. 25, S. 113, 134 f., 151 f.

[3]) Friedenspredigt an Deutschland, gegen den Schluß: a. a. O. Bd. 25, S. 42.

[4]) Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule (1825), § 9: a. a. O. Bd. 19, S. 310 f.

[5]) Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heiraten und drei Körbe nebst viel Liebe (Berlin und Stettin 1794), Bd. 2, S. 35—46.

[6]) Berlin und Stettin 1808, Bd. 1, S. 113—146, in der Abhandlung „Einige Zweifel über die Gesetze, wodurch die Befugnis, über die moralische Beschaffenheit anderer zu urteilen, eingeschränkt wird“. Vgl. besonders S. 123: „England ist das Land, wo man die sonderbarsten Dinge mit einander vereinigt findet.“

teile bei Beleidigungsanklagen, wovon er mehrere Beispiele zusammenstellte.

Wohl nur irrtümlicherweise wird Nicolai als Verfasser zweier Aufsätze in Johann Erich Biesters „Neuer Berlinischer Monatschrift“ von 1803 bezeichnet[1]), die sich als Schreiben eines Deutschen in London an den Herausgeber darstellen[2]). Darin wird die große Denk- und Tatkraft, auch die Gutmütigkeit und der Edelmut der Engländer bereitwillig anerkannt, desto entschiedener aber ihr „plumper Nationalstolz“ getadelt, ihre gedankenlose Verachtung anderer Völker, ihre Unwissenheit, besonders auch in deutscher Literatur, verbunden mit grob absprechender Keckheit im Urteil, ihre Unfähigkeit, sich von ihren Irrtümern bekehren zu lassen, ihre „substanzielle Nullität“. Schlimmste Selbstsucht wird ihnen vorgeworfen, die ihnen den industriellen Aufschwung anderer Staaten geradezu als ein abscheuliches Verbrechen erscheinen läßt: „Die Freiheit, wovon in England so viel gerühmt wird, soll ausschließend nur für Engländer gelten“.... „England soll alles, andere Nationen sollen nichts sein“[3]). Aus dieser Selbstsucht wird auch die Unzufriedenheit der Engländer mit dem preußischen Sonderfrieden von 1795 erklärt: die Londoner Bürger wüßten nur zu gut, daß während des letzten Krieges England den Alleinhandel in der ganzen Welt hatte; so wollten sie nichts vom Frieden hören, um nur noch mehr Kaffee und Zucker zu immer teuerern Preisen verkaufen zu können; sie selbst fühlten ja in der Welt, in der sie lebten,

---

[1]) Vgl. L. F. G. v. Göckingk, Friedrich Nicolais Leben und literarischer Nachlaß (Berlin 1820), S. 46.

[2]) „Von der Beschaffenheit der Urteile der Engländer über die deutsche Nation und die deutsche Literatur“, vom 3. Dezember 1802 datiert, im Februarheft 1803 (Bd. 9, S. 98–147) und die widerlegenden Anmerkungen zu der Gegenschrift eines in Deutschland weilenden Engländers gegen diesen Aufsatz, im Septemberheft 1803 (Bd. 10, S. 191—228). Der erste Aufsatz wurde mit einigen Kürzungen wieder abgedruckt in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1915, Nr. 21 (23. Mai), S. 162ff., herausgegeben von Emil Schaeffer.

[3]) Bd. 9, S. 143 und 147.

in ihren Schreibstuben, Klubs und Kaffeehäusern, das Elend des Krieges nicht[1]). Die Entgegnungen von englischer Seite, die Biester in seiner Monatsschrift mit einer schwächlichen Einleitung mitteilte, widerlegten diese Vorwürfe in keiner Weise; die britischen Verteidiger gaben sogar ohne weiteres zu, daß ihre Landsleute von fremder Freiheit, auch von den staatlichen und militärischen Einrichtungen Preußens oft recht schief urteilten, und daß selbst die wirklich Gelehrten und der bessere Teil der Publikums in England von deutscher Sprache und Literatur herzlich wenig verstünden[2]).

Begeisterte Aussprüche über Werke und Gestalten der englischen Dichtung klingen uns noch aus manchem deutschen Roman der Aufklärungszeit wie des Sturms und Drangs entgegen, aus „Grandison dem Zweiten“ von Johann Karl August Musäus wie aus dem „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz. Aber bemerkenswerte Urteile über England selbst und die Engländer finden wir in diesen Werken ebenso-wenig wie in den Erzählungen Johann Jakob Engels, des Freiherrn Adolf von Knigge, Johann Martin Millers, Wilhelm Heinses, auch nicht in den Romanen Wielands, mit dem ja viele dieser Schriftsteller literarisch eng zusammenhängen.

Aber wie eifrig auch Wieland selbst bei Richardson, Sterne und andern ihrer Landsleute in die Lehre gegangen war, so verwahrte er sich doch unter Umständen gegen die Überschätzung der Engländer durch ihre deutschen Bewunderer[3]) und wies in Briefen und Schriften die Selbstüberhebung der Briten zurück, die in ihrem Stolz alles Ausländische verachteten, bloß weil es ausländisch sei, und in ihrer Unkenntnis von deutscher Literatur hochmütig auf unser

---

[1]) Bd. 9, S. 105 f. [2]) Bd. 10, S. 205 f. und 218 ff.

[3]) So in der Vorrede und in einer Anmerkung zu dem von ihm herausgegebenen Roman seiner Freundin Sophie v. La Roche, der „Geschichte des Fräuleins v. Sternheim“, in Kuno Ridderhoffs Neudruck (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 138, Berlin 1907) S. 7 f. und 82.

Geistesleben herabblickten, obgleich sie selbst Wissenschaften und Künste nie weniger geschätzt und aufgemuntert hätten als gerade jetzt[1]).

Von den englischen Staatsmännern scheint ihn am meisten Cromwell angezogen zu haben. Zu wiederholten Malen drängte sich ihm in recht verschiedenem Zusammenhange diese geschichtliche Erscheinung auf. Am stärksten bemühte er sich in dem Aufsatz „Über das göttliche Recht der Obrigkeit“[2]) ihr gerecht zu werden. Da nannte er Cromwell neben den größten Herrschern der Weltgeschichte und erkannte in ihm, dem Zerstörer der Staatsverfassung seines Vaterlandes, dem Mörder seines Königs, zugleich den tapfersten, tugendhaftesten, devotesten Bösewicht, der vielleicht jemals gelebt hat, namentlich aber den Stärksten unter seinem Volk zu seiner Zeit, der eben darum auch zur Herrschaft über dieses Volk berufen war. In den „Antworten und Gegenfragen auf einige Zweifel und Anfragen eines neugierigen Weltbürgers“[3]) zählte er ihn unter die „gefährlichen Sachwalter der Menschheitsrechte“, die, statt das Wachstum der Vernunft unter den Völkern der Erde geduldig abzuwarten, es unüberlegt durch verderblich wirkende Mittel beschleunigen wollten. Noch später, in dem Aufsatz „Über Krieg und Frieden“[4]), stellte er ihn nach seinem sittlichen Wert wie seiner politischen Machtbefugnis auf eine Stufe mit Robespierre, wie er denn auch den französischen Nationalkonvent dem langen Parlament in England gleichzusetzen geneigt war.

---

[1]) Vgl. das Januarheft des „Deutschen Merkur“ 1774, Bd. 1, S. 113—119 (wieder abgedruckt in der Hempelschen Ausgabe von Wielands Werken, Teil 36, S. 300—311) und den Brief an Heinrich Geßner vom 17. November 1797 in den Ausgewählten Briefen, Bd. 4 (Zürich 1816), S. 180 f.

[2]) Im „Deutschen Merkur“ vom November 1777; vgl. besonders Bd. 4, S. 131 f., in J. G. Grubers Ausgabe der sämtlichen Werke Wielands Bd. 40 (Leipzig 1825), S. 62 f.

[3]) Deutscher Merkur vom Juni 1783, Bd. 2, S. 234 f.; in Grubers Ausgabe Bd. 34, S. 194.

[4]) Geschrieben 1793, gedruckt im „Deutschen Merkur“ vom Juni 1794, Bd. 2, S. 194; in Grubers Ausgabe Bd. 41, S. 350.

Neben Cromwell fesselte ihn namentlich Königin Elisabeth. Im letzten der „Neuen Göttergespräche“ (1791), das sie ebenbürtig neben Juno, Semiramis, Aspasia und Livia stellt, ja sie in ihren besonnenen Urteilen und klugen Ratschlägen geradezu Wielands eigne Anschauungen aussprechen läßt, rühmt er ihr nach, sie habe der Welt „das in seiner Art einzige Beispiel einer willkürlichen Regierung über ein freies Volk“ hinterlassen, das sie abgöttisch liebte[1]). Um diese Liebe hat sie zwar selbst mit politischer Koketterie gebuhlt, um ihrer willkürlichen Regierungsart das Verhaßte zu nehmen und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen; aber ihr Volk befand sich wohl dabei[2]). Viel nachdrücklicher betonte Wieland 1798 in den „Gesprächen unter vier Augen“[3]) den Gegensatz zwischen dem sittlichen Wert der „eiteln, kokettischen, neidischen, falschen, Gefühl und Popularität heuchelnden, stolzen und grausamen Königin Beß“, die in allen bürgerlichen Tugenden einem Georg III. nachstand, und ihrer Regierungskunst, der ihr Volk ein unter diesem späteren Herrscher ihm nicht mehr beschertes Glück verdankte.

Überhaupt nahm er, der ruhig abwägende Beobachter der politischen Vorgänge, in diesen Schriften aus der Revolutionszeit gerne Bezug auf England, deutete richtig die Gründe der großen Rebellion an[4]) oder wies rühmend auf den englischen Adel hin, der von seiner Würde nichts dadurch verliere, daß seine jüngeren Söhne nicht den vollen Rang des Vaters erben, und empfahl verschiedne Einrichtungen des englischen Oberhauses zur Nachahmung auch in Frankreich[5]). Bei jeder Ge-

---

[1]) Grubers Ausgabe, Bd. 40, S. 360.

[2]) Ebenda Bd. 40, S. 395.

[3]) Elftes Gespräch; in Grubers Ausgabe Bd. 42, S. 336 f.

[4]) Im letzten „Göttergespräch“ 1791; in Grubers Ausgabe Bd. 40, S. 400.

[5]) „Unparteiische Betrachtungen über die dermalige Staatsrevolution in Frankreich“, im „Neuen deutschen Merkur“ vom Juni 1790, Bd. 2, S. 162 ff.; in Grubers Ausgabe Bd. 41, S. 130 f.

legenheit erkannte er die Trefflichkeit der englischen Verfassung an, ohne diese jedoch deshalb für fehlerfrei erklären zu wollen[1]), und wünschte, daß alle unumschränkten Könige sie mit ganz wenigen Verbesserungen, die auf noch größere Freiheit des Parlaments und Verminderung der Macht der Krone abzielten, freiwillig in ihren Staaten einführen möchten[2]). Dabei pries er „die beneidenswürdige Glückseligkeit der Briten, ihre Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, den blühenden Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld und ihre tiefe Sicherheit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung". Und einige Seiten vorher sah er mit bewundernder Zuversicht „die große Beherrscherin der Meere mit dem Reichtum der ganzen Welt in ihrem unerschöpflichen Füllhorn" sich mit unbeweglichem Mute den ungeheuern Anstalten Frankreichs entgegenstellen und die übrigen großen Mächte Europas durch das stärkste aller Bande, den Trieb der Selbsterhaltung, zum Bund gegen die alle Welt bekämpfende Republik vereinigen, die freilich auch für eine solche Gefahr gerüstet sei[3]).

Wie ehrlich aber auch Wieland die Vorzüge im britischen Staatswesen und Staatsleben anerkannte, so kräftig wehrte er sich gegen Übergriffe von dieser Seite her, die Europas Frieden bedrohten, nur damit Englands Macht wachse. Als sein prophetischer Hinweis auf Bonaparte als künftigen Diktator Frankreichs[4]) in Erfüllung gegangen war, erschien im „St. James Chronicle" am 25. Januar 1800, angeblich aus der Feder eines auswärtigen Gesandten, ein Aufsatz, der, im einzelnen bitter

---

[1]) „Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes", im „Neuen deutschen Merkur" vom Januar 1793, Bd. 1, S. 21 (in Grubers Ausgabe Bd. 41, S. 288); „Gespräche unter vier Augen", viertes Gespräch gegen den Schluß, im „Neuen deutschen Merkur" vom Mai 1798, Bd. 2, S. 47 f. (in Grubers Ausgabe das fünfte Gespräch, Bd. 42, S. 175).

[2]) Sechstes der „Gespräche unter vier Augen", in Grubers Ausgabe Bd. 42, S. 193—196.

[3]) Ebenda Bd. 42, S. 181—186.

[4]) Im zweiten der „Gespräche unter vier Augen", im „Neuen deutschen Merkur" vom März 1798, Bd. 1, S. 285 ff.; in Grubers Ausgabe Bd. 42, S. 70 ff.

tadelnd, die ganze Voraussagung Wielands nur als einen Versuch der hassenswürdigen Illuminaten hinstellte, das französische Volk für Bonaparte und dadurch für ihre staats-, religions- und sittengefährlichen Zwecke zu gewinnen. Mit aller Entschiedenheit verwahrte sich der Angegriffene im „Neuen deutschen Merkur“ [1]) gegen die Beschuldigung, er sei ein heimliches Werkzeug dieses Ordens und unterstütze verworfene Bestrebungen. Die leidenschaftlichen Ausfälle seines Gegners erklärte er aus dessen Furcht vor einem Frieden, den Frankreich mit einem seiner Feinde schließen könnte, nur weil England jetzt einen solchen Frieden der französischen Republik nicht gönne. Wie zerrüttet, fragte er empört, müsse das Gehirn dieses Menschen sein, der sich vor einem Frieden mit Bonaparte scheue, den doch alle europäischen Völker wünschten, und das Unglück des fortgesetzten Krieges nicht einsehen wolle [2]). Auch hier erkannte er klarer als die meisten seiner Zeitgenossen und selbst der Nachlebenden die — im wesentlichen sich stets gleich bleibenden — innern Beweggründe der englischen Politik und ihrer Vorkämpfer in der Presse.

Diesem Urteil über die Selbstsucht Englands und die Gefahren, mit denen sie das europäische Staatenleben bedrohe, stimmte Herder rückhaltlos bei; er sprach es sogar noch kräftiger als Wieland aus, indem er es geschichtlich begründete.

---

[1]) Vom April 1800, Bd. 1, S. 243—276; in der Hempelschen Ausgabe Teil 34, S. 365—384.

[2]) Ebenda Bd. 1, S. 274 ff.; in der Hempelschen Ausgabe Teil 34, S. 382 ff. — Als dann England doch im Frühling 1802 zu Amiens Frieden mit Frankreich schloß, sagte sich der alte Gleim in einem klagenden Sinngedicht von dem bisher bewunderten, für diesen Friedensschluß übrigens nicht einmal verantwortlichen jüngeren Pitt los, von dem er die Vernichtung des Feindes, nicht Versöhnung mit ihm erhofft hatte (J. W. L. Gleims sämtliche Werke, herausgegeben von Wilhelm Körte. Bd. 8: Vater Gleims Zeitgedichte von 1789 bis 1803. Leipzig 1841. S. 61). In ähnlicher Weise handelten mehrere ungefähr gleichzeitige Gedichte des Achtzigjährigen von dem Kampf der beiden Völker, den frechen, drohenden Ansprüchen der Franzosen und der durch Nelsons Siege verbürgten Seeherrschaft der Briten (ebenda Bd. 8, S. 62—67).

Als Historiker erwies er sich auch in seinen Äußerungen über das englische Volk.

In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ [1]) ging Herder den Ursprüngen des britischen Staates nach, hob unter den angelsächsischen Herrschern Alfred den Großen bedeutsam hervor und zeigte die weit in die Zukunft hinaus wirkenden Vorteile der Mischung von Normannentum und angelsächsischem Wesen: durch sie erst erhielt das englische Volk sein eigenartiges Gepräge. Die freie Fortsetzung dieser „Ideen“, die „Briefe zu Beförderung der Humanität“, brachte 1796 in ihrer achten Sammlung einen Überblick über die neuere englische Literatur; als die Grundlage ihrer künstlerischen Prosa, des Romans bezeichnete da Herder die größere Freiheit und Mannigfaltigkeit des Volkslebens und der Sitten in dem Inselreich. England war das erste Land in Europa, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reiches mitsprechen durfte; seit den Zeiten der Elisabeth war es ein „bewerbsamer Handelsstaat“ geworden. Die eigentümlichen Sitten seiner Einwohner gingen „freier aus einander“; jeder Stand „zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus“, ohne daß er Sitten und Sprache seiner „höhern Mitstände“ nachzuahmen brauchte; er durfte „sich auch in seinem humour zeigen“. Damit war ein großes Feld für Lustspiele und Romane eröffnet. Eine weitere Förderung kam ihnen von den Zeitungen, Wochenblättern und Monatsschriften zu: durch sie wurden „Einkleidungen und Schreibart dem englischen Roman gleichsam zugebildet“ [2]).

Feinsinnig urteilte Herder 1800 in der „Kalligone“ über die ästhetische Anlage der Engländer. In der Ausübung der Künste des Schönen wollte er sie zwar nur selten Meister und im Geschmack an ihnen oft mehr Käufer und Besitzer als wahre Eigentümer nennen; aber er gab zu, daß sie in der Philo-

---

[1]) Buch 18 (1791), in Suphans Ausgabe Bd. 14, S. 372 ff., besonders S. 374 ff., 380, 515 f.

[2]) Suphans Ausgabe, Bd. 18, S. 108 f.

sophie des Schönen, in der Anwendung des Schönen auf das Sittliche dem edlen Begriff der Griechen nachstrebten[1]).

Ungewöhnlich streng aber fiel die abschließende Würdigung aus, die Herder am Ende seines Lebens in der „Adrastea“ (1801) der Einmischung Englands in die europäische Politik zu Anfang des verwichenen Jahrhunderts angedeihen ließ. In bitterm Groll über die Selbstsucht Großbritanniens, deren Kosten vornehmlich das verwüstete und erniedrigte Deutschland zu tragen hatte, fragte er, was wir Deutsche damals, im spanischen Erbfolgekrieg, mit Spanien zu tun hatten, was uns der auch bei uns laut verkündigte Ruhm Marlboroughs kümmerte, der doch nur „den ersten Kaiserthron Europas zu einem volk-, geld- und schiffbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte“[2]). Die angemaßte Größe Marlboroughs und seiner Gemahlin bekämpfte er überhaupt leidenschaftlich[3]). So bekannte er sich willig zu der auf jenen zunächst zielenden Satire in der „Geschichte John Bulls“, die er für Swifts Werk hielt, wünschte hinter jedem Kriege ein solches „Gemälde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firnis still weggestrichen“ werde, und rief entrüstet: „Englands Interesse an den Angelegenheiten des festen Landes, ist's gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabrikanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz, so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden? Und seitdem er dergleichen blutige Prozesse nicht einmal selbst führen kann oder mag und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlich ist sein Name!“[4])

Auch über frühere Zeiten der englischen Geschichte sprach Herder nun schroffer als je, doch nicht ungerecht, so über die Kämpfe der Reformation, die, wie greuelreich sie auch sonst gewesen, doch nirgends „so ganz ein Flecke in der neuern

---

[1]) Ebenda Bd. 22, S. 95.
[2]) Ebenda Bd. 23, S. 33.
[3]) Ebenda Bd. 23, S. 164 f., 167, 169, 197 f.
[4]) Ebenda Bd. 23, S. 33—37, besonders S. 36.

Christentumsgeschichte“ waren wie in England[1]). Den Grund für viele Vorzüge wie Fehler der Engländer sah er jetzt in einer Nationaleigenschaft, „die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigentümlich herrühret“, in der „Festigkeit nämlich, sich einem Gedanken, einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von allem, hinzugeben und es verfolgen zu mögen“[2]). Den Anspruch Englands, daß es der Schiedsrichter Europas und der geborene Herrscher der Meere sei, verwarf er als einen schlimmen Wahn, der dem Festland schweres Unheil drohe, und beklagte bitter die törichte Bewunderung des Britentums durch die Deutschen, denen das Inselvolk doch nur mit hochmütiger Verachtung begegne[3]). Er selbst verriet nicht nur bei der Würdigung deutscher Gelehrten und Künstler wie Kepler und Händel neben ihren englischen Zeitgenossen oder Nebenbuhlern, daß seine ganze Liebe jenen gehörte[4]), sondern hielt auch gelegentlich in einem Sinngedicht dem stolzen Britannien, das aus den verschiedensten Gegenden der Erde kostbare Schätze ausschließlich für die eignen Zwecke raube, den selbstlosen, allen Völkern gleichmäßig dienenden Sammelfleiß der Deutschen entgegen[5]).

Mehr als seine übrigen Geistesgenossen in Weimar verkehrte Goethe mit Engländern, und je älter er wurde, desto häufiger traten ihm Ankömmlinge aus dem Inselreiche nahe, solche, die nur für kurze Zeit Deutschland bereisten, und andere, die sich für längere Dauer in der Musenstadt an der Ilm niederließen. Mit besonderer Freundlichkeit kam er nebst den Seinigen diesen Gästen entgegen; schon ihr freies, natürlich-sicheres, zuversichtliches Auftreten gewann ihnen seine Gunst. Den meisten Beifall fanden in seinem Hause freilich

---

[1]) Ebenda Bd. 23, S. 123. [2]) Ebenda Bd. 23, S. 159.

[3]) Ebenda Bd. 23, S. 162.

[4]) Ebenda Bd. 23, S. 508—515, 520—530, 535—559, 565—570.

[5]) Vgl. das Epigramm „England und Deutschland“ in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796; in Suphans Ausgabe, Bd. 29, S. 160.

die Iren[1]). Dennoch urteilte er über ihre freiheitlichen Bestrebungen nicht ohne Einseitigkeit; daß nun auch England in die Übel mit hineingezogen wurde, die früher Irland allein zu tragen hatte, schien ihm besonders schlimm[2]). Auch sein Briefwechsel erstreckte sich in späterer Zeit auf mehrere Briten, und unter diesen befanden sich literarische Größen wie Walter Scott und Thomas Carlyle.

Zur englischen Literatur hatte er in jungen wie in alten Jahren das innigste Verhältnis. Unverrückbar hoch über allen neueren Dichtern stand ihm Shakespeare; neben ihm schätzte er Lord Byron am höchsten, den er allen seinen Nebenbuhlern in der Poesie der Gegenwart vorzog. Mit welcher Begeisterung aber hatte er sich einst auch in Macphersons Ossian und in Percys „Reliques“ versenkt, wie wertvoll und persönlich lieb blieben ihm stets die Romane Sternes und Goldsmiths! Und ebenso hielt er möglichst Schritt mit den englischen Dichtungen der folgenden Jahrzehnte bis zu den verschiedenartigsten Erzeugnissen der Romantik. Zwar verbarg er einem Kenner der ausländischen Literatur wie Wilhelm v. Humboldt nicht eine gewisse Vorliebe für die sinnlich reicheren und klareren Italiener, die zu ihm „gleichsam durch alle Sinne“ sprachen, während die englischen Schriftsteller immer „der Gewalt der Einbildungskraft mehr ausgesetzt“ blieben, so daß er nie ganz gewiß wußte, ob er beim Lesen ihrer Werke auch das Gehörige denke und empfinde[3]). Auch beklagte er die düstere Grundstimmung dieser Schriftsteller, die meistens nur Trauer, Lebensüberdruß und Menschenhaß verkündigten[4]). Gleichwohl aber las er mit wohlwollendem Eifer, was die dichterische und die wissenschaftliche Literatur Eng-

---

[1]) Vgl. den Brief an Sulpiz Boisserée vom 12. Oktober 1827: Weimarer Ausgabe, Abteilung IV, Bd. 43, S. 108.

[2]) Gespräch mit Johann Peter Eckermann vom 7. April 1829; vgl. Goethes Gespräche, herausgegeben von Woldemar Freiherrn v. Biedermann (Leipzig 1889 ff.), Bd. 7, S. 59 f.

[3]) Brief vom 26. Mai 1799: Weimarer Ausgabe, Abteilung IV, Bd. 14, S. 95.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13: ebenda Abteilung I, Bd. 28, S. 214 f.

lands Neues brachte, äußerte sich, besonders in späteren Jahren, öffentlich über mehreres mit Beifall, lobte auch im Gespräch mit Freunden wiederholt die Fortschritte der englischen Kritik und des gesamten britischen Schrifttums. Getrost durfte er bei solchen Gelegenheiten betonen, wie gut er die Lebenseinrichtungen jenseits des Kanals kannte: „Käme ich nach England, ich würde kein Fremder sein.“ [1]) Doch ist uns von ausführlicheren Urteilen über englisches Volks- und Staatswesen aus Goethes Mund oder Feder verhältnismäßig wenig überliefert. Von mehreren Gesprächen dieses Inhalts, die sein Tagebuch verzeichnet, wissen wir überhaupt nichts Näheres [2]).

Öfters rühmte er das Gefühl der persönlichen Freiheit und den nationalen Stolz der Engländer, ihre imponierende Ruhe, Sicherheit, unendliche Rührigkeit und unablässige Tätigkeit, ihre praktische Klugheit, die aus allem Vorteil zieht und, was sie entdeckt, sogleich zu nutzen versteht, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer Tat führt, ihren „reinen Menschenverstand und guten Willen“, ihr gesundes, natürlich-echtes Wesen, das keine Halbheiten und Schiefheiten duldet, sondern „immer durchaus komplette Menschen“ aufweist, die Ausbildung vieler „derber, tüchtiger Individuen“ bei ihnen, ihr bedeutendes Leben, ihren Reichtum, ihre vielseitigen Kenntnisse, ihre „Liebe zu biographischen Nachrichten“, ihr Verständnis für das Gute und ihre grandiose Art, es zu verbreiten, das Bewußtsein ihres eignen Wertes und ihrer weltbeherrschenden Macht, aber auch die Zartheit ihrer Umgangsformen [3]). Mit

---

[1]) Gespräch mit Eckermann vom 10. Januar 1825: a. a. O. Bd. 5, S. 123.

[2]) Vgl. die Aufzeichnungen vom 9. November 1824, 31. Dezember 1827, 21. Januar 1828, 10., 20., 27. Januar, 10. und 24. Februar 1830: Weimarer Ausgabe, Abteilung III, Bd. 9, S. 294, Bd. 11, S. 156 und 168, Bd. 12, S. 179, 184, 187, 195, 201.

[3]) Vgl. Italienische Reise, Brief vom 27. September 1786: ebenda Abteilung I, Bd. 30, S. 87; Besprechung von Eschenburgs Übersetzung des „Versuchs über Shakespeares Genie und Schriften“: ebenda Bd. 38, S. 336; Shakespeare und kein Ende: ebenda Bd. 41, Teil 1, S. 56; Aufsätze über Manzoni, „Graf Carmagnola“ und über Wilhelm Schulz, „Irrtümer und Wahrheiten“: ebenda Bd. 42, Teil 1, S. 157 und Teil 2, S. 67; Maximen

diesen Vorzügen sah er freilich auch abstoßende Eigenschaften verbunden, Selbstsucht, Härte und Ungerechtigkeit gegen das Ausland, inhumanes Verhalten im staatlichen und privaten Leben, vor allem im Handelsverkehr, unbelehrbaren kaufmännischen Hochmut, der auf der Würde des Goldes ruht, Starrsinn und Verstocktheit, Scheinheiligkeit und sittliche Beschränktheit bei einem oft wilden Leben, Mangel an Reflexion, an ruhiger Ausbildung, an ästhetisch-moralischem Urteil[1]). Er schalt die Briten unartig[2]), meinte resigniert, daß mit ihnen

---

und Reflexionen über Literatur und Ethik: ebenda Bd. 42, Teil 2, S. 238; Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, XV, 1: ebenda Bd. 44, S. 370; Geschichte der Farbenlehre, Abteilung 6, Abschnitt „Newtons Persönlichkeit“ und „Anglomanie“: ebenda Abteilung II, Bd. 4, S. 96 und 141; Sprüche zur allgemeinen Naturlehre: ebenda Bd. 11, S. 134, auch S. 255; „Meteore des literarischen Himmels“ und „Erfinden und Entdecken“: ebenda Bd. 11, S. 250 und 255; Briefe an Friedrich v. Stein vom 16. März, 14. und 28. August 1794, an Karl Ludwig v. Knebel vom 7. November 1816, an Heinrich Meyer vom 28. Oktober 1817, an Karl Friedrich v. Reinhard vom 10. Juni 1822: ebenda Abteilung IV, Bd. 10, S. 146, 181, 186, Bd. 27, S. 225, Bd. 28, S. 293, Bd. 36, S. 61; Gespräche mit Eckermann vom 14. April 1824, 24. Februar 1825, 15. Mai 1826 und 12. März 1828, mit Eduard Gans vom 31. August 1827: a. a. O. Bd. 5, S. 64, 147, 282, Bd. 6, S. 196 und 294f.

[1]) Vgl. das Xenion „Menschlichkeiten“ gegen Newton: Weimarer Ausgabe, Abteilung I, Bd. 5, Teil 1, S. 230; Italienische Reise, Brief vom 12. September 1787: ebenda Bd. 32, S. 79; Biographische Einzelheiten, Lord Bristol Bischof von Derry: ebenda Bd. 36, S. 256; Aufsatz über Manzoni, „Graf Carmagnola“: ebenda Bd. 42, Teil 1, S. 157; Geschichte der Farbenlehre, 18. Paralipomenon: ebenda Abteil. II, Bd. 4, S. 477f.; Brief an Knebel vom 9. März 1814: ebenda Abteil. IV, Bd. 24, S. 191; Gespräche mit August Wilhelm Schlegel vom April 1804, mit Thomas Johann Seebeck vom 6. April 1808, mit dem Kanzler Friedrich v. Müller vom 30. Mai 1814, mit Eckermann vom 24. Februar 1825, mit dem Fürsten Hermann v. Pückler-Muskau vom 14. September 1826 (doch zweifelte Pückler, als er dieses Gespräch im dritten Band der „Briefe eines Verstorbenen“ mitteilte, selbst, ob er hier nicht etwa Goethe nur seine eigne Meinung in den Mund gelegt habe) und mit Friedrich Förster vom 17. Oktober 1829: a. a. O. Bd. 1, S. 278, Bd. 2, S. 201, Bd. 3, S. 131, Bd. 5, S. 147, 149, 307, Bd. 7, S. 156.

[2]) Vgl. die Verse gegen die „Philister-Pfaffen“: Weimarer Ausgabe, Abteil. I, Bd. 5, Teil 1, S. 101.

bös rechten sei[1]), spottete über ihre Reise- und Entdeckungssucht[2]), über ihre vorurteilsvolle, einseitige Bewunderung des klassischen Altertums[3]). Klar erkannte er, daß auch da, wo sie nur aus den edelsten Beweggründen zu handeln schienen, wie bei ihren „Deklamationen gegen den Sklavenhandel", in Wahrheit „ein reales Objekt" sie bestimmte, „ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun", der eigne Handelsgewinn nämlich. Aber diesen Wirklichkeitssinn hielt er auch mahnend seinen Deutschen vor das Auge: während wir uns „mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt" [4]).

Mit ruhiger Kritik betrachtete Goethe die politischen Verhältnisse des Inselvolkes, die gegenseitige Abneigung der Engländer, Schotten und Iren[5]), die gegen einander wirkenden und so einander lähmenden Kräfte im englischen Parlament, die es der Einsicht eines einzelnen schwer machten durchzudringen[6]). Desto höher rechnete er es dem Staatsmann an, dem dieser Sieg gelang. So sprach er mit warmer Anerkennung von Canning, mit noch größerer Bewunderung von dem älteren Pitt[7]). Aber ebenso herb verurteilte er den schmachvollen Prozeß, durch den 1820 Georg IV. die Scheidung seiner Ehe mit Königin Karoline vergeblich zu erzwingen trachtete[8]). In

---

[1]) Brief an Franz Kirms vom 5. Februar 1805: ebenda Abteil. IV, Bd. 17, S. 257.

[2]) Faust, Klassische Walpurgisnacht, Vers 7118 ff.: ebenda Abteil. I, Bd. 15, Teil 1, S. 115.

[3]) „Urteilsworte französischer Kritiker": ebenda Bd. 41, T. 1, S. 125. Vgl. auch die Noten und Abhandlungen zum „West-östlichen Divan", Abschnitt „Warnung" und „Lehrer": ebenda Bd. 7, S. 108 f. und 218 f.

[4]) Gespräch mit Eckermann vom 1. September 1829: a. a. O. Bd. 7, S. 149.

[5]) Vorrede zur Übersetzung von Carlyles „Leben Schillers": ebenda Bd. 42, Teil 1, S. 205 f.

[6]) Gespräch mit Eckermann vom 9. Juli 1827: a. a. O. Bd. 6, S. 158.

[7]) Gespräche mit Eckermann vom 3. Januar 1827 und mit Eduard Gans vom 31. August 1827: ebenda Bd. 6, S. 1 und 195 f.

[8]) „Wie aber Pöbel-Majestät sich über alles, alles bläht, mag Albion uns lehren": Weimarer Ausgabe, Abteilung I, Bd. 5, Teil 1, S. 194. Vgl. auch ebenda S. 116.

„Des Epimenides Erwachen“ sollten auch die Engländer, die ja den endgültigen Sieg über Napoleon miterfochten, ihren Anteil bekommen[1]); aber im Text des Festspiels selbst deutet außer einer leisen Anspielung im zweiten Aufzug[2]) kein Vers unmittelbar auf sie und ihren Beistand im Befreiungskampf. Losgelöst von jedem politischen Hintergrund hatte den Engländer Goethe schon einige Jahre vorher in den „Wahlverwandtschaften“[3]) mit sichtlichem Wohlwollen geschildert, einen vornehmen, edel und ernst gesinnten Lord, der weit gereist und entschlossen ist, sein Leben fern von der Heimat auf Reisen zuzubringen, schöne Kenntnisse besitzt, treffend wahre Betrachtungen über das Leben anstellt und an allem heitern Anteil nimmt, was es reizvoller und bedeutender machen kann.

So frei Goethe auch von blinder Voreingenommenheit war, im ganzen überwog doch bei ihm den britischen Verhältnissen gegenüber die Anerkennung und Zuneigung. So sah er mit Befriedigung in England „im größten Maßstab die echte Staatsmaxime durchgesetzt, daß die Regierung dasjenige anschaffen, zusammenhalten und verewigen muß, was der einzelne mit vielem Fleiß gesammelt hat“[4]). Er zeichnete die Engländer und die Franzosen durch den Ehrentitel der „beiden gleichsam vorzüglich kultivierten Nationen“ aus[5]). Und der Tatsache, daß unter den seefahrenden Völkern sich keines mit

---

[1]) Bemerkungen über das Festspiel an Iffland vom 24. Mai und 15. Juni 1814: ebenda Bd. 16, S. 505 und 511.

[2]) Auftritt 3, Vers 646 ff.: ebenda Bd. 16, S. 366.

[3]) Teil 2, Kapitel 10 und 11: ebenda Bd. 20, besonders S. 315—320. Ebenda im zweiten Kapitel (a. a. O. Bd. 20, S. 212) verwertete übrigens Goethe die Einrichtung der englischen Marine, daß durch sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte ein roter Faden unlösbar hindurchgesponnen ist, gleichnisartig in dem seither üblichen Sinn einer Grundstimmung, die sich durch alle Einzelheiten einer größeren geistigen Äußerung hindurchzieht.

[4]) Brief an Christian Gottlob v. Voigt vom 19. Juni 1818: Weimarer Ausgabe, Abteil. IV, Bd. 29, S. 202 f.

[5]) Geschichte der Farbenlehre, Abteilung 6, Abschnitt „Louis Bertrand Castel“: ebenda Abteil. II, Bd. 4, S. 148.

dem englischen an Macht messen konnte, huldigte er als Greis mit dem Wunsche, die Engländer im Besitz eines Kanals von Suez zu sehen[1]). Auch dachte er sich, wenn er „zum Heile der Welt“ einen engen Bund der nördlichen protestantischen Staaten gegen die „nordöstlichen Barbaren“ forderte, neben Preußen hauptsächlich England als Mitglied dieses Bundes[2]). Besonders aber weckten die Meisterwerke hellenischer Plastik, die Lord Elgin aus Griechenland in seine Heimat entführte, die innigste Begeisterung des alten Dichters. Neigung zur Kunst, aufmunternde Förderung auch ihrer mittelmäßigen Künstler rühmte er den Briten stets nach[3]). Während er aber früher die fabrikmäßige Herstellung von Kunstwaren in England höchst mißtrauisch angeschaut hatte[4]), glaubte er nun, London und München, wo Kronprinz Ludwig die Glyptothek für die von ihm gesammelten Schätze antiker Kunst zu erbauen begann, würden „künftig die Freistätte wahrer Kunstbildung bleiben“[5]), und der Gedanke einer Reise nach London, dem er sich früher schon flüchtig hingegeben hatte[6]), stieg wieder in ihm, auf Augenblicke wenigstens, auf; eine solche Reise schien ihm jetzt eine zwar große, doch ganz vernünftige Torheit[7]). Am Ende seines Lebens aber zeichnete er das großartige Wirken des alternden Faust, der in friedlicher Eroberung neue Wohnsitze den Menschen gewinnt und sichert,

---

[1]) Gespräch mit Eckermann vom 21. Februar 1827: a. a. O. Bd. 6, S. 63 f.

[2]) Gespräch mit Adolf Wagner vom Sommer 1824: ebenda Bd. 10, S. 123.

[3]) Philipp Hackert, Nachträge, Abschnitt „Über Landschaftsmalerei“ am Schluß: Weimarer Ausgabe, Abteil. I, Bd. 46, S. 375. Ferner: Triumphzug von Mantegna, Abschnitt 2: ebenda, Bd. 49, Teil 1, S. 273.

[4]) Vgl. den Entwurf über Kunst und Handwerk von 1797: ebenda Bd. 47, S. 59.

[5]) Brief an Johann Friedrich Heinrich Schlosser vom 1. Juni 1817: ebenda Abteil. IV, Bd. 28, S. 115.

[6]) Brief an Friedrich v. Stein vom 28. August 1794: ebenda Bd. 10, S. 186.

[7]) Vgl. die gestrichenen Sätze im Brief an Georg Sartorius vom 20. Juli 1817: ebenda Bd. 28, S. 412.

zum guten Teile nach einem englischen Vorbild, das er bei dem Fürsten Pückler-Muskau in den „Briefen eines Verstorbenen“ [1]) fand, nach der Tätigkeit des Kulturtechnikers William Alexander Madocks, der seit 1789 in Nordwales in der Grafschaft Carnarvon durch gewaltige Dammbauten größere Landstrecken dem Meeresboden abrang. Ja, auch bei der Charakteristik der räuberischen Handelsunternehmungen des Mephistopheles [2]) und bei der Gewalttat, durch die er den Frieden und das Leben des greisen Paares Philemon und Baucis vernichtet, hat der Dichter vielleicht mit an die rücksichtslose Handelspolitik Englands, an das unbarmherzige Verfahren britischer Grundherren gegen ihre Pächter gedacht [3]).

Noch strenger als Goethe wog der größte deutsche Denker seiner Zeit, Immanuel Kant, Vorzüge und Fehler der Engländer gegen einander ab. Er kannte die britische Dichtung nicht entfernt so gut wie Goethe, fand jedoch namentlich an den Hauptwerken des englischen Romans Gefallen und erfuhr von der englisch-schottischen Philosophie einen für seine eigne geistige Entwicklung entscheidenden Einfluß. Dadurch ließ er aber sein Urteil über das Wesen des Engländers in keiner Weise bestimmen. Er sprach es vornehmlich in zwei zeitlich weit aus einander liegenden Werken aus, den „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ (1764) und der „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ (1798).

---

[1]) Bd. 1 (München 1830), S. 124 f. Vgl. Gregor Sarrazin, Ein englisches Urbild für Goethes „Faust“, in der „Internationalen Monatsschrift“ vom Oktober 1911, Sp. 111—126.

[2]) Vers 11173—11188: Weimarer Ausgabe, Abteil. I, Bd. 15, Teil 1, S. 296 f.

[3]) Fraglich mag dagegen bleiben, ob auch die Verse vom 21. Juni 1814 „Daß ich bezahle, um zu verführen, das gilt in Westen, das gilt in Osten“ (ebenda Bd. 5, Teil 1, S. 115) auf England zu beziehen sind. Goethe ließ sie ohne nähere Bezeichnung. Die Überschrift, die ihnen Karl Strecker in seiner reichhaltigen, aber tendenziösen und im einzelnen keineswegs genauen Sammlung „England im Spiegel der Kulturmenschheit“ (München 1915, S. 81) gibt, „England ins Stammbuch“, scheint zuverlässiger Begründung zu ermangeln.

In der älteren Schrift legte er dem Engländer Gefühl für das Erhabene, besonders für das Edle bei und schrieb ihm Gedanken von tiefsinnigem Gehalte, „schweres Gold von Witze“ zu. Er schilderte ihn als kalt und gleichgültig gegen Fremde, wenig geneigt zu kleinen Gefälligkeiten, aber Freunden gegenüber zu großen Diensten bereit, im Umgang nicht geistreichblendend, aber verständig und gesetzt, selbständig im Urteil, stolz im Bewußtsein des eignen Wertes, voll höchster Achtung für die Frauen, standhaft bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen bis zur Vermessenheit, im Handeln seinen Grundsätzen treu bis zum Eigensinn. So werde er leicht durch seine selbstsichere Unbekümmertheit um andre zum Sonderling, den man weniger liebe als achte; auch lasse er sich trotz seiner Klugheit oft zum Glauben an das Wunderliche und Ungereimte verleiten[1]).

Wie schon hier, so maß Kant auch später in der „Anthropologie“ nach der seit Muralt beliebten Weise die Engländer gern an den Franzosen[2]); beide galten ihm wie dem alten Goethe als die zivilisiertesten Völker auf Erden — die Deutschen schloß er von vornherein bei dieser Erwägung aus, um sich keines Eigenlobes verdächtig zu machen[3]). Zum Seehandel sah er die Briten schon durch ihre Insellage getrieben; ihren kaufmännischen Geist offenbarten ihm selbst gewisse Ausdrücke ihrer Sprache, der „ausgebreitetsten Handelssprache der kommerzierenden Welt“. Am englischen Charakter betonte er

---

[1]) Kants Werke, herausgegeben von der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2 (Berlin 1905), S. 243 f. und 247—250.

[2]) Dasselbe tat etwa um die gleiche Zeit Jens Baggesen in seiner von Karl Friedrich Cramer übersetzten Beschreibung einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich (Baggesen oder Das Labyrinth . . . Fünftes Stück. Altona und Leipzig 1795. S. 474). Er betonte dabei besonders die „gewaltsamere Begeisterung“, deren die Engländer bedürften, um ausgelassen schwärmen zu können, ihre Unfähigkeit, die rechte Mitte zwischen Stille und Lärm lange zu halten, das Unbehagen, das sie in Damengesellschaft empfänden, während die Franzosen ein solcher Verkehr freudig belebe.

[3]) A. a. O. Bd. 7, S. 311 f.

wieder das Eigenwillige, Trotzig-Beharrliche, Rücksichtslos-Selbstgenügsame, den Mangel an gewinnenden Umgangsformen, auch den Hang, andre zu tadeln und verächtlich zu behandeln. Dagegen rühmte er, daß Wohlstand und Kenntnisse in England allgemein verbreitet seien, daß hier in allen Arbeiten Gründlichkeit und edle Einfachheit ohne zweckwidrigen Schmuck walte. Den Verstand und die Manieren des gemeinen Mannes fand er hier wie in Frankreich denen des Vornehmeren gleich, nur mit dem Unterschied, daß in Frankreich das Vornehme auf das Gemeine, in England das Gemeine auf das Vornehme seinen Einfluß ausgeübt habe. Viel stärker als früher hob Kant nun die gegen alles Fremde gekehrte Selbstliebe des Engländers hervor, der sich zwar seinen Landsleuten im reichsten Maße mildtätig erweise; der Fremde hingegen, der auf englischen Boden verschlagen und in Not geraten sei, könne „immer auf dem Misthaufen umkommen, weil er kein Engländer, d. i. kein Mensch ist“. Nachdrücklich wies Kant auf den Haß hin, mit dem der Brite den Franzosen betrachte. Er erklärte sich dieses Gefühl aus der Nebenbuhlerschaft der beiden benachbarten Völker im Handel und erkannte als sein Ziel die Beherrschung und, falls dies nicht gelingen sollte, die Vertilgung des Gegners. So verurteilte er auch das Bemühen Englands, die amerikanischen Kolonien sich wieder zu unterwerfen. Am schärfsten faßte er diese und ähnliche Gedanken in die Sätze zusammen, die erst aus den Papieren seines Nachlasses veröffentlicht wurden: „Die englische Nation (gens), als Volk (populus) betrachtet, ist das schätzbarste Ganze von Menschen in Verhältnis gegen einander betrachtet. Aber als Staat gegen andere Staaten allein das verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegserregendeste unter allen.“ [1])

Einen ähnlichen Unterschied beobachtete Johann Gottfried Seume zwischen dem Freiheitssinn der Engländer zu

---

[1]) Ebenda Bd. 7, S. 314 f. und 317 ff. Vgl. dazu die handschriftlich erhaltenen Reflexionen zur Anthropologie und die Entwürfe zu den Vorlesungen über Anthropologie aus den achtziger Jahren: ebenda Bd. 15, S. 589, 593 ff., 630, 883 f.

Hause und ihrer Haltung als Volk andern Völkern gegenüber; da wollte er nur ihre Energie anerkennen, aber von Gerechtigkeit, Humanität und reinem Wohlwollen nichts hören, zumal wenn von ihrem Vorgehn in fremden Erdteilen oder ihrer Behandlung der Sklaven die Rede war[1]). Über die Beschränktheit, mit der sie alles nur an ihren heimischen Verhältnissen maßen, und die Selbstzufriedenheit, mit der ihre Schriftsteller oft von ihren Privilegien sprachen, lächelte er ironisch; denn, wo Freiheit ist, da gab es nach seiner Überzeugung keine Privilegien[2]). Nach England selbst war er in dem abenteuerlichen Verlaufe seiner Jugendjahre nur auf wenige Tage gekommen, ohne daß er einen bemerkenswerten Eindruck von Land und Leuten empfing[3]).

Dagegen weilte Wilhelm v. Humboldt zweimal längere Zeit auf britischem Boden[4]), zuerst vom Oktober 1817 bis zum Oktober 1818 als preußischer Gesandter am englischen Hofe, dann wieder vom Mai bis zum Juli 1828 zum Besuch seiner Tochter in London. Vor allem machten die Größe der Weltstadt, ihre Riesenbevölkerung und das bewegte, mannigfaltige, lärmende Leben in ihr starken Eindruck auf ihn. Dabei genoß und studierte er, was ihm London an Kunstschätzen und wissenschaftlichen Anregungen bot, und richtete gleichmäßig auf staatliche, kirchliche, gesellschaftliche, der öffentlichen Wohlfahrt dienende Einrichtungen sein Augenmerk[5]).

---

[1]) Vorrede zur Übersetzung von Robert Percivals Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung (1805): J. G. Seumes sämtliche Werke. Fünfte Gesamtausgabe. Leipzig 1853. Bd. 6, S. 77—81.

[2]) „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ und „Apokryphen“ (1806 und 1807): ebenda Bd. 2, S. 40 und Bd. 4, S. 259.

[3]) „Mein Leben“ (1813): ebenda Bd. 1, S. 96.

[4]) Abgesehen von einigen wenigen Tagen 1814.

[5]) Briefe an seine Frau vom 5. November 1817, 2. Januar, 3. März, 17. April, 15. Mai, 19. und 23. Juni, 10. und 17. Juli 1818: Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen, herausgegeben von Anna v. Sydow, Bd. 6 (Berlin 1913), S. 39, 92 f., 141, 144, 175 ff., 192 ff., 225—229, 233 ff., 242 f., 252; Briefe an Charlotte Diede vom 20. Mai, 20. Juni und 16. Juli 1828: W. v. Humboldts Briefe an eine Freundin, herausgegeben

Die Machtstellung Großbritanniens, die Gefahren namentlich, die in seinen politischen Zielen für den Frieden des europäischen Festlandes lagen, erörterte er schon 1813 mit aller Rücksicht in einigen amtlichen Gutachten und Denkschriften[1]). Eine „gewisse Inseleingeschränktheit“, wie es seine Gattin einmal nannte[2]), fiel auch ihm bei näherem Verkehr mit den Engländern mehrfach störend auf. Das ganze Volk schien ihm zu sehr an die Wirklichkeit gebunden, ohne wahres Verständnis für „das Geistigere und Abgezogenere in der Empfindung“. Vornehmlich aus dieser Ursache leitete er es her, daß das Theater zu London nur Darstellung der äußeren Leidenschaft ohne Geist und Gemüt zeige[3]). Subjektiver, einseitiger als die Deutschen fand er die Engländer im Urteil über andre[4]). Aber er suchte von Anfang an den britischen Verhältnissen gerecht zu werden und gewann ihnen bald auch Geschmack ab[5]). So erfreute er sich als preußischer Gesandte in London nicht nur bei dem Prinzregenten, dem späteren König Georg IV., und seinen Ministern eines außerordentlichen Wohlwollens, sondern, als es zur Abreise kam, sagte er sich selbst, daß er mit Bedauern, ja mit einer Art von Sehnsucht an England zurückdenken werde, obgleich er die dort verlebte Zeit nicht ein frohes Jahr nennen konnte: „Doch bin ich dem Lande nicht abhold, noch weniger den Menschen, und den Statuen ver-

---

von Albert Leitzmann (Leipzig 1909), Bd. 1, S. 359 und 361—365; Brief an F. G. Welcker vom 3. Dezember 1828: W. v. Humboldts Briefe an F. G. Welcker, herausgegeben von R. Haym (Berlin 1859), S. 147. Vgl. auch Karolinens Brief an ihre Tochter Adelheid vom 3. Juli 1828: Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen, Bd. 7, S. 331.

[1]) W. v. Humboldts gesammelte Schriften, herausgegeben von der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 11 (Berlin 1903), S. 49—67 und 76 f.

[2]) Brief an W. v. Humboldt vom 4. November 1817; a. a. O. Bd. 6, S. 38.

[3]) Brief an seine Frau vom 22. Oktober 1817: ebenda Bd. 6, S. 22.

[4]) Brief an seine Frau vom 23. Oktober 1818: ebenda Bd. 6, S. 351.

[5]) Briefe an seine Frau vom 27. Februar und 17. März 1818: ebenda Bd. 6, S. 138 und 153. Vgl. auch den früheren Brief an seine Frau vom 28. Oktober 1815: ebenda Bd. 5, S. 107 f.

danke ich sehr viel.“ [1]) Sein endgültiges Urteil über das englische Volk sprach er in seinen letzten Lebensjahren in dem Sonett „Albion“ aus, dem sich ähnliche Verse auf Irland und Schottland anschlossen [2]). In der Form ziemlich ungelenk, aber reichhaltig und treffend in den Gedanken, besang das Gedicht die kraftvolle Regsamkeit der Engländer, ihr kühnes Streben nach Ruhm und Erfolg, ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe und ihren Sinn für Ordnung und Gesetz.

Viel ärmer an persönlichem Gehalt, nahezu farblos erscheinen gegenüber diesen Worten Humboldts verschiedne, meist freundliche Hinweise auf England, sein Leben und besonders seine Literatur in den Schriften Friedrich v. Matthissons. Soviel er auch in Europa hin und her reiste, der Versuchung, von Holland aus nach den britischen Inseln hinüber zu fahren, gab er nicht nach. Ein bestimmtes, eignes Urteil über sie und ihre Bewohner fällte er denn auch nicht. Noch weniger findet sich etwas dergleichen in den Schriften Knebels, Zschokkes, Tiedges, Hölderlins, der Brüder Collin, Schreyvogels und andrer Zeitgenossen.

Auch die ältere Romantik ist nichts weniger als reich an Äußerungen dieser Art trotz aller Begeisterung für Shakespeare und englische Dichtung. Wackenroder und Novalis kamen ebenso wie Philipp Otto Runge und Heinrich v. Kleist [3]) in ihren Schriften und Briefen auf britische Verhältnisse überhaupt nicht zu sprechen. August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck aber hielten sich sogar kurze Zeit in England

---

[1]) Briefe an seine Frau vom 17. Juli und 29. Oktober 1818: ebenda Bd. 6, S. 251 f. und 358.

[2]) Nr. 1101 der Sonette: Gesammelte Schriften, Bd. 9, S. 431.

[3]) Höchstens könnte sich in seiner selbstmörderischen Absicht, 1803 bei dem geplanten Feldzuge Napoleons gegen England in das französische Heer einzutreten, weil auf dieses über dem Meere unrettbares Verderben lauere, die Überzeugung von der britischen Unbesiegbarkeit aussprechen. Vgl. den Brief an seine Schwester Ulrike vom 26. Oktober 1803: Kleists Werke, herausgegeben von Erich Schmidt, Georg Minde-Pouet und Reinhold Steig (Leipzig und Wien), Bd. 5, S. 301.

auf, jener 1814, um Frau v. Staël von dort nach Frankreich abzuholen, und wieder 1823 und 1832 zu gelehrtem Zwecke, dieser 1817 zu literarischen Studien. Wissenschaftliche Früchte brachte Tieck von dieser Reise mit, eine genauere Kenntnis des älteren englischen Dramas vor allem; auch gewann er aus dem, was er persönlich im fremden Lande sah und erlebte, frische Farben zur wahrheitsgetreuen Schilderung Altenglands in den drei der Verherrlichung Shakespeares gewidmeten Erzählungen. Der großen Elisabethanischen Zeit und ihren Dichtern gehörte seine ganze Liebe. Vergebens suchte er den frohen, zu Witz und Scherz geneigten Sinn dieser Zeit, der in der puritanischen Revolution einer mißverstandenen Frömmigkeit Platz gemacht hatte, in der Pedanterie des modernen englischen Lebens, die ihm alles Individuelle nach und nach in trockne Gleichförmigkeit aufzulösen schien[1]). Auch vom englischen Theater, das er in London fleißig besuchte, namentlich von der Darstellung der willkürlich und äußerlich bearbeiteten Dramen Shakespeares, war er bitter enttäuscht. Viel ist in seinen Schriften, früheren wie späteren, von diesem seinem Lieblingsdichter und der englischen Literatur überhaupt die Rede. Auch spielen verschiedne Szenen seiner Dramen und Romane („William Lovell“, „Fortunat“ u. a.) auf britischem Boden. Aber außer einem wenig bezeichnenden Wort in der Geschichte von Peter Lebrecht (1795)[2]) und einer gleichzeitigen, sorgfältig abwägenden Charakteristik Cromwells, den er edel auffaßte in dem reinen, schwärmerischen Eifer seiner politischen Anfänge wie in dem Stolz und der Eigenliebe seines

---

[1]) Vorrede zu „Shakespeares Vorschule“, Bd. 1 (1823), S. X: Kritische Schriften (1848), Bd. 1, S. 245 f. Ähnlich schrieb Heinrich Voß, für Shakespeare schwärmerisch begeistert, im September 1818: „Wie prosaisch sind jetzt die Engländer geworden, seitdem sie vom Gewinn jener großen Zeit zehren!“ (Briefwechsel zwischen Heinrich Voß und Jean Paul, herausgegeben von Abraham Voß. Heidelberg 1833. S. 56.)

[2]) Teil 1, Kapitel 15 (Ludwig Tiecks Schriften, Berlin 1828 ff., Bd. 14, S. 238): „Die ganze Insel ist voll von seltsamen Leuten, ein gutes Volk und ein böses, je nachdem man es gerade trifft oder macht; phlegmatisch und voll Enthusiasmus.“

späteren, tatenreichen und glückgekrönten Lebens[1]), äußerte sich Tieck nirgends ausführlicher oder bedeutender über englisches Volks- und Staatswesen.

Auch August Wilhelm Schlegel verweilte gern bei der Betrachtung der englischen Dichtung, am liebsten bei dem begeisterten Lobe Shakespeares, dessen künstlerische Erscheinung er freilich mit den Engländern der Gegenwart nicht in Einklang zu bringen wußte. Als Tieck seine „Briefe über Shakespeare“ vorbereitete, schrieb ihm Schlegel erwartungsvoll[2]): „Ich hoffe, Sie werden in Ihrer Schrift unter anderm beweisen, Shakespeare sei kein Engländer gewesen. Wie kam er nur unter die frostigen, stupiden Seelen auf dieser brutalen Insel? Freilich müssen sie damals noch mehr menschliches Gefühl und Dichtersinn gehabt haben als jetzt.“ Ähnlich wie Tieck suchte auch er sich diese Veränderungen im englischen Volkscharakter geschichtlich zu erklären. Dabei legte er einen gewissen Nachdruck auf das sittenlose Treiben am Hofe Karls II., auf die Schwerfälligkeit, mit der sich damals die Engländer in den ihnen unnatürlichen Leichtsinn warfen, auf ihre Verwechselung von gröbster Zügellosigkeit mit freier Aufgewecktheit des Geistes, bis dann zur Zeit der Königin Anna die Sitten wieder anständiger wurden und endlich, gut ein halbes Jahrhundert darnach, zu „einer fast übertriebnen Strenge der Sittsamkeit“ im gesellschaftlichen Gespräch, in Dichtung und bildender Kunst ausarteten[3]). Von der Sprache, dem künstlerischen Schaffen und dichterischen Geschmack der Engländer seiner Zeit urteilte Schlegel wenig günstig. Flache Manier

---

[1]) William Lovell (1795 f.), Buch 7, Abschnitt 7: Schriften, Bd. 7, S. 70—74.

[2]) Brief vom 11. Dezember 1797: Briefe an L. Tieck, herausgegeben von Karl v. Holtei (Breslau 1864), Bd. 3, S 227.

[3]) Über dramatische Kunst und Literatur (1809 ff.), Vorlesung 34: A. W. Schlegels sämtliche Werke, herausgegeben von Eduard Böcking (Leipzig 1846), Bd. 6, S. 357 und 367. Vgl. auch Schlegels Berliner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst (1801—1804), herausgegeben von J. Minor, Teil 2 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 18, Heilbronn 1884), S. 35.

schien ihm überhaupt das Wesen ihrer modischen Kunst, Effekt ihr Ziel zu sein[1]). In ihrer Sprache aber, der „gemischtesten unter allen europäischen", und namentlich in ihrer charakterlos-weichen Aussprache sah er phlegmatische Gleichgültigkeit ausgedrückt. Die genialische Freiheit, mit der Shakespeare und seine Zeitgenossen sie behandelten, fand er bald hernach durch einreißende Barbarei und schließlich durch eine noch immer autoritativ geltende konventionelle dichterische Redeweise verdrängt[2]).

In den politischen Flugschriften, die Schlegel 1813 gegen Napoleon verfaßte, ergriff er unbedingt die Partei der Engländer. Er ging von der Tatsache aus, daß die britische Seemacht größer sei als die aller andern Staaten zusammen, und betrachtete diese Überlegenheit als das notwendige Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung während der letzten Jahrzehnte[3]). In England erblickte er den Sieger, vor dem der Stern des korsischen Eroberers erbleichte[4]). So rühmte er froh die Erfolge der britischen Flotte über die französische. Aber auch die Härte Englands gegen die neutralen Staaten suchte er durchaus zu rechtfertigen. Nicht nur die besondern Bedingungen des Seekriegs ließen ihm manches als notwendig erscheinen, was im Landkrieg verwerflich wäre; er betonte namentlich auch, daß Napoleon, in dessen Handlungen er nur Unrecht und Gewalttat sah, noch härter als seine Gegner mit den Neutralen verfuhr[5]). So erblickte er selbst in der rohen, allem Völkerrecht Hohn sprechenden Vergewaltigung Dänemarks von 1807 nur eine gerechte Strafe für seine den Briten nachteilige Neutralität, und während, wie er selbst zugab, von

---

[1]) Über Zeichnungen zu Gedichten und John Flaxmans Umrisse (1799): Sämtliche Werke, Bd. 9, S. 108. Vgl. auch das spöttische Sonett in der Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten v. Kotzebue" (1800): ebenda Bd. 2, S. 264f.

[2]) Berliner Vorlesungen, Teil 1 (a. a. O. Nr. 17), S. 309f.

[3]) Sur le système continental et sur ses rapports avec la Suède. 1813. S. 25 und 71.

[4]) Ebenda S. 24. [5]) Ebenda S. 72—75 und 78.

allen Seiten Rufe des Schmerzes und der Entrüstung erschollen über die Besetzung Seelands und Beschießung des wehrlosen Kopenhagen, während z. B. Johann Peter Hebel im „Rheinländischen Hausfreund“ diese frevelhaften Angriffe und die selbstsichere Gleichgültigkeit des Inselvolks gegen die Händel und Leiden des europäischen Festlandes in seiner volkstümlichen Darstellung höchst wirkungsvoll geißelte[1]) oder die Freundin des Schillerschen Hauses, Gräfin Charlotte v. Schimmelmann, die treulose Selbstsucht der Engländer durchschaute, denen der Untergang Europas ganz recht war, wenn nur sie selbst dabei gut bestehen blieben[2]), fand Schlegel ihr Vorgehen gegen Dänemark, dessen feindseliges Verhalten gegen Deutschland er allerdings bei diesen Gelegenheiten auch stets im Auge behielt, noch äußerst maßvoll und warf dem englischen Ministerium nur den einen, großen Fehler vor, daß es das eroberte Seeland nicht behalten habe[3]). Der „Verleumdung“, daß die Engländer die Tyrannen der Meere und die ewigen Feinde des Kontinents seien, wollte er nicht glauben. Er sträubte sich dagegen, nur ein Kaufmannsvolk mit ausschließlichen Handelsabsichten in ihnen zu sehen. Entschieden bestritt er, daß England auf irgendwelche Eroberung in Europa ausgehe; es kämpfe natürlich für sein eignes Heil, zugleich aber mit edler Aufopferung für die Sache Europas, für einen dauernden, durch Festigkeit der Regierungen und Unabhängigkeit eines jeden Staates gesicherten Frieden[4]).

Die vorurteilsvolle Parteilichkeit, mit der Schlegel damals, gegen Napoleon eifernd, für die britische Politik eintrat, stimmte aber sein Urteil über den allgemeinen Charakter der

---

[1]) Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, Nr. 89: Hebels Werke, herausgegeben von O. Behaghel (Joseph Kürschners Deutsche Nationalliteratur, Bd. 142), Teil 2, S. 148—151.

[2]) Vgl. ihre Briefe an Schillers Witwe vom 9. November und 3. Dezember 1807: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, Bd. 2, S. 425—431.

[3]) Sur le système continental, S. 106; Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung (1813), S. 27 ff. und 35 ff.

[4]) Sur le système continental, S. 79 f. und 86 f.; Betrachtungen über die dänische Politik, S. 29.

Engländer nicht günstiger. Sie blieben für ihn auch fernerhin die „*βανανσόταται* aller Menschen“ [1]), und noch in einem französischen Sinngedicht aus seinen letzten Jahren rügte er die Ideenarmut John Bulls, sein Unvermögen, die Gedanken großer Geister aus andern Zeiten zu verstehen, die weltlichen Absichten, die selbst seine Frömmigkeit beherrschen, und überhaupt die Beschränktheit und Äußerlichkeit der anglikanischen Kirche [2]).

Wie August Wilhelm, so wandte sein Bruder Friedrich Schlegel vor allem der Literatur der Engländer sein Augenmerk zu, ihrer Dichtung wie ihrer Philosophie; aus dieser Betrachtung leitete er fast immer das Wenige ab, was er über ihr Volk und dessen Staatswesen bemerkte. Zuerst hob er mehrfach die Pedanterie der Briten hervor, bei denen alles, auch der Witz, zünftig werde. In ihrer „Bigotterie für die Alten“ nahm er diese Pedanterie ebenso wahr wie in der Tollheit ihrer Schöngeister, die auch witzig leben wollen und für ihre Grundsätze sterben [3]). Später beklagte er besonders ihre Neigung zum Skeptizismus, auch zum Materialismus, zum Unglauben in neuerer Zeit [4]), während im frühen Mittelalter England in Religion und frommer Sitte weit vor allen andern Ländern hervorstrahlte und für diese die erste Schule des Christentums, der Wissenschaft und Kultur wurde [5]). Dagegen

---

[1]) Brief an Christian Lassen vom 11. Januar 1832: Briefwechsel A. W. v. Schlegels mit Chn. Lassen, herausgegeben von W. Kirfel (Bonn 1914), S. 217.

[2]) Oeuvres de M. Auguste-Guillaume de Schlegel, écrites en français et publiées par Edouard Böcking (Leipzig 1846), Bd. 1, S. 93.

[3]) Lyceumsfragmente (1797), Nr. 67; Athenäumsfragmente (1798), Nr. 219: Frd. Schlegels prosaische Jugendschriften, herausgegeben von J. Minor (Wien 1882), Bd. 2, S. 192 und 237.

[4]) Frd. Schlegels philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806, herausgegeben von C. J. H. Windischmann (Bonn 1836), Bd. 1, S. 51; ferner 14. Vorlesung über Geschichte der alten und neuen Literatur (1812): Frd. v. Schlegels sämtliche Werke, zweite Originalausgabe (Wien 1846), Bd. 2, S. 154—158.

[5]) 13. Vorlesung über Philosophie der Geschichte (1828): ebenda Bd. 14, S. 103.

rühmte er den allmählich bis zur ausschließlichen Vaterlandsliebe gesteigerten Nationalgeist der Engländer, der auch ihre Literatur beseele[1]), und bei all ihrem Eifer für praktisch-äußere Tätigkeit, der sie selbst zu einem tieferen philosophisch-religiösen Denken kaum kommen lasse, doch ihr standhaftes Festhalten und genaueres Ergründen der alten Größe im Leben wie in der Wissenschaft, das zugleich geeignet sei, sie weit über alle Vorurteile und gewöhnlichen Beschränkungen der britischen Denkart hinauszuführen[2]). Ohne heftige Besorgnis sah er, wie der republikanische Geist und der Keim zu innerer revolutionärer Unruhe sich noch immer kräftig im literarischen und staatlichen Leben Englands regte[3]); denn das kunstreiche Gleichgewicht der allseitig bewunderten und in andern Ländern vielfältig nachgeahmten englischen Verfassung vermochte jene Unruhe fortdauernd anzuhalten und zu zerteilen[4]). Die letzte Ursache dieser Verfassung suchte Schlegel in der Stiftung der anglikanischen Kirche durch Heinrich VIII.; den Zwiespalt in der Religion aber, den der königliche Reformator herbeiführte, beklagte er als ein bis auf den heutigen Tag unauflösbares, ja vielleicht überhaupt ganz unauflösliches Problem[5]). Und im Gegensatz zu dem mächtigen Einfluß, den England im achtzehnten Jahrhundert auf die europäische Denkart und Geistesbildung ausübte, hatte er den Eindruck, als ob es sich im neunzehnten „nicht mehr in gleicher Weise einheimisch fühlte noch recht zu orientieren wüßte“[6]).

---

[1]) 1. und 11. Vorlesung über Geschichte der Literatur: ebenda Bd. 1, S. 5 und Bd. 2, S. 64 f.

[2]) 14. Vorlesung über Geschichte der Literatur: ebenda Bd. 2, S. 164 ff.

[3]) 14. Vorlesung über Geschichte der Literatur: ebenda Bd. 2, S. 149 f. und 157.

[4]) 14. Vorlesung über Geschichte der Literatur und 16. Vorlesung über Philosophie der Geschichte: ebenda Bd. 2, S. 157 und Bd. 14, S. 181; auch 13. Vorlesung über Philosophie des Lebens (1827): ebenda Bd. 12, S. 339.

[5]) 13. Vorlesung über Philosophie des Lebens: ebenda Bd. 12, S. 339.

[6]) 18. Vorlesung über Philosophie der Geschichte: ebenda Bd. 14, S. 235 f.

Nur an wenigen Stellen, an einer aber sehr einschneidend, sprach sich Friedrich Schlegels Freund Schleiermacher über die Engländer aus. Daß er seine „Reden über die Religion“ (1799) an die Deutschen, nicht auch an Franzosen und Engländer richtete, begründete er durch Wesenseigenschaften dieser beiden Völker. Da klagte er herb über den Mangel höherer Lebensideale bei den Briten: „Jene stolzen Insulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Losung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wissenschaft ist nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falscher Edelstein, künstlich und täuschend zusammengesetzt, wie sie pflegen, und ihre heilige Freiheit dient selbst nur der Selbstsucht um billigen Preis. Nirgend ja ist es ihnen Ernst mit dem, was über den handgreiflichen Nutzen hinausgeht. Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen und brauchen nur das tote Holz zu Masten und Rudern bei ihrer gewinnlustigen Lebensfahrt. Und ebenso wissen sie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit prediget an alte Gebräuche und seine Satzungen verteidiget und dies für ein durch die Verfassung weislich ausgespartes Hilfsmittel ansieht gegen den Erbfeind des Staates.“ [1]) Leichter wog der — übrigens treffende — Spott über die lächerliche Prüderie der Engländerinnen, den Schleiermacher bei guter Gelegenheit in die „Vertrauten Briefe über die Lucinde“ (1800) einstreute [2]).

Auch in den Werken seiner späteren Jahre nahm er mehrmals Bezug auf britische Verhältnisse, besonders auf die eigentümlichen Zustände im englischen Erziehungswesen, das der Staat fast ausschließlich Privatunternehmern vertrauensvoll überläßt, auf die Vernachlässigung der Bildung der niedrigsten Volksklassen, die größere Strenge der Lebensordnung für die Studierenden der dortigen Hochschulen, die es mehr „auf einen fortlaufenden Prozeß der Selbsttätigkeit“ als auf Belehrung

---

[1]) Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Zweite Ausgabe. Berlin 1806. S. 17 f.

[2]) Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke. Dritte Abteilung. Zur Philosophie. Bd. 1 (Berlin 1846), S. 439.

durch Vorlesungen abgesehen haben[1]). Dabei betonte er wiederholt, daß in einem Lande, wo eine so hohe bürgerliche Freiheit, ein so reges, mannigfach verzweigtes öffentliches Leben herrscht, auch der Gemeingeist durch alle Klassen verbreitet sei, jeder die Lebensverhältnisse richtig zu schätzen vermöge und alle, die sich über die rohe Masse erheben, das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer strengen Gesetzlichkeit in sich trügen. Unter den englischen Staatsmännern stellte er Canning überaus hoch; sein Tod entlockte ihm Worte bewundernder Anerkennung und tiefen Schmerzes[2]). In Wellingtons europäischer Stellung sah er dagegen eher einen Nachteil für England[3]).

Bei Fichte findet sich kein bemerkenswertes Urteil über die Briten als Staat und Volk, ebenso wenig bei Dorothea und Karoline Schlegel (trotz allgemeiner Begeisterung für englische Sprache, Dichtung und Lebenseinrichtungen). Auch nicht bei dem jungen Schelling. In frühen Jahren hatte er zwar auf eine Reise nach England gehofft und besonders im Hinblick darauf 1795 eine Hofmeisterstelle angenommen; aber sein Hoffen blieb unerfüllt[4]). Mehr als fünf Jahrzehnte später betrachtete er in einer seiner letzten Arbeiten die Abneigung der Engländer gegen metaphysische Forschung als eine Folge der Stellung Großbritanniens im modernen Völkergetriebe. Sein Welthandel, die ungeheure Entwicklung des Kunstfleißes, die unablässige Bewegung seines politischen Lebens, dazu seine „barbarische Rechtsgelehrsamkeit“ und sein „starres Kirchen-

---

[1]) Vgl. seine Lehre vom Staat (1829), herausgegeben von Chr. A. Brandis (ebenda Bd. 8, S. 50 f.), über Mißstände in den Einrichtungen zu den Parlamentswahlen auf dem platten Lande; ferner seine Erziehungslehre, herausgegeben von C. Platz (ebenda Bd. 9, S. 189 f. und 567).

[2]) Briefe an seine Frau und seinen Sohn vom 12. und 29. August 1827: Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Berlin 1858 ff. Bd. 2, S. 401 und 403.

[3]) Lehre vom Staat (1829): a. a. O. Bd. 8, S. 77.

[4]) Aus Schellings Leben. In Briefen (herausgegeben von G. L. Plitt). Leipzig 1869. Bd. 1, S. 91 f.

tum“ ließen ihm nicht Zeit und Lust wie den Deutschen zur Verfolgung der höchsten Wissenschaft[1]).

Auch Hegel sprach sich erst in seinen späteren Werken einige Male ausführlicher über England aus. Sein Urteil stimmte in wesentlichen Punkten mit dem Schellings überein. Er war der Ansicht, daß dieses Land, dessen Verfassung als die freieste gelte, „in der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, dem Rechte und der Freiheit des Eigentums, den Veranstaltungen für Kunst und Wissenschaft usw. gegen die andern gebildeten Staaten Europas am weitesten zurück“ sei; „die objektive Freiheit, d. i. vernünftiges Recht“ sah er der formellen Freiheit und dem besondern Privatinteresse überall, sogar auf religiös-kirchlichem Gebiete, aufgeopfert[2]).

Die Rückständigkeit Englands in der Rechtspflege gegenüber andern europäischen Ländern tadelte Hegel auch in der kleinen Schrift von 1831, zu der ihn die Änderung des Gesetzes über die Parlamentswahlen veranlaßte[3]). In den Rechten der britischen Gutsherren, die die Masse der Ackerbau treibenden Klasse mit härterer Armut als Leibeigne drückten, sah er einen schon oft, aber noch immer vergebens gerügten Krebsschaden des Staates[4]). Scharf wandte er sich gegen den falschen Nationalstolz der Engländer, der sie abhält, die Fortschritte andrer Völker mitzumachen[5]). Dann aber rühmte er wieder ihren gesunden Menschenverstand[6]), und wie er in der Käuflichkeit zahlreicher Parlamentssitze ein Symptom von politischer Verdorbenheit erblickte, wie es schwerlich bei einem andern Volk anzutreffen sei, eine ernste Gefahr für die staatliche Frei-

---

[1]) Einleitung in die Philosophie der Mythologie, herausgegeben von Karl Friedrich August Schelling, 12. Vorlesung: Friedrich Wilhelm Joseph v. Schellings sämtliche Werke, zweite Abteilung, Bd. 1 (Stuttgart und Augsburg 1856), S. 277 f.

[2]) Vgl. sein Kollegienheft zur Philosophie des Geistes, herausgegeben von Ludwig Boumann: Georg Wilhelm Friedrich Hegels Werke, Bd. 7, Abteil. 2 (Berlin 1845), S. 416.

[3]) Über die englische Reform-Bill: a. a. O. Bd. 17, S. 432.

[4]) Ebenda Bd. 17, S. 441 f. [5]) Ebenda Bd. 17, S. 446.

[6]) Ebenda Bd. 17, S. 457.

heit, so sah er doch auch in dem Verlangen nach Änderung des Wahlgesetzes ein Wiedererwachen des moralischen Sinnes[1]). Mannigfach äußerte er sich bei dieser Gelegenheit über die Bedeutung des Parlaments und dessen Verhältnis zum Königtum.

Auch in andern Werken seiner letzten Jahre, so in der Philosophie des Rechts, den Vorlesungen über Philosophie der Geschichte, kam er gelegentlich auf britische Verhältnisse zu sprechen[2]). Wenig befriedigte ihn die Kunst englischer Schauspieler, die er im Herbst 1827 auf einer Pariser Reise kennen lernte. Ihre „Leidenschaft, Diktion und Deklamation“ wirkte fremdartig, doch nicht abstoßend auf ihn; dagegen empörte ihn, „wie sie den Shakespeare verhunzen“[3]).

Von den Mitgliedern des romantischen Kreises in Heidelberg kannte Achim v. Arnim England aus eigner Anschauung. Er hatte sich über ein Jahr, vom Sommer 1803 bis zum Sommer 1804, auf der britischen Insel aufgehalten, großenteils in London; doch suchte er auch die Insel Wight, dann auf einer dreimonatigen Reise Wales und das schottische Hochland auf. Beobachtungen und Erlebnisse auf diesen Fahrten verwertete er später in der Novelle „Die Ehenschmiede“ und in der Reisegeschichte „Owen Tudor“. Unmittelbar aber regte ihn, was er in den britischen Ländern sah, dichterisch nur wenig an. Sehnsuchtsvoll träumte er in Schottland von Italien, unwillig, daß seine Gefährten ihn aus solchen Träumen in die unbehaglich-rauhe Wirklichkeit zurückriefen[4]). Auch seine Briefe aus dieser Zeit geben nur spärlich Auskunft von den Eindrücken, die er damals empfing. Die „wunderbare Luft“ in England verglich er einem immerwährenden Alpdruck, einem

---

[1]) Ebenda Bd. 17, S. 427 f.

[2]) Vgl. z. B. a. a. O. Bd. 8, S. 423 f.

[3]) Vgl. die Briefe an seine Gattin vom 19. und 21. September 1827: Briefe von und an Hegel, herausgegeben von Karl Hegel, Leipzig 1887, Teil 2 (= Hegels Werke, Bd. 19, Teil 2), S. 263—266.

[4]) Vgl. die zuerst in der „Zeitung für Einsiedler“ vom 30. April 1808 mitgeteilte „Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland“.

Spiegel, über den ein Flor gezogen ist. Die Kunst kam ihm hier wie eine Art Feuermaschine vor, die man brauche, um Bewegung, leider fast immer die gleiche Bewegung hervorzubringen. Malerei freilich und Kupferstechkunst fand er, im Mechanischen wenigstens, hoch entwickelt; auch für die Pflege des Trauerspiels hatte er lobende Worte. Die Engländer im ganzen aber schienen ihm seit den Zeiten der Königin Elisabeth stets gesunken zu sein. Der geheimnisvolle Schleier, der früher für seinen Geist auf England lag, hinter dem er sich die Lords und Ladies in phantastischer Tugend und Vortrefflichkeit dachte und auch den alltäglichsten Engländer mit einem gewissen Schimmer umwob, verschwand nur allzu schnell, und nun sah er ernüchtert „lauter hölzerne Puppen wie dürre Beinmänner am Galgen". Langweile und „Zeitungsmanie" fand er überall unter den Briten; die Zeitungen stellten sich ihm als „die einzigen lebenden Poesien der Engländer" dar[1]). Voll Sehnsucht nach Deutschland, wo man noch etwas anderes als bloß das Geld schätze, klagte er im Mai 1804, der Mensch gelte in England nur wie eine Kanone, wie viel Pfund er verschießen könne[2]).

Auch in den nächsten Jahren nach der Rückkehr in die Heimat blieb er den Engländern, deren „scheinheilige, kurzsichtige Bosheit" sich bald strafen werde, „von ganzer Leber feind"[3]). Aber der Groll des preußischen Patrioten auf Napoleon flößte ihm bald freundlichere Gefühle für das Volk ein, das sich allein mächtig und unbesiegt in seiner Gegnerschaft

---

[1]) Vgl. seine Briefe an Clemens Brentano vom 5. Juli und 19. August 1803, bei Reinhold Steig, Achim v. Arnim und die ihm nahe standen (Stuttgart 1894 ff.), Bd. 1, S. 94 f. und 98 f. Auch noch in der Novelle „Mistris Lee" aus dem „Wintergarten" (1809) wies er auf diese Langweile hin, die sich hinter einer großen bürgerlichen Ordnung verstecke; alles in England, selbst das flüchtige Vergnügen, müsse sich diese strenge Form gefallen lassen, wenn es geduldet werden wolle (Ludwig Achim v. Arnims sämtliche Werke, herausgegeben von Wilhelm Grimm, Berlin 1839 ff., Bd. 11, S. 204 f.).

[2]) Brief an seinen Oheim, bei Steig, Bd. 1, S. 108.

[3]) Brief an Brentano vom 14. Juni 1806: ebenda Bd. 1, S. 181.

gegen den Weltherrscher zu erhalten vermochte. Ähnlich wie A. W. Schlegel ließ er sich nun durch alle Übergriffe und Frevel Englands in diesem Kampfe nicht schrecken und feierte so 1811 in dem zweiten Teil seiner dramatischen Dichtung „Halle und Jerusalem“, dem „Pilgerabenteuer“, die britischen Verteidiger Akkas von 1799, ihre unerschrockene Tapferkeit, ihren frohen Kampfesmut, dem es selbst an grotesken Zügen nicht fehlt, namentlich den edlen Sinn, die geistige Freiheit und sittliche Größe ihrers Führers. Zugleich verherrlichte er in einem frischen Matrosenliede die Briten als Beherrscher aller Meere, als das Volk, das nie die Freiheit verloren habe und darum auch von Gott ausersehen sei, von aller Tyrannei die Welt zu befreien. Staatliche und religiöse Freiheit vereinigte sich dabei in den Gedanken des Dichters; auch die Duldung jeglichen Glaubens in England betrachtete er als Vorbild für alle Welt[1]). Noch viele Jahre später bekannte er gelegentlich seine Achtung vor dem „großartigen politischen Dasein“ Englands, das im Gegensatz zu andern Ländern ohne Gefahr für die eigne Stärke auch das Fremde dreist bewundern und preisen dürfe[2]).

Arnims Jugendfreund Clemens Brentano nahm, abgesehen von dem Preis Wellingtons in einzelnen Gedichten, nur in dem Festspiel „Am Rhein, am Rhein!“ (1814) die Gelegenheit wahr, den Bund Englands und Deutschlands zur Befreiung unsers Vaterlands und dabei zugleich das freie, reiche, starke, kühne, stammverwandte Volk an der Themse zu rühmen[3]). Später, als er einzig in strengster kirchlicher Frömmigkeit sein Heil fand, zogen besonders die sich mehrenden Übertritte zum Katholizismus in England sein Augenmerk auf sich[4]). Im übrigen aber lag es seinem Wesen und ebenso dem Charakter

---

[1]) Sämtliche Werke, Bd. 16, S. 265 ff., 273, 293, 296 ff., 352 ff., 383.

[2]) Brief an Wilhelm Grimm vom 7. Januar 1826, bei Steig, Bd. 3, S. 548.

[3]) C. Brentanos gesammelte Schriften, herausgegeben von Christian Brentano. Frankfurt a. M. 1852. Bd. 7, S. 475 f.

[4]) Vgl. den Brief an seinen Bruder Franz vom Mai 1840: ebenda Bd. 9, S. 389.

seiner Schwester Bettina fern, sich bestimmte, klare Gedanken über solche Fragen, wie sie das britische Volks- und Staatsleben stellte, zu machen und in Briefen oder dichterischen Schriften zu äußern [1]).

Desto häufiger kam sein und Arnims Heidelberger Freund Joseph Görres durch seine publizistische Tätigkeit in diese Lage. Am ausführlichsten schilderte er die Wesenseigenschaften des englischen Volkes 1821 im dritten Kapitel seines Buches „Europa und die Revolution“ [2]). Aus der Mischung germanischer und gälischer Elemente erklärte er sich den Doppelcharakter der Engländer, ihre Häuslichkeit, Treue, Anhänglichkeit und Innigkeit im Familienleben und zugleich ihren lebendigen Gemeingeist, durch den sie sich dem Staatsganzen auf Tod und Leben in Freud und Leid verbunden fühlen, ihre Liebe zur heimatlichen Insel und auch wieder ihren unruhigen Trieb in die Fremde nach neuen Wohnsitzen. So nannte er sie „finster, verschlossen, abstoßend, kalt und stolz im gewöhnlichen Leben und wieder wohlwollend, mitteilend in der Begeisterung; karg, gewinnsüchtig und oft geizig im Privatleben, in ihren öffentlichen Anstalten aber menschenfreundlich, großmütig und liebereich; wilde, reißende Tiere in ihren Bürgerkriegen, im Frieden mild, emsig, betriebsam und leicht sich fügend“. In der Religion sah er sie „dem Buchstaben ergeben wie in der Gerechtigkeitspflege und doch wieder durch die innere Natur zur freien Untersuchung hingetrieben“, meistens in Zwist mit Rom, „Protestanten schon zu der Zeit, als sie noch katholisch waren“, in der Wissenschaft weder durch die spekulative Höhe der Deutschen noch durch die analytische Fertigkeit der Franzosen, aber durch einen offnen Natursinn und eine scharfe Beobachtungsgabe ausgezeichnet, die sie zu den bedeutendsten Entdeckungen in den Naturwissenschaften

---

[1]) Auch in Friedrich Gottlob Wetzels „Nachtwachen von Bonaventura“, die nach ihrem geistigen und künstlerischen Charakter in die Nachbarschaft dieser Romantiker gehören, findet sich nichts dergleichen.

[2]) J. v. Görres' gesammelte Schriften, herausgegeben von Marie Görres. München 1854 ff. Bd. 4, S. 393—406, besonders S. 395 f. und 402 f.

führten. Ebenso rühmte er ihre Verdienste um die Geschichtschreibung, ihre Genialität für alles Technische, die den Mangel an Talent für die bildenden Künste reichlich aufwiege, und ihre Meisterschaft in der Redekunst.

Als den eigentlichen Atemzug ihres nationalen Lebens aber erkannte er die Politik und zwar jene erhaltende Politik, „die mit der Einheit die Freiheit, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen sich bestrebt“. In ihr sah er „durch die langsame Anschwemmung der Jahrhunderte wie ein Flözgebirge“ die englische Verfassung erwachsen, monarchische, aristokratische und demokratische Elemente in ihr vereinigt, alle drei auf Grund allmählicher geschichtlicher Entwicklung weise gegen einander abgewogen, das Ganze ein Wunderbau, dessen Grundstein die Religion und zwar eine ständig und bleibend an den britischen Boden gefestete, in ihrer Macht und ihrem Eigentum unantastbare nationale Kirche bildet, ein Dauerwerk, das gerade in den letzten Jahrzehnten den furchtbarsten Angriffen und den größten Fährlichkeiten unerschüttert trotzte. Aus dieser Verfassung leitete Görres die Festigkeit, Kühnheit, Sicherheit und das stolze Selbstgefühl des englischen Volkscharakters her, die Stetigkeit, Beharrlichkeit und zielbewußte Folgerichtigkeit im staatlichen und industriellen Leben Englands, ja selbst seinen Reichtum an wunderbaren Erfindungen in der Maschinenwelt. Als den Mittelpunkt des großen Weltverkehrs betrachtete er England, dessen Herrschaft auf allen Meeren unter dem erwärmenden Sonnenstrahl der Freiheit langsam wuchs, dabei eine stets zunehmende Masse von erfinderisch betriebsamen Geisteskräften nebst praktischem Geschick und regem Gemeinsinn aus dem Innern der Nation hervorlockte, aber auch den reichen Besitzstand der heimatlichen Insel ungeheuer mehrte[1]).

Allein er bemerkte auch die starken Keime des Verderbens, die sich mitten in dieser Blüte entwickelt hatten, den lähmenden Einfluß der formelhaft erstarrten Überlieferung und den ge-

---

[1]) Ebenda Kapitel 4: a. a. O. Bd. 4, S. 429 ff.

hässigen Kampf, den eine radikale, alles begehrende Partei gegen die Inhaber der Macht und des Besitzes vorbereitete, die revolutionäre Gefahr, die von den Armen und Heimatlosen, der Fabrikarbeiterschaft und dem sittlich entarteten Pöbel drohte. Die Sicherheit Englands schien ihm auf jeden Fall an die Ruhe des europäischen Festlandes geknüpft[1]).

Dieselbe Bewunderung für Englands Größe „in aller Mechanik“ und für seine längst auf das glücklichste bewährte Verfassung, aber auch dieselbe Besorgnis, daß das kühne Werk, an dem doch schon vieles ausgelaufen, abgeschliffen und eingerostet sei, einmal den Dienst ganz versagen werde, sprach Görres ein Jahr später (1822) etwas kürzer in der Schrift über die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongresse von Verona aus[2]).

Doch längst, bevor diese geschichtlich begründeten Urteile über das britische Volk und die Macht seines Staates in ihm reiften, beleuchtete er zu wiederholten Malen die kluge, aber rücksichtslos selbstsüchtige Politik Englands in und außer Europa[3]), namentlich aber die schwere Schädigung Deutschlands durch diese Politik im ersten Pariser Frieden und auf dem Wiener Kongreß. Bitter beklagte er, daß England nicht nur einen größeren deutschen Staat, Hannover, sondern den ganzen Nordwesten Deutschlands mit allen seinen Küsten und Häfen beherrsche, daß seinem Handelseinfluß bei uns alle Tore weit aufgetan seien, daß seine Staatsmänner bei den Friedensverhandlungen mehrfach Frankreich auf unsre Kosten gefördert hätten, daß besonders Wellington für die treue Hilfe Blüchers, die ihn bei Belle-Alliance vor dem Untergang rettete, schlechten Dank erstattet und mit seiner persönlichen Eifersucht auf Preußen

---

[1]) Ebenda Kapitel 3: a. a. O. Bd. 4, S. 403 ff.

[2]) A. a. O. Bd. 5, S. 9.

[3]) Vgl. die erdichtete Proklamation Napoleons an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba, im „Rheinischen Merkur“ 1814: a. a. O. Bd. 1, S. 396 f. Ferner die Bemerkungen über Wellingtons Wirken in Spanien, ebenda 1814 (a. a. O. Bd. 1, S. 462), und über die Vereinigung Irlands und Schottlands mit England, ebenda 1815 (a. a. O. Bd. 2, S. 377).

die Erwartungen Deutschlands schwer getäuscht habe, während gleichzeitig die britische Herrschaft auf die ionischen Inseln ausgedehnt wurde und ein britisches Heer auf dem Festland an der Nordostgrenze Frankreichs festen Fuß zu fassen suchte[1]). Aber Görres wollte nicht glauben, daß diese Politik der englischen Staatsmänner auch die Zustimmung des „tüchtigen“ englischen Volkes finde, des einzigen Volkes zur Zeit, das seiner Regierung gegenüber einen Willen habe, den diese achten müsse. Dieses Volk rief er gegen das schwere Unrecht zu Hilfe, das der Hamburger Bank widerfuhr, als man sich beim Friedensschlusse weigerte, die Rückgabe der ihr in den Kriegsjahren geraubten Millionen von Frankreich zu erzwingen[2]). Etwa anderthalb Jahre zuvor hatte er freilich mit dem kühnen Freimut der Engländer ihr dumpfes und einseitig beschränktes Wesen im Kampf gesehen, ihren in ihrer besonderen Eigentümlichkeit befangenen Geist, der sich nicht zu einer freien, umfassenden Übersicht der großen Verhältnisse des allgemeinen Staatslebens erheben könne[3]); jetzt dagegen hoffte er, die Rücksicht auf den eignen Vorteil, der die Wiederherstellung von Treu und Glauben in der Handelswelt verlange, werde sie zum Beistand der deutschen Nachbarstadt treiben.

Die späteren Romantiker bezeugten zwar den großen Dichtern des Inselreichs bei verschiednen Gelegenheiten ihre Bewunderung, kümmerten sich aber meistens sehr wenig um den Charakter und die Lebensverhältnisse des englischen Volkes. E. T. A. Hoffmann und die Schicksalsdramatiker Zacharias Werner, Müllner und Houwald, ebenso Fouqué, Ernst Schulze, Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab äußerten sich überhaupt nicht über die Briten als Volk oder Staat. Höchst unbedeutend war eine vereinzelte Bemerkung Joseph v. Eichen-

---

[1]) Rheinischer Merkur 1815: a. a. O. Bd. 2, S. 490 ff., Bd. 3, S. 37 f., 191, 235 ff., 315. Vgl. auch die Schrift über die heilige Allianz (1822): a. a. O. Bd. 5, S. 67.

[2]) Rheinischer Merkur 1816: a. a. O. Bd. 3, S. 372 f.

[3]) Ebenda 1814: a. a. O. Bd, 2, S. 2 f,

dorffs über die „rustikalischen Engländer“, denen er 1805 an der Wirtstafel zu Hamburg begegnete[1]). Auch der rasche Hinweis auf die Geschichte der englischen Verfassung in seinem politischen Aufsatz „Über Garantien“ von 1833[2]) wiederholte nur Bekanntes, doch ohne die eigenartige Färbung, die ihm z. B. Görres zwölf Jahre vorher gegeben hatte[3]).

Persönlicher sprach sich Adalbert v. Chamisso gelegentlich seines Aufenthaltes in Plymouth 1815, bevor er seine Weltreise antrat, über England aus, „dieses wunderbare Land, das ich sehr bewundre, aber nicht liebe“[4]). Der wortkarge, freudlose Ernst der Menschen, die er nur durch sein zweifelhaftes Englisch zum Lachen bringen konnte, befremdete ihn; doch rühmte er ausdrücklich ihr höfliches und dienstfertiges Benehmen, und die Ordnung und Reinlichkeit und reichliche Ausstattung des Seehospitals kam ihm beinahe wie ein Märchen vor. Vom englischen Theater dagegen war er recht wenig erbaut. Angenehm fiel ihm die einmütige Begeisterung des Volkes für den besiegten Napoleon auf, der damals vor der Fahrt nach St. Helena an Bord des Bellerophon auf der Reede von Plymouth geweilt hatte. Wieder berichtete Chamisso von diesen Eindrücken, zum Teil nahezu mit den gleichen Worten, in dem gedruckten Tagebuch seiner „Reise um die Welt“ (1836). Auch hier charakterisierte er die Engländer als „mehr Ehrfurcht gebietend als durch Liebenswürdigkeit anziehend“[5]). Aber mit Bewunderung und Wärme sprach er hier von London, wo er auf dem Rückweg von der Weltreise im Juni 1818 eine Woche zubrachte, dem „riesenhaften Menschenameisenhaufen“, dem „unermeßlichen Menschenbienenbau“, der Stadt, die „nächst und abwechselnd mit Paris die

---

[1]) Tagebuch vom 18. September 1805: Sämtliche Werke des Freiherrn J. v. Eichendorff, herausgegeben von Wilhelm Kosch und August Sauer, Bd. 11 (Regensburg 1908), S. 125.

[2]) Ebenda Bd. 10 (1911), S. 333 f. [3]) Vgl. oben S. 147 f.

[4]) Brief an Hitzig vom September 1815: Leben und Briefe von A. v. Chamisso, herausgegeben von Julius Eduard Hitzig, Leipzig 1839, Bd. 2 (= A. v. Chamissos Werke, Bd. 6), S. 17 f.

[5]) A. v. Chamissos Werke (Leipzig 1836), Bd. 1, S. 40.

Geschichte für die übrige Welt macht und verkündigt", von ihren Bibliotheken, naturwissenschaftlichen Sammlungen und Kunstschätzen, ganz besonders aber von der Freiheit ihres politischen Lebens. Die Parlamentswahlen, öffentlichen Aufzüge und Reden enthüllten ihm eine neue, bewundernswürdige Welt; die Mauern Londons mit ihren herausfordernd kühnen Anschlägen politischen Inhalts schienen ihm „für den Fremden, der seinen Augen nicht traut, das märchenhaft-wundersamste, das unglaublichste Buch, das er je zu sehen bekommen kann". Diese „heiligen Freiheiten" des öffentlichen Lebens flößten ihm die Hoffnung ein, daß die revolutionäre Bewegung, die sich namentlich seit der Julirevolution auch in England regte, hier ruhig und ohne Gefahr für Volk und Staat verlaufen werde[1]).

Herb urteilte Wilhelm Müller über die Briten. Die ungenügende, halbe Hilfe, zu der sie sich im Anfange des griechischen Freiheitskampfes nur verstehen wollten, reizte den Zorn des begeisterten Philhellenen. So klagte er unter anderm über Lord Elgins Raub altattischer Kunstwerke, über die Preisgabe der Seefestung Parga durch ihre englische Besatzung an die Türken[2]) und rühmte nur den einen edlen Kämpfer für die Freiheit, Lord Byron, der alles, was sein Volk an den Griechen mit Rat und Tat verschuldet hatte, reichlich bezahlte[3]). Schroff arbeitete er in seiner Biographie Byrons den Gegensatz heraus zwischen dem heftig fortstrebenden Geist des überkühnen Menschen und Dichters, der sich keinem Zwang unterwarf, und den engen Schranken der pedantischen Sitte unter seinem Volke. Auch da sprach er strenge, aber ge-

---

[1]) Ebenda Bd. 1, S. 421—429 und 431; vgl. dazu den Brief an Hitzig vom 10. Juli 1818, ebenda Bd. 6 (= Leben und Briefe Chamissos, Bd. 2), S. 56 f.

[2]) In den Gedichten „Die Ruinen von Athen an England" (1821) und „Der Pargioten Abschied von den Engländern" (1822): Wilhelm Müllers Gedichte, herausgegeben von James Taft Hatfield, Berlin 1906 (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 137), S. 187 f. und 200 f.

[3]) Im Gedicht auf Byrons Tod (1824): ebenda S. 226—229; vgl. auch S. 231.

rechte Worte über den „eingefleischten John Bull, welcher alles, was nach Old-England riecht, für unverbesserlich hält“, über diesen Pseudopatriotismus, der eigentlich nur „ein multiplizierter Egoismus“ ist und viele Engländer ganz unbrauchbar für das Ausland macht, über die „moralische Sprödigkeit“ endlich, die der Brite, ohne in der Tat andern Völkern sittlich überlegen zu sein, doch gern zur Schau trägt[1]).

In Müllers Ton stimmte, nur noch schriller als er, Graf Otto Heinrich zu Loeben ein, als er 1821 dem Griechen ein grollendes Sonett gegen die Engländer in den Mund legte[2]). Bitter klagte er die fühllose Selbstsucht des stolzen, seebeherrschenden, ruhmgekrönten England an, daß es seiner wucherischen Habgier das Herzblut der Welt aufopfere und, taub gegen das Flehen des Armen, sich den Horden der Barbaren gleichstelle.

Mit behaglicherem Humor zeichnete Wilhelm Hauff in seinen „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan“ (1826 f.) die auffallende Eigenart des Engländers im gesellschaftlichen Verkehr, sein Phlegma, seine schweigsame Zurückhaltung. Durch seine zweifelnden Fragen verwirrt der Lord in der Erzählung den prahlenden deutschen Stutzer; mit satirischer Überlegenheit betrachtet er die Modetorheiten des Lebens und der Literatur in Deutschland. Er muß sich zwar den Vorwurf gefallen lassen, daß sein Land „kalt, systematisch, nach Gesetzen ängstlich zugeschnitten“ sei; aber er selbst glaubt fest an die Würde und Selbständigkeit Altenglands und schaut stolz auf die andern Staaten Europas herab[3]).

Auch Wilhelm Waiblinger schilderte den englischen Nationalcharakter ohne alle Seitenblicke auf das politische

---

[1]) Vermischte Schriften von Wilhelm Müller, herausgegeben von Gustav Schwab. Leipzig 1830. Bd. 3, S. 301 f., 333, 417.

[2]) Gedichte von O. H. Grafen zu Loeben, herausgegeben von Raimund Pissin. Berlin 1905 (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 135), S. 155 f.

[3]) Teil 1, Kapitel 18 f. und Teil 2, Der Festtag im Fegefeuer: W. Hauffs sämtliche Werke mit Einleitung von Hermann Fischer (Cottasche Bibliothek der Weltliteratur), Bd. 4, S. 115—125, 238—249, 253—255.

Leben. Aber er verhehlte nirgends seine Abneigung gegen die Briten, die ihm namentlich in Italien den Genuß des Landes, seiner Natur und seiner Kunstschätze vergällten[1]). Die Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit, mit der sie das Reisen überhaupt und besonders die Betrachtung der fremden Kunstwerke auffaßten, ihre Originalitätssucht und ihr protziges Auftreten reizten immer wieder seinen Ärger[2]). Vor allem geißelte er diese Fehler in der umfangreichen Novelle „Die Briten in Rom“ (1829). Das ganze rücksichtslose, in seiner Anmaßung unglaublich törichte Gebaren der Engländer dem italienischen Volk gegenüber, ihre verblendete Selbstgerechtigkeit und Selbstbewunderung, ihre verächtliche, gewalttätige Behandlung alles dessen, was nicht zu ihren eignen Sitten und Anschauungen stimmt, und die bitterbösen Erfahrungen, die sie dafür auf Schritt und Tritt einheimsen, bilden den hauptsächlichen Inhalt der Erzählung. Aber sie verspottet auch den falschen englischen Ernst, der die Kinder schon im zartesten Alter zu reifen und gesetzten Menschen zu bilden sucht, und namentlich die unnatürliche Empfindsamkeit und widerliche Prüderie in der Denk- und Redeweise und im gesellschaftlichen Leben der britischen Damenwelt. Selbst über die gleichförmige Gesichtsbildung der Engländer, den „Nationalstempel“, den sie alle „unverkennbar auf den Mund gedrückt“ tragen, macht Waiblinger sich lustig; „die hölzerne Form des Kopfes, die oft harte und vordrückende, ziegenartige Stirne, unter der ein Auge voll geistreichem, modernem Wesen, oft raffiniert, oft naiv, oft hämisch, liegt“, betrachtet er als „charakteristische Zeichen für den Insulaner“[3]). Ohne Zweifel übertrieb Waiblinger die einzelnen Züge in seiner Zeichnung bald mehr, bald weniger. Nach den Versen, die er entschuldigend seiner Ge-

---

[1]) Vgl. die „Bilder von Neapel“, Nr. 30: W. Waiblingers gesammelte Werke, herausgegeben von H. v. Canitz, zweite Gesamtausgabe (Hamburg 1842), Bd. 7, S. 95. Vgl. ferner die Briefe aus Capri 1828 (Brief 7) und über Pompeji 1829 (Brief 7): ebenda Bd. 9, S. 195 f. und 271.

[2]) Vgl. die spöttischen Verse ebenda Bd. 5, S. 247 f. und 262.

[3]) Erste Abteilung der Novelle, Abschnitt 3: ebenda Bd. 1, S. 196.

schichte vorausschickte, wollte er „ohne Arg und Hohn“ mit dem englischen Volk nur „ein wenig scherzen“, in voller sonstiger Anerkennung des Großen, das es geleistet habe. In der Tat aber bot er ein lustiges, meist freilich harmloses, geistig jedoch nicht sonderlich bedeutendes Zerrbild, nicht zu vergleichen mit Byrons grimmigen Worten verwandten Inhalts, die doch wohl auch bei ihm den Widerhall geweckt hatten.

Keine bestimmte Eigenart verraten die Äußerungen Friedrich Rückerts über England. Es sind nur wenige Sätze in der kaum übersehbaren Menge seiner Verse, alle durch die politischen Ereignisse der Zeit hervorgerufen. Im Kampf Europas gegen Napoleon preist der junge Dichter wiederholt den britischen Drachen, der, von seiner ewigen See umflossen, über die Freiheit der Welt wacht. Nach dem Beispiel Albions, das ihr eine sichere Zuflucht vor der Verfolgung des Wüterichs bot, wünscht er den Freiheitstempel der übrigen Völker erbaut zu sehen[1]). Auch die beiden ersten Teile der politischen Komödie „Napoleon“ (1815 und 1818) weisen dem meerbeherrschenden England die Aufgabe zu, die Geschicke Europas zu leiten, die Völker, wo es gilt, zum Krieg oder Frieden aufzurufen[2]). In dem dritten, erst ein Jahrhundert später veröffentlichten Teil der satirischen Dichtung wendet sich Rückert aber bereits warnend und drohend gegen die falsche Schonung, die England dem gallischen Hahn gewähren will, und weist verächtlich den Krämerslohn zurück, mit dem es das vergossene Völkerblut bezahlen zu können wähnt[3]). Den ehrenden Empfang, der dem Fürsten Blücher in London bereitet wurde, besingen mehrere, zum Teil volkstümlich-heiter gehaltene Gedichte[4]); andere verkünden gemeinsam Welling-

---

[1]) Vgl. „Festlied“ (1814) und „Der rückkehrenden Freiheit Lied“ (1814): F. Rückerts gesammelte Gedichte (Erlangen 1836 ff.), Bd. 2, S. 35 f. und Bd. 3, S. 322 ff.

[2]) Vgl. besonders Stück 1 (1815), S. 10 ff. und 34.

[3]) „Der Leipziger Jahrmarkt“ (1815 geschrieben), herausgegeben von Georg Schenk (München 1913), S. 52 f. und 56 f.

[4]) Gesammelte Gedichte, Bd. 3, S. 458 ff.

tons und Blüchers Lob[1]). Dreißig Jahre später, als sich England gegen die Angliederung Schleswigs an Deutschland erklärte, beschwor Rückert das britische Volk, es möge sich nicht durch seine Regierung mißleiten lassen, nicht der Freiheit, zu der es sich stets bekenne, die Wunde schlagen und dem Dänen beistehn, der ein teures Glied vom deutschen Leibe reißen wolle[2]).

Von den bedeutenderen Sängern der deutschen Befreiungskriege fällten Schenkendorf und Theodor Körner, auch Staegemann kein eigenartig-bemerkenswertes Urteil über England. Desto häufiger fand Ernst Moritz Arndt Anlaß zu solchen Betrachtungen, von seinen ersten vaterländischen Schriften zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts an bis zu den Werken seiner letzten Lebensjahre. Im Laufe der Zeit verschob sich sein Urteil nur wenig; im Grund blieb seine Auffassung des britischen Wesens die gleiche. Sie berührte sich in Lob und Tadel mehrfach mit den Ansichten andrer, älterer und gleichzeitiger deutscher Schriftsteller, besonders mit Äußerungen von Schubart, Klinger und Görres, doch ohne daß sich eine eigentliche Abhängigkeit Arndts von ihnen feststellen ließe.

Schon seine entschiedne Abneigung gegen alles Französische stimmte ihn im allgemeinen günstig für das Britentum, das er gern in scharfen Gegensatz zu jenem stellte[3]). Dem beweglichen, flatterhaften, unruhig-geschäftigen, oberflächlich-gewandten, liebenswürdig-geselligen Franzosen gegenüber schien ihm der Engländer „gemessen, ernst, schwer, stumm, oft düster, trotzig, stolz, treu“, einseitig, schroff, spröde, äußerlich unbeholfen, ohne Sinn für den bloßen Schein, nirgends blendend, aber mit klarem, sicherm Blick für das Wirkliche begabt, besonnen, gediegen und gründlich, entschlossen, tapfer,

---

[1]) Rückert-Nachlese, herausgegeben von Leopold Hirchberg (Weimar 1910 f.), Bd. 1, S. 13.

[2]) Politisches Notizbuch. 172 ungedruckte Gedichte von F. Rückert, herausgegeben von Leopold Hirschberg (Berlin und Leipzig 1911), Nr. 12 (1848), S. 30 f.

[3]) So namentlich in der Schrift „Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa“ (1813), aber auch sonst öfters.

fest und zielbewußt, beständig bis zur Hartnäckigkeit. Von gediegenem Ernst zeugte namentlich auch die strenge Regelung des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, die rücksichtsvolle Würde im Verkehr des gebildeten Engländers mit Frauen und Mädchen; höhere Begabung freilich und liebenswürdige Anmut mochte man bei diesen schmerzlich vermissen. Alles in allem fand Arndt die „vollendete Seemannsnatur", kühn, hart, fest, auch herb, in dem Briten ausgeprägt[1]).

In der Hauptsache den nämlichen Eigenschaften begegnete er im englischen Volks- und Staatsleben wieder. Volle Hingabe an das gemeinsame Ganze, ruhigen Bürgersinn, den Geist der Freiheit und Gesetzlichkeit sah er hier walten. So hielt er es für unwidersprechlich, „daß Leben, Gesetz und Gerechtigkeit am meisten geblüht hat und blüht, wohin der Engländer den Fuß setzte", daß durch ihn Leben in das Tote und Verjüngung in das Veraltete gekommen ist, wo Leben und Verjüngung irgend möglich war[2]). Er rühmte die „mächtige politische Einheit" Englands, seine in der Eigenart des Volkes und schon im Klima begründete Geschlossenheit[3]). Durch seine Lage stehe es in Europa „gleichsam als eine Welt für sich"

---

[1]) Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa (1813): E. M. Arndts Schriften für und an seine lieben Deutschen (Leipzig 1845 ff.), Teil 1, S. 451—454 und 472 f.; Geist der Zeit, Bd. 4 (1818): E. M. Arndts ausgewählte Werke, herausgegeben von Heinrich Meisner und Robert Geerds (Leipzig, Max Hesse), Bd. 12, S. 43 und 157; Briefe an Psychidion oder Über weibliche Erziehung (= Fragmente über Menschenbildung, Teil 3, Altona 1819), Brief 3, S. 65 f.; Versuch in vergleichender Völkergeschichte (Leipzig 1843), S. 254 und 279 ff.

[2]) Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810): Arndts Werke, Auswahl, herausgegeben von August Leffson und Wilhelm Steffens (Goldene Klassikerbibliothek), Teil 10, S. 50 f. und 62; Verhältnis Englands . . . zu Europa (1813): a. a. O. Teil 1, S. 467 ff.; Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814), S. 49; Aufsatz zum neuen Jahr in der Zeitschrift „Der Wächter", Bd. 3 (1816), S. 114 und 123; Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande (1831): Ausgewählte Werke, Bd. 15, S. 41; Erinnerungen aus dem äußeren Leben (1840): ebenda Bd. 7, S. 314; Vergleichende Völkergeschichte (1843), S. 291.

[3]) Über den deutschen Studentenstaat (1815): Ausgewählte Werke, Bd. 13, S. 280.

da, in Verhältnissen, die fast nur ihm eigen, den meisten Völkern des festen Landes fremd und namentlich von den deutschen Zuständen grundverschieden sind. So wecke und unterhalte auch in ihm das Element, durch das es seine unermeßliche Welttätigkeit gewann, das Meer, die Kraft und Betriebsamkeit, den trotzigen Stolz, den zuversichtlichen, Gefahren verachtenden Sinn[1]). Bewundernd erinnerte Arndt daran, wie das englische Volk in allen Stürmen seiner Geschichte sich die Freiheit wahrte und beständig mehrte und so die andern Völker lehrte, „was Beständigkeit, Festigkeit und Kraft in der Weltgeschichte und im Leben bedeuten", wie es namentlich durch seine — zwar ausschließlich auf die eignen Verhältnisse berechnete — Verfassung wohltätig auf die Nachbarländer einwirkte, wie es endlich dritthalb Jahrhunderte lang das mannigfach bedrohte Gleichgewicht unter den Staaten Europas erhielt und so, vornehmlich im Kampf gegen Frankreich, die Freiheit der Welt rettete[2]). Er pries darum England, das seine Seele für die Freiheit gegeben hat, selbst als die Seele der europäischen Freiheit und die Engländer als das größte Volk in der neuen Geschichte jetzt und in den künftigen Jahrhunderten[3]). Zugleich erkannte er in ihnen das Volk, das den größten Teil der Welt beherrscht, die höchste Macht auf allen Meeren, die gewaltigste Flotte, riesige Kolonien, den Welthandel besitzt, reicher als alle andern Völker, durch seine Industrie, seine Fabriken und Manufakturen ihnen allen weit überlegen ist[4]).

Aber er unterschätzte auch die verderblichen Folgen dieses Glückes nicht, die ungeheuren Schulden, die bisher die Kolo-

---

[1]) Germanien und Europa (Altona 1803), S. 349; Der Bauernstand (1810): a. a. O. Teil 10, S. 50 f.; Verhältnis Englands . . . zu Europa (1813): a. a. O. Teil 1, S. 477 ff.; Phantasien für ein künftiges Deutschland (Frankfurt a. M. 1815), S. 128 f.

[2]) Verhältnis Englands . . . zu Europa (1813): a. a. O. Teil 1, S. 469—480 und 503—514, besonders S. 475—479.

[3]) Ebenda S. 513 und 519 f.

[4]) Ebenda S. 520; ferner Germanien und Europa (1803), S. 345 f.; Der Wächter, Bd. 3 (1816), S. 117—124.

nien dem Mutterland verursacht hatten, den harten Druck, unter dem das niedre Volk, die Tagelöhner und Fabrikarbeiter und besonders die von den reichen Grundherren schlimmer als Leibeigene gehaltenen kleinen Landbesitzer seufzten, den Mangel eines freien, kräftigen Bauernstandes, demzufolge das Brachliegen weiter Strecken in England und Irland, die für den Ackerbau ausgenutzt werden könnten, die Schätzung aller Dinge nur nach dem Gelde, die Würdigung von Menschen und Völkern bloß nach ihren Reichtümern, die selbstgefällige Unverbesserlichkeit, die „nur in Altengland ein Paradies und allenthalben sonst Barbarei findet“, die rohe Verachtung alles Schönen und Großen, wenn es von auswärts kommt, die despotische Unterdrückung der besiegten fremden Stämme, die Untergrabung der Säulen der alten Freiheit durch Bestechungen und andern Mißbrauch des Goldes, kurz die ganze durch Reichtum und Macht bewirkte Entartung der ererbten Sitten und Tugenden in Ungerechtigkeit und Laster[1]). Dem scharf beobachtenden Auge Arndts entging es nicht, daß diese freche Entheiligung der einst ehrwürdigen Verfassung und die schamlose Selbstsucht, der brutale Übermut gegen fremde Völker überall statt der ehemaligen Bewunderung Haß und Groll gegen die Briten erweckte. „Allgemeine Seetyrannen“ und „Feinde des Menschengeschlechts“ schalt er sie selbst im Zorn und fürchtete angesichts ihres ungehemmt schnellen sittlichen Rückgangs in den letzten Jahrzehnten zeitweise sogar ihren vollständigen Fall und damit den Untergang des letzten Hortes der europäischen Freiheit[2]). Dann wieder mahnte er England, künftig von allen „künstelnden und zwingenden“ Übertreibungen seines Handels abzulassen und dafür den Ackerbau zu fördern,

---

[1]) Germanien und Europa (1803), S. 346—350; Fragmente über Menschenbildung (Altona 1805), Teil 2, S. 201 f.; Geist der Zeit, Bd. 1 (1806): Ausgewählte Werke, Bd. 9, S. 168 f.; Der Bauernstand (1810): a. a. O. Teil 10, S. 50 ff.; Erinnerungen aus dem äußeren Leben (1840): a. a. O. Bd. 7, S. 244 f., 256 f., 263 und 277.

[2]) Geist der Zeit, Bd. 1 (1806) und 2 (1808): a. a. O. Bd. 9, S. 166—169 und Bd. 10, S. 19.

in seinen Bauern ein rüstiges, männliches Geschlecht zur Kräftigung des Staates und Stütze der Freiheit heranzubilden[1]). Andre Gefahren besorgte er für England nicht. Revolutionäre Bewegungen, die etwa der Pöbel entfesseln könne, werde es leicht durch seine tüchtigen Bürger selbst überwältigen. Auch vor den schwer mißhandelten Iren brauche es nicht zu bangen, weil sie ohne Seemannslust und Seemannsmut seien[2]).

Seit den Verhandlungen des Wiener Kongresses klang aus diesen Urteilen Arndts ein schriller Mißton hervor. Wieder und wieder klagte der treue deutsche Mann über die „kleinliche und knickerige Krämerpolitik“, deren sich England gegen sein Vaterland schuldig machte[3]).

Noch 1813 hatte er es für niedrigen Undank erklärt, wenn wir bei den Briten, die doch unsre Freiheit retteten, nichts als Kaufmannsgeist und Eigennutz finden wollten. Er gab zu, daß sie in ihrem Trachten nach Welthandel und Seeherrschaft oft das Maß überschritten, daß sie nicht allein für den Vorteil der Welt, sondern ebensosehr für den eignen Nutzen fochten, daß sie im Kampf für die Freiheit, wie ihn der jüngere Pitt ruhmreich gegen die Franzosen führte, auch manchen Fehler und Übergriff sich zuschulden kommen ließen; aber das machte ihn in seiner dankbaren Begeisterung für sie nicht irre[4]). Jetzt aber öffnete ihm die anmaßende Einmischung Englands in die deutschen Angelegenheiten die Augen, sein listiges Streben „nach dem alleinigen Besitz aller unserer

---

[1]) Germanien und Europa (1803), S. 350 ff.; Der Bauernstand (1810): a. a. O. Teil 10, S. 51.

[2]) Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande (1831): a. a. O. Bd. 15, S. 41; Erinnerungen (1840): ebenda Bd. 7, S. 314; Vergleichende Völkergeschichte (1843), S. 291 und 293–299. Vgl. auch den Aufsatz zum neuen Jahr im „Wächter“, Bd. 3 (1816), S. 118–124.

[3]) Das Wort von 1815: Das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen (1815), S. 51; Über Preußens rheinische Mark und über Bundesfestungen (1815): Ausgewählte Werke, Bd. 14 S. 22; Erinnerungen (1840): ebenda Bd. 7, S. 313 f.

[4]) Verhältnis Englands . . . zu Europa (1813): a. a. O. Teil 1, S. 503–520; Der Wächter Bd. 3 (1816), S. 117.

westlichen Küsten und Ströme“, seine Besetzung Helgolands, von dessen Abtretung an Deutschland in Wien nicht die Rede war, sein bereitwilliges Eingehen auf Frankreichs Verlangen nach der Begründung eines neuen belgisch-niederländischen Königreichs zu Deutschlands Nachteil[1]).

Er sah in diesem Verfahren eine schwere Ungebühr gegen den gleichberechtigten Bundesgenossen, dessen Siege über den „französischen Koloß“ auch das Inselreich von schlimmer Gefahr befreit hatten. Die von England erstrebte Vergrößerung Hannovers aber und der mächtige Einfluß, den es als Herr dieses Landes auf die deutschen Verhältnisse auszuüben suchte, ängstigte ihn als eine stete Bedrohung unsrer heimischen Kraft[2]). Er empfand das britische Vorgehen als schmählichen Undank gegen Deutschland, besonders gegen Preußen, das für den Tag von Belle-Alliance nicht solche Eifersucht, solchen unwürdigen Neid verdient hatte, dem auch Pitt einst eine andre, weit größere Rolle zudachte, die Aufgabe, die deutschen Grenzen gegen Frankreich zu hüten, und im Zusammenhang damit den Anspruch auf alles Land rechts vom Rhein. Statt dessen mußte er erfahren, daß England lieber mit Frankreich zusammenging, um Deutschland niederzuhalten, daß seine Staatskunst unsere natürliche Lebenskraft und Bewegung auf alle Weise zu hemmen strebte, daß es sich jede Hilfe, die es einmal geleistet hatte, teuer bezahlen ließ, noch lieber aber überhaupt keinen Beistand leistete[3]).

---

[1]) Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814), S. 51 ff. und 60 ff.; Preußens rheinische Mark (1815): a. a. O. Bd. 14, S. 21 f.; Belgien und was daran hangt (1834): ebenda Bd. 15, S. 90—93 und 150; Erinnerungen (1840): ebenda Bd. 7, S. 299—302 und 314; Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein (1858): ebenda Bd. 8, S. 166 f.

[2]) Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814), S. 47 ff., 51, 54—59; Belgien (1834): a. a. O. Bd. 15, S. 137; Wanderungen und Wandelungen mit Stein (1858): ebenda Bd. 8, S. 166 f.

[3]) Der Wächter, Bd. 1 (1815), S. 269 ff. und 274 ff.; Bd. 3 (1816), S. 112; Belgien (1834): a. a. O. Bd. 15, S. 77 ff. und 95 ff.; Erinnerungen (1840): ebenda Bd. 7, S. 313 f.; Jetzt und weiland und von starken Männern (1854): Schriften für und an seine lieben Deutschen, Teil 4, S. 360 f.

Auch den Grund dieser Scheelsucht glaubte Arndt zu erkennen: „England fürchtet und beneidet im Nordwesten Deutschlands eine Macht, möglicherweise eine Seemacht, die doch einmal entstehen wird.“ [1]) Er nahm die gleiche Selbstsucht in der türkenfreundlichen Gesinnung der britischen Staatsmänner während des griechischen Befreiungskampfes, in der gesamten englischen Politik wahr [2]). Er hielt es nicht für unmöglich, daß diese Politik, die uns unser Vermögen abzusaugen, unsre Gewerbe und Fabriken aufzufressen trachte, auch zur Wiederkehr des schmachvollen Soldatenhandels aus dem achtzehnten Jahrhundert führe [3]). Gelegentlich zog er aus dieser Bedrohung Deutschlands durch die Ausdehnung der britischen Macht die Lehre, „daß die Küsten Hollands und Belgiens und der Wachtposten, den England sich auf Helgoland angelegt hat, einst so wahrhaftig unser sein müssen, als ihre Ströme das Herzblut unseres Fleißes und unserer Bildung, Kunst und Macht dem Ozean und den Weltteilen zuführen“ [4]). Dann wieder aber wollte er trotz alledem das Lob Englands, das er so oft verkündet hatte, nicht zurücknehmen. Denn er sagte sich, daß Deutschland für seine politischen Lehrjahre die Briten noch lange nötig haben werde, und so entrang sich ihm aus seiner zürnenden Verstimmung heraus doch der Ruf der Sehnsucht: „O wären wir schon da, wo sie sind!“ [5])

Die allermeisten dieser Äußerungen über englisches Volk und englischen Staat vom sechzehnten bis ins neunzehnte Jahr-

---

[1]) Jetzt und weiland (1854): a. a. O. Teil 4, S. 361. Ähnlich hatte Arndt schon 1810 in den „Erinnerungen“ (a. a. O. Bd. 7, S. 314) mit Bezug auf England geschrieben: „Welche dreifache Eifersucht würde es sogleich offenbaren, wenn Deutschland je in die würdige Stellung kommen könnte, nur den Anfang einer Seemacht zu bilden?“

[2]) Christliches und Türkisches (Stuttgart 1828), S. 324—329; Vergleichende Völkergeschichte (1843), S. 42 f. und 66.

[3]) Der Wächter, Bd. 3 (1816), S. 112.

[4]) Erinnerungen (1840): a. a. O. Bd. 7, S. 302.

[5]) Der Wächter, Bd. 3 (1816), S. 110; Erinnerungen (1840): a. a. O. Bd. 7, S. 314.

hundert sind nicht ausschließlich durch sachliche Kenntnis, sondern ebensosehr durch persönliche Empfindungen ihrer Urheber bestimmt, durch die Vorliebe für humanistische Wissenschaft, durch rechtlich-sittliche oder philosophisch-religiöse Ansichten, ja Vorurteile, durch literarisch-künstlerische Begeisterung, durch die kirchliche und besonders durch die politische Parteistellung. Aus eigner Anschauung waren mit England nur die wenigsten gründlich bekannt geworden, die über britische Verhältnisse sprachen oder schrieben. Wirklich genauere Kunde von Land und Leuten, einen aufschlußreichen, zuverlässigen Einblick in das ganze Leben des englischen Volkes brachten erst 1830 die Reisebriefe des Fürsten Pückler-Muskau, denen Heines „Englische Fragmente“ unmittelbar folgten. Diese beiden Werke trugen wesentlich dazu bei, die Gedanken unsrer Dichter und Schriftsteller über britisches Volk und Leben in neue Bahnen zu lenken.